..n.
513c
Guckenberger
Div. p. 125

234

Ausgabe mit den nachher um=
gedrückten Quart Blatt.

---

erhalten den 26 Februar 1818.

<36626014700018 S

<36626014700018

Bayer. Staatsbibliothek

Verschenkte Exemplare. 1818.

Hr. Consistor. Secretair Wächter den 20 März.
Frau Doctorin Schott den 20 März.
Hr. Professor Lebret 21 März
Frau Gräfin von Reischach d. 21 März.
Jette Thumb den 21 März
Cousine Kohlhaas. den 25 März.
Cousine Kornbeck den 25 März.
Frau Kaufm. Fried 28 März. schob.gez.
Frau Bellino in Rothenburg 30 März.
Frau Gräfin von Zeppelin 1. April. schobgez.
Frau Therese Huber 6 April.
Statsr. v. Kotzebue 26 April. schobgez.
Doctor Jäger Junior. 7 May
Stadtschreiber Frank in Esslingen 17 May schobgez.
Bank Cassier Götz. 17 August. schobg.
Frau Heimbürgerin 22 August schobgez.
Doctor Keller. 19. 7br.
Geh. Rath von Vietinghoff. 18. 8br. schobg.
Etatsräthin Leibmedicus von Rüst. 22 8br. schobg.
Regierungs Rath Zeller. 6 März 1820.
Hofrath Luz April. 1818. schobgez.

# v. Guckenbergers

Russisch Kaiserl. Collegienassessors

# Vernunftbüchlein

für

## Mütter und Aerzte,

oder

## Kunst, die Abkürzung des Lebens

zu verhindern.

Veritas est amica simplicitati.

---

Frankfurt am Main,

bei den Gebrüdern Wilmans.

1818.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ein einziger einflußvoller Irrthum kann uns Jahrhunderte von der Erkenntniß der Wahrheit abführen, dagegen eine einzige völlig erwiesene wichtige Wahrheit zum Mittelpunkt einzelner zerstreueten Kenntniß wird, und helles Licht über den verborgen gewesenen Gegenstand verbreitet.

# Abschiedswort.

Büchlein! du bist nicht geschrieben die ungeheure Zahl der Scribeleien zu vermehren, du willst wirken, die Menschen auf sich aufmerksam machen, sie zur Natur hinführen, und zum Gebrauch ihrer Vernunft ermuntern. Stifte viel Gutes! dieses ist der einzige Zweck

deines Daseyns! Wie sollte nicht das schönste Loos deiner warten? Die liebende Mutter wird dich segnen; die Verlobte von dir ihr Heil erwarten; der gleichgültige Vater dir gut seyn, weil das Jammergeschrei ihn nicht mehr im Schlafe stört. Rinnet dir eine Thräne der Wehmuth, auch die ist süß. Du suchst sie für immer zu stillen, weil die Quelle derselben versiegt. Schwebe wie ein wohlthätiger Geist über die verlassenen Kindlein, flöße

dir zu Theil werden?

„Mitleid und Erbarmung“ in Mutterherzen, und ziehe hin in Frieden.

---

# Inhalt.

| | | Seite. |
|---|---|---|
| | Der Glaube eines Christen . . . | 51 |
| I. | Das Paradies . . . . . . . . . | 57 |
| | Man kann wieder hineinkommen. | |
| II. | Der Balanceur . . . . . . . | 64 |
| | Ueberall zu Hause, überall wohlauf. | |
| III. | Der Sündenfall . . . . . . . | 68 |
| | Erhebe dich du schwacher Geist. | |
| IV. | Die Schlange . . . . . . . . . | 74 |
| | Sie krümmt und windet sich. | |
| V. | Der Kuhstall . . . . . , . . | 78 |
| | Hier giebt's Belehrung und Aufschluß. | |
| VI. | Die Buchhalter . . . . . . . | 83 |
| | Mit falschen Rechnungen. | |

# Zu deutsch.

I. Der gesunde Mensch
im Naturzustande, unter glücklichen Verhältnissen.

II. Gesundheitsgemälde.
Zum Copiren für Jedermann.

III. Civilisation
In Annäherung zu dem Naturzustande.

IV. Entschuldigungen.
Von der Gegenwart hergenommen.

V. Körperliches Herabsinken
durch widernatürliche Lebensart.

VI. Sterblichkeits = Verhältniß.
Nach der Ausnahme von der Regel.

Seite.
VII. Der Mensch ist 'n Tapphinein . . 90
Er muß auf's Rathhaus vor Gericht.
VIII. Conterfei der Schwächlinge unter den jetzigen Generationen. . . 102
Es ist 'n Spott und 'ne Schande.
IX. Der Körper beißt sich durch . . 116
Das Möpslein und der g'walt'ge Dogge.
X. Das Kapitel von den Köpfen . 124
Steckt mehr dahinter, als man glaubt.
XI. Aufgeschauet! jetzt kömmt das Wichtigste . . . . . . . . . 137
Einer oder der And're bricht ein Bein.
XII. Hier giebt's Wahrheiten . . 149
Man wünscht allerseits gute Verdauung.
XIII. Gegen Gewalt kann man nicht . 154
Muth überwindet Alles.
XIV. Wir fassen den Feind in's Gesicht 157
Kennt man ihn recht, so ist er bald geschlagen.
XV. Spektakel über Spektakel . . 168
Ohrfeigen! Hündelein! Gänse!

VII. Frühzeitige Sterblichkeit
erkünstelt und als unvermeidlich betrachtet.

VIII. Herabgesunkener Gesundheitszustand
in allen natürlichen Verrichtungen.

IX. Sieg der natürlichen Kräfte
bei schwacher und starker Anlage.

X. Ausbildung des Gehirns
in Beziehung des Denkvermögens.

XI. Verschiedenheit der Nationen.
Hänget von der Ernährungsart ab.

XII. Constitution und Lebensordnung. art
Ursachen von Gesundheit und Krankheit.

XIII. Unterliegende Organisation
unter kräft'gern Einwirkungen, als sie entgegenzusetzen vermag.

XIV. Vielfache schädliche Genüsse
zu vermeiden oder zu unterlassen. vermindern

XV. Das Verdauungs- und Aneignungsgeschäft
durch Schädlichkeiten u. Ueberladungen gestört.

Seite.

XVI. Wie gesäet so geärndtet . . 177
Weint vorher; jammert nicht hinten nach.

XVII. Wer verstecken spielt, . . . . 184
thut's nicht immer freiwillig.

XVIII. Dicke Finsterniß hellt sich auf . 189
Pelzmärtel werden todtgeschlagen.

XIX. Der Titel giebt kein Verdienst . 195
Seht ihr nach dem Rock, entwischt euch der Kopf.

XX. Das Gespenst und die Hopfenstange 199
Glaubt's nicht! sonst bleibt euch keine Rettung.

XXI. Die Contrebande . . . . . . 206
findet ihren Weg.

XXII. Wind über Wind . . . . . 222
Ihr redet von der Windmühle, es ist 'ne Wassermühle.

XXIII. Die Verwandtschaften trügen . 226
Der Spargel schießt hervor; die Erde weiß nichts davon.

XXIV. Weit gesucht liegt nahe . . 230
Habt ihr 'n guten Mühlstein, so erhaltet ihr gutes Mehl.

XVI. Die falsche Behandlung der Kinder
erzeugt alles Unheil.

XVII. Das Zurücktreten der Ausschläge
ist Folge, nicht Ursache der nachherigen Verschlimmerung.

XVIII. Krankheitsursachen
mit denen sich die Menschen täuschen.

XIX. Namen und Zufälligkeiten
müssen Schuld seyn.

XX. Der Erkältungsglaube
schmeichelt der Schuldlosigkeit, daher sein unzerstörbares Glück.

XXI. Die Haut- und Lungenausdünstung
ist nicht so leicht in Unordnung gebracht.

XXII. Furcht vor böser Luft
wo keine ist.

XXIII. Im Zahnen
sucht man fälschlich die Krankheitsursache.

XXIV. Gesunde Zähne
beruhen auf vollkommnem Aneignungsgeschäfte.

Seite.

XXV. Wer nichts hat kann nichts vererben . . . . . . . . . 235
Der hungrigen Aufpasser giebt's viele.

XXVI. Vergeblich ein Vermächtniß erwarten, heißt sich selbst anführen . . . . . . . . 240
Wer's gut mit sich meynt, hält nichts auf einen Sündenbock.

XXVII. Lebensgang in den Kinderzimmern . . . . . . . 262
Lehrreiche Erfahrungen, doch keine seltne.

XXVIII. Wir sehen uns in der Welt um 278
Die Natur bleibt sich allenthalben gleich.

XXIX. Nukahiwische Fischlinge . . . 292
Leichtgläubigkeit führt zum Verderben.

XXX. Der Mensch hat Instinct aber keine Vernunft . . . . . 300
Es sieht nichts so toll aus, es ist was dahinter.

XXV. Knochenverwachsungen
werden gemacht, stammen nicht von
den Eltern ab.

XXVI. Angeblich erbliche Krankheiten
entstehen sehr begreiflich.

XXVII. Anlagen zu Krankheiten
entstehen unter den Händen der
Mütter.

XXVIII. Medicinische Reisen
zur Belehrung und Nutzanwendung.

XXIX. Der Mensch ist ein Säugethier
in der ganzen Welt.

XXX. Natürliche Beschützungsmittel
hat der Mensch so gut als das Thier.

Seite.

XXXI. Kinderlehre . . . . . . . 305

befolgt werden! Möchte sie viel nützen!

XXXII. Nutzanwendung . . . . . . 331

Macht's recht, es wird euch nicht gereuen.

XXXI. Naturgesetze, oder Normalgebote führen zu Gesundheit und langem Leben.

XXXII. Reise nach China.
Ahmet's nach in jeder Stadt, in jedem Dorfe.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

# Vorrede.

## Hüpfen sollt ihr, nicht klagen!

Es ist des Elend's viel unter den Menschen. Sie meynen es müßte seyn; sie könnten's nicht ändern. Dem ist nicht so. Die Welt soll, nach dem Willen der Natur, ein Tanzsaal seyn, sie machen daraus ein Krankenhaus. Wer weiß daß der Mensch das Vergnügen sucht, den Schmerz flieht, der kann's nicht glauben, es widerstrebt ihm. Dieses Widerstreben führt zu bösen Häusern. Wer nur das glaubt, was ihm schmeichelt, was ihm angenehm ist, der betrügt sich muthwillig. Er verscheuchet die Wahrheit.

Ohne diese fährt man schlecht, wo sie nicht ist, da sind die Irrthümer. Wer durch'n Moor oder Bruch geht, dem gefällt's anfänglich wohl, er tritt sanft und weich auf, aber bald wird's tiefer und tiefer, er sinket ein, er bleibt stek-ken, er windet sich loß, und fällt weit tiefer hinein als noch nie. Erscheint keine Hülfe, so muß er jämmerlich umkommen. Hier haben wir den Menschen in den Schlingen, die er sich selbst legt. Ehe er sich's versieht ist er in der Falle, aus der keine Erlösung ist. Sehen wir ein we-nig nach, wie das zugeht.

## Genießt mäßig!

Wohlbehagen am Genuß ist die erste Lock-speise; dieser widersteht er nicht. Die Ge-genwart bethört ihn; die Zukunft läßt er außer acht. Mäßig zu genießen, um lange genießen zu können, ist ihm eine Thorheit. Der au-genblicklichen Freude opfert er sein längeres

Daseyn. Kurz und gut zu leben ist der herrschende Wahlspruch. Zu spät erfährt er: „kurz und gut zu leben, heiße elendiglich sterben." Ein tollkühner Reiter, treibt sein Pferd über Stock und Stein bis er stürzt und das Bein bricht; dann geht's langsamer. Wer ohne Unglück zu erleben immer fortjägt, der wird dreister und dreister bis er den Hals bricht. Eigne Erfahrung leitet den Menschen, fremde achtet er nicht. Eine andere Thorheit wär's, nach der Uhr zu leben und sich alles zuzuwägen; man kann recht gut Schritt reiten und Gallop, aber alles mit Maße. Der künstlichen Bedürfnisse nie g'nug haben, stets neue zu ersinnen; ohne Hunger zu essen, ohne Durst zu trinken, ausschließend für diese Zwecke leben, davon ist die Rede. „Dieser übertriebene, ewige Genuß, führt bald in's Grab."

## Laßt das Uebertriebene weg!

Die falsche verderbliche Zärtlichkeit der Mütter versagt ihren Kindern nichts. Sie sollen so glücklich seyn, wie sie selbst, und daß es in einem sich ausbildenden und wachsenden Körper anders zugeht, als in einem alten abgestumpften und ausgepichteten, sind ihnen böhmische Dörfer.

## Hängt die böse Gewohnheit an den Nagel.

Das zweite was das Thier der Gewohnheit irre führt, ist eben dieses. Der Mensch hängt und klebt an Allem, was von Jugend auf ihn gängelt. Nehmt dem Grönländer seinen Thran und dem Dalecarlier seine Baumrinde, so sind sie beide unglücklich. Wachset ihr unter verderblichen Gebräuchen auf, wie wollt ihr loskommen? Nur ein Mittel bleibt euch, diesem Labyrinthe zu entfliehn:

„Eure Kinder unter Naturgemäßen Gewohnheiten zu erziehen.“

## Glaubt nicht zu viel!

Der dritte Feind der den Menschen packt, ist der Köhlerglaube. Wer sich recht umsieht, der weiß wie's zugeht, daß eitel Täuschung unter ihnen herrscht. Der eine spricht's vor, Viele sagen's nach, dann wird's allgemeiner Glaube und gute Nacht Vernunft. Diogenes war so dumm nicht, er suchte sie am Tage mit der Laterne.

## Laßt den Schlendrian fahren!

Viertens übt das Herkommen eine große Gewalt aus. Es ist 'ne Schande heißt es, oder: was werden die Leute sagen? Das sieht aus wie zwei, es ist aber ein Einer. Schaam und Schande sind Geschwister Kinder.

Bekenne dich schuldig!

Fünftens legt's Jedermann d'rauf an, stets im besten Lichte zu erscheinen, und nichts auf sich kommen zu lassen, das führt dann auf gerademWege „zur Verläugnung seiner Schuld." Betrachten wir's näher. Die einflußvolle Bedeutung wird schon hervorspringen. Wer vor Gericht steht, der sagt Nein! und wieder Nein! damit kommt er weit, denn die Herrn halten viel darauf, so viel als ehmals auf die Hexen. Wer krank ist der schickt zum Doctor. Dann steht er auch vor Gericht und das weiß niemand besser als Scapin.

Nun kommt Alles auf den Richter an, ist der ein Gerichtsherr der auf's Nein! große Stücke hält, so fährt der Kranke schlecht, denn hier ist's umgekehrt, hier trägt's die eigne Haut, dort war's die fremde. Hat der Richter den scharfen Forschungs-Blick, läßt er den Kranken Nein! sagen, und er sagt heimlich Ja!

so bleibt Alles im rechten Gleise. Das Verbrechen ist entdeckt und schweigend bestraft.

Ihr verderbt euch selbst den Kram.

Was hier nun zu lernen war, ist Folgendes: „Wer sich täuscht und selbst anführt, der hat den Schaden und niemand anders.“ Er kommt aus dem Regen in die Traufe, und's geht ihm weit schlechter als es nöthig wäre.

Das haben wir nun zu unserm Nutzen verwandt, worauf viele Leute was halten. Suchen wir den Honig auch in andern Blumen.

Wer das will, der folge hier dem Krebsgang. Verheirathen wir die Gewohnheit und das Herkommen, und sehen wir, wie beide unter den Pantoffel zu bringen sind. Dabei kann viel herauskommen. Es ist nicht so schwer den Menschen tanzen zu lassen, er thut's gerne, nur will er seinen freien Willen haben, wann und

wie. Lassen wir ihm diesen, und reiten ihn mit der Stange oder Trense, je nachdem er hart- oder weichmäulig ist. Anfänglich wird er anstoßen und stolpern, aber der Zaum hilft ihm auf, und bringt ihn in den rechten Tritt. Giebt's dann Sprechender's, als ein schönes, feuriges Auge, und die Frau, die mit den hervorschießenden Blitzstrahlen ihren Verehrer führt, auch die stolpert, und er dazu. Ohne Nachsicht, und ohne fünfe gerade seyn zu lassen, geht's einmal nicht. Wie fangen wir's nun an, den Schlendrian unter die Füße zu treten, und gute Gewohnheiten auf den Thron zu setzen, darnach wollen wir uns umsehen.

## Mit'm Engel geht's.

Die Menschen sind gar große Liebhaber von Engeln, sie suchen sie allenthalben auf, auch wo sie nicht sind, und reisen ihnen Meilen weit nach, des Aufhebens und des Rühmens ist kein

Ende, sie sagen man müsse ein großer Meister seyn, um sich nicht zum Pfuscher daran zu machen. Wir wollen ihnen welche machen, das wird ihnen gefallen, sie können dann zu Hause bleiben, und mehr Freude daran haben, als an dem schönsten Conterfei. Zeigen wir ihnen: „den lieblichsten Engel an der Mutter Brust, und im Hintergrunde, einen hundertjährigen muntern Greis, der auf ihn herablächelt.“ Diesem Anblick widersteht kein Mutterherz, und ein kleiner milch- und rosenfarbener Pausback, von sanft rundlichen Armen umschlungen, reißt auch den Vater fort, zur Huldigung des Meisterstücks der Schöpfung. Alte Köpfe sind steif und stetisch; stätig; junge, weich und biegsam. Haben diese es weg, „daß der Säugling lacht und gedeihet, der Greiling Zeter schreiet und verkümmert;“ so ist das Spiel gewonnen. Sie werden Mütter, ziehen wieder

Mütter ohne Zahl und Ende. Das, unter dem Pantoffel der Vernunft stehende, Ehepaar macht's vor, viele and're machen's nach und sehen daß es wahr ist. Jetzt komme mir eine und mach' es anders, sie muß zur Stadt oder zum Dorf hinaus, da hilft kein Bitten und kein Flehen. „Sie hat das Kind bei den Beinen aufgehängt" die Raben-Mutter! sagt die Nachbarin; allen Müttern stehen die Haare zu Berge, sie können's nicht mit anseh'n, weil sie gelernt haben, „daß das Auffüttern und Ausstopfen" nichts mehr und nichts weniger ist. So weit haben wir's nun gebracht, und mit dem sind wir fertig.

## Wüthet nicht gegen euch selbst!

Jetzt müssen wir der Verzärtelung zu Leibe, die führt 'n großen Hofstaat und hat des Geschlepps viel. Wo so vieler Troß ist, da sieht's böß aus, die Diener treiben's toller als die

Herrn. Wer's beim rechten Fleck angreift, der wird mit allem fertig. Heben wir „der verweichlichenden Empfindsamkeit" den Schleier auf und sehen ihr in's Auge. Sie ist eine Tochter des herabgesunkenen Gesundheits-Zustandes. Diese Mutter giebt ihr verfeinerte Fühlhörner, die nach dem leisesten widrigen, oder angenehmen Hauch, sich zusammen ziehen, oder vorstrecken. Da haben wir 'ne Besch[illegible]ung, der man g'radezu nicht viel anhaben kann. Umschmelzen lassen sich die Nerven und das Gehirn nicht, man muß sie verbrauchen wie sie gegossen sind, aber sie lassen sich besser gießen. Wie das anzufangen ist und getrieben werden muß, soll hier gelehrt werden. Der erste Guß im Mutterleibe geräth beinahe immer; doch mehr oder weniger. Die Hauptsache ist ihn recht zu verarbeiten, ihn einfach zu behandeln, nicht verkünsteln, ohne Säure, Schärfe, und Geistiges zu poliren, und die rechte Festigkeit

zu geben. Wer's lernen will, dem kann's gar nicht fehlen. Weil's aber wichtig ist, und viel darauf ankommt es recht zu machen, so finden sich hier sechs Vorschriften dazu. Mit diesen geht's sicher. Das hilft freilich erst für die Zukunft. Was in schlechten Fabriken verhudelt ist, muß so gut als möglich verbraucht werden.

## Wählt einen bessern Spaziergang!

Sehen wir uns nach Hausmittelchen um, den möglichsten Nutzen aus der Wirklichkeit zu ziehen. Wir haben eins, das ist so probat als irgend etwas in der Welt. „Man muß die Nerven nicht necken, zerren, foppen, sie gehen lassen, und alle nachtheilige Reize vermeiden.“ Das Recept hilft nur dann nicht, wenn man's nicht machen läßt und gebraucht. Ein and'res verschreibt die Vernunft. Die Gevatterin kocht ihre Erbsen immer weich, die meinen sind immer hart; sie sagt mir wie sie's anfängt, und

jetzt kann ich's auch so gut wie sie. Der Mann hat seitdem noch 'n mal so große Freude an mir. Mit trocknen Worten: lernet eure empfindlichen Nerven gehörig behandeln. Der Mensch macht sich dadurch viel Herzeleid, daß er's außer sich sucht was in ihm liegt. Die Meisten leiden am geistigen grauen Staar. Ihre Empfindungs-Fähigkeit ist verstimmt, sie sind abgespannt, oder gereizt. Dieser steht gleich in Flammen; jener ist kalt wie Eis. Sie wissen nicht, daß es in ihnen ist, und daher viel Unglück. Der sucht's in der theuren Zeit, jener im Amte, der dritte hat 'ne böse Frau, der vierte keinen Weinsegen, der fünfte möcht's wärmer haben, und dem sechsten ist nichts recht. Langeweile und Müssiggang treiben's auf gleiche Weise, und sind eben so angeführt, wir haben hier aber thätige arbeitsame Menschen vor uns, denen es sonst wohlgeht, nur sind sie nicht zufrieden. Hudelt eure Nerven nicht, schafft euch leichtes Blut,

und hat Jeder erst gelernet, daß er's selbst ist der sich plagt, so ist die Abhülfe nicht mehr ferne, er findet sie in einer passendern Lebensordnung, und wer Gesundheit schätzt, die unzertrennlich ist von Frohsinn und Heiterkeit, dem wird keine Aufopferung zu schwer. Es ist ein schöner angenehmer Weg den wir da gegangen sind, vor uns die herrlichste Aussicht, unterweges nichts als Lust und Freude, muntere, fröhliche Kinder um uns her, nicht einen einzigen Sauertopf, wir sind am Ende des Ganges und wissen nicht wie. Niemand wird's glauben wollen, daß wir diese natürliche Anlage so lange vernachläßigt und nicht benutzt haben.

## Ebnet den Weg!

Da liegt nun noch der letzte und schwerste Stein, den wir wegzuwälzen haben; es sind ungeheure Schüsseln und Humpen, Kaffeekannen und Weinflaschen ohne Zahl. Mehrere Schiffs-

ladungen sind's, wie schaffen wir die fort? es ist'n Stück Arbeit auf viele Jahre, dem Wollenden aber wird Alles leicht, dem wird nichts schwer. Die Simplons-Straße gab auch 'n Stück Arbeit, jetzt sind die Felsen gesprengt, die Abgründe ausgefüllt, man rollt auf dem Straßendamm fort als wär's in der Ebene. Das Beispiel nützt uns viel und zeigt was der Mensch kann. Um gut und lange fortfahren zu können, muß er alle Hindernisse entfernen, welche die Straße sperren. Liebt er vorzugsweise, bald hier bald dort umzuwerfen, Achen und Räder zu zerbrechen, und unter steten Ausbesserungen seine Reise zurückzulegen, oder es darauf ankommen zu lassen Arm und Beine zu zerschlagen, wohl gar den Hals abzustürzen ehe er am Ziele ist, so läßt sich gegen eine solche Liebhaberei nichts einwenden. Er wüthet gegen sein eigen Fleisch und Blut. Mehrere Annehmlichkeiten und längerer Genuß warten auf ihn, wenn er eine ebne

von Hindernissen befreite Straße wählt. Der geringste Genuß erhöhet, vervielfältigt sich, wenn nur das Bedürfniß ihn heischt. Die große Kunst gesund, mithin glücklich zu leben, besteht darin: dem einfachen von der Natur vorgeschriebenen Wege zu folgen, und sich vor Ueberladungen zu hüten.

## Ehret die Aerzte nach Verdienst!

Sehen wir uns nun nach den Kutschern um, welche die Passagiere auf der Heerstraße weiter führen, oder lassen wir das Gleichniß fahren, und sehen uns um nach den Doctors. Die treiben eine Profession, wie sie sonst nicht allgemein vorkommt, sie sind berufen den Menschen das Leben angenehm und leicht zu machen. Giebt es etwas Nützlichers und Schöners? Wenn Alles in der Welt so ginge wie's sollte, so wär's ein Paradies, da fehlt aber allenthalben viel. Der Doctor darf nicht sprechen wie er will,

sondern wie sie's haben wollen und für Recht halten. Ist der Doctor ein Hofmann, o weh! ist er ein heller Kopf, und deren giebt's viele, er muß doch schweigen. Wollt ihr wissen, wie es mit den Einsichten eures Doctors steht, fühlt ihm auf die Zähne. Fragt ihn, woher der so häufig widrige Geruch aus dem Munde komme? ich wette, er nennt euch viele Ursachen, nur die rechte nicht. Dann seht nach „unter dicker Finsterniß" ob er's getroffen hat. Wagt's ein Arzt der öffentlichen Meinung zuwider zu reden, so ist's rein aus mit ihm. Er muß sich schmiegen und biegen, und vor den Vorurtheilen den Hut abnehmen, will er anders Praxis, und die will er. Das ist etwas, aber es kommt noch mehr. Die Menschen leben drauf los, als wäre alles von Eisen und Stahl. Ehe sie sich's versehen, liegen sie bei Tag im Bett und haben Schmerzen oder Fieber. Jetzt schmeckt ihnen die deutsche Küche nicht, sie holen's aus

der lateinischen. Wie der Spieler sein Vertrauen auf's große Loos setzt, so setzen sie's in dieses oder jenes Mittel. Je weiter es her ist, je mehr es kostet, um desto besser. Der Kaufmann weiß wohl, der Nankin ist aus Sachsen, er muß aber sagen, aus Indien; man hält mehr darauf und zahlt's lieber. Auch diese Sprache muß der Doctor führen, mit dem Zutrauen käme es sonst in's Schwanken; mancher glaubt's auch endlich selber, weil er's so oft hat sagen müssen. Dieser fährt am besten.

„Daß die Natur, wenn's verdorben ist, durch Krankheiten wieder in's rechte Gleis hilft, und kräftig fernerhin forthelfen muß, wenn's gut gehen soll, das ist es was niemand wissen will, und drum bleibt's geheim."

Wer Alles aus einander setzen wollte was hierher gehört, der fände kein Ende. Was käme dabei heraus? ein winzig kleiner Nutzen, vielleicht gar keiner und Feinde ohne

Zahl. Die wehet der Wind von selbst her. Man darf nur Wahrheit wollen und das allgemeine Beste; dann steht das Besondere entgegen.

## Macht euch nicht unglücklich!

So viel wissen wir nun, daß nicht Jedermann kann wie er will, und daß er mit dem Strome schwimmen muß, weil's nicht gegen an geht. Denen muß es lieb seyn, wenn ein andrer auftritt, der's nun auf einmal genug hat und der's nicht mehr ansehen mag, „wie viel Leid sich die Menschen selbst machen!“

Er hat eine Freude an den Kindern, und sieht sie gerne um sich herum wimmeln lustig und froh, aber nicht als wandelnde Leichen, und mit dem Keim zu tödtlichen Krankheiten, wie's vorauszusehen ist beinahe auf ein Haar. Wenn's unerträglich wird, sie in den Zeitungen immer jammern und klagen zu hören, über die Herz zerreissenden Gefühle welche sie peinigen an der

Gruft. Wer es täglich lieset, wie sie ihren eigenen Sündenzettel offen darlegen, sich nicht schämen ihre Kinder an Erbrechen und Durchfall sterben zu lassen, und dann Alles auf die Luft, auf die Zähne und auf unsern Herr-Gott schieben, alles das Unglück was sie sich selbst bereiten. Wer weiß wie's zugeht, wie's so leicht zu vermeiden wäre, und wie's gleich besser seyn kann, wenn man will. Wen dieß Alles treibt und drängt, der tritt auf und redet. Wer dieß bedenkt und das bedenkt, der kömmt zu nichts, das alte Unwesen geht seinen Gang und verschlingt einen nach dem andern. Wo so Großes auf dem Spiele steht, da müssen „alle wenns und aber" weichen. Es gilt ein gesundes langes Leben der Nachkommen.

## Verderbt's mit den Frauen nicht!

Kann ein Sohn seiner Mutter die pflegende Liebe lohnen, die sie Zeitlebens ihm widmet?

Unmöglich! wäre er ein Coriolan, und würde er Methusalem. Doch zahlt er sie, durch den namenlosen Jammer, den sie ihm Zeitlebens schafft. Man ruft Feuer! Feuer! geschwind sehen wir uns darnach um. Das Haus ist schon abgebrannt! aus Unvorsichtigkeit. Wer halb schlafend mit dem Lichte in die Scheune geht und sie in Brand steckt, der ist kein Mordbrenner, darum brennt die Scheune doch ab. Wer schlafend oder unwissend, denn es kommt auf eins hinaus, Dinge thut, die ihm, oder den Seinigen, höchst schädlich sind, den muß man so lange rütteln und schütteln, bis er klar und deutlich sieht. Das wird um so eher fruchten, wenn er merkt, daß es redlich gemeint ist, denn was von Herzen kommt, geht zu Herzen und was man auch sagt, die Menschen sind gut, man muß sie lieb haben, wenn sie gleich ihre eignen Feinde sind, und die „gefühlvollen trefflichen Frauen haben den Vorrang,

gleich steht ihnen eine Thräne in den Augen."

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben.

Wer wäre grausam genug, eine liebe Frau, ja was noch mehr, eine zärtliche Mutter zu betrüben, ihr Vorwürfe zu machen und Gewissensbisse zu erregen. Wer das ohne wichtigen Grund thun kann, dem wär's besser einen Stein an den Hals und mit ihm in den Fluß, aber hier ist's anders. Wer'n Krebsschaden hat, läßt sich die Brust abschneiden, auch nimmt man das Bein ab um das Leben zu retten. Die Kindlein die todt sind denen ist's wohl, aber die noch leben, denen ist's wahrlich nicht wohl, und darum handelt's sich. „Schrei-Kind, Gedeih-Kind" ist ein fürchterlich unvernünftiger Spruch. Der Säugling soll kein Kantor seyn, sondern ein Springer, Voltigeur nennen's die Franzosen, wenn man von ihnen reden dürfte,

aber das ist undeutsch gedacht und gesprochen. Doch gehen sie weit leichter und fröhlicher durch's Leben und das kömmt mit her vom Saugen. Wenn nun eine Mutter meint, sie habe ihr Kind wohl zu früh schlafen gelegt, so kann viel Wahres daran seyn, aber das läßt sich nicht mehr ändern, und zu geschehenen Sachen muß man das Beste reden. Wenn aber was Böses erst gethan werden soll, dann muß man nicht schweigen. Wer's in Unwissenheit schlecht gemacht hat, der mache es nun, da er's besser weiß, gut, und verziehn ist's ihm auch, er meinte es müsse so seyn. Der Todtengräber kann wohl warten, es kommt doch die Reihe an ihn, aber nicht so bald, Alles hat seine Zeit. Wenn's Haus brennt, reißt man des Nachbarn seines nieder; was verbrannt und verdorben ist, liegt in Schutt und ist nicht mehr zu retten, aber man richte es so ein, daß das neue nicht so leicht abbrennen kann und der Er-

dauer nicht denselben Jammer erlebt. Das ist nur so ein Gleichniß, aber doch liegt darin Trost und Hoffnung. Jetzt kömmt ein and'rer Abschnitt.

## Um's Reformiren ist's ein mißlich Ding.

Wer's unternimmt sich allein hinzustellen und den Menschen zuruft: „kehrt um, ihr wandelt auf halsbrechender Bahn" der muß'n „Kreditiv" aufweisen, daß er diese Kenntniß hat, daß er's nicht vom Zaune bricht, sondern daß Alles lange beobachtet und durchdacht ist. Es können's so viele nicht leiden, daß jemand auftritt veraltete Mißbräuche anzugreifen und ihnen den Garaus zu machen.

Sind die Menschen gut, so können sie auch böse seyn; es giebt stets einige die gleich über einen Vorsprecher herfallen, ihm eins anhängen, gleichsam ein Brandmark, um ihm zu schaden

oder ihn unthätig zu machen. Sie sagen: „er ist ein Theoreticus im Monde zu Hause." Alle die der Sache gram sind, deren kann es wohl geben, sagen's ihnen nach, sey es wahr oder falsch, daran liegt nichts, die Leute glauben's, und das Spiel ist gewonnen. Das will man. Er ist kein Practicus *) sagen sie, was kann der wissen, er kann frei schwatzen was

*) Manche Dinge sind so tief eingegraben, daß es unmöglich ist sie auszurotten. Man kann eine ungeheure Routine haben, ein hundertjähriger Practicus seyn, und „doch nichts recht sehen, nie den rechten Fleck" das Krankenbesuchen, während dem sie sterben oder leben bleiben, wird zu hoch angeschlagen. Der Blick, der Scharfsinn, das Eindringen, ist einzig und allein was Werth haben kann. Ohne diese ist Alles Pfuscherei und würde es Jahrtausende getrieben. Er hat Erfahrung, heißt es! mit Erlaubniß, Nein! wer viele Kranke angegaffet, hat deswegen noch keine Erfahrung, sonst hätte eine vieljährige Hospital-Wärterin die größte. Der wahre Beobachtungssinn, der Ursache und Verbindung erforsche

ihm beliebt, es schadet niemand. Dem zuvorzukommen, auf Zutrauen rechnen zu dürfen, daß man nicht meine: „es sey aus der Luft gegriffen" oder: aus Büchern; er hat seit zwanzig Jahren kein medicinisches gelesen, so was man lesen nennt, wohl hier und da geblättert, dem zuvorzukommen, zu zeigen wie seit drei und einen halben Decennium dieser Gegenstand seinem Leben Werth gab, wie er von der eilfjährigen Ausübung einer Wissenschaft abkam, die für ihn nicht paßt, weil er die Menschen vor Krankheiten bewahren will, und diese von ihm nur Recepte verlangen. Durchdrungen von der Wichtigkeit des Gegenstandes

---

und darüber sich nicht täuscht, der allein hat Erfahrung wie sie seyn muß. Doch, wer sich hier heiser schrie, würde nicht gehört noch weniger verstanden, und wer wagt's nach dem unvergleichlichen, diesen Gegenstand erschöpfenden, Zimmermann, hierüber zu reden.

und der Aufmerksamkeit die ihm gebührt, leitet ihn einzig die Ueberzeugung von dem unendlichen Nutzen, welchen diese zur Sprache gebrachten häufig verkannten Wahrheiten begründen können. Die Sache selbst ist den Aerzten nicht fremd, aber doch geschieht nirgends Bedeutendes, was dem „Morden im Stillen" Gränzen setzte.

„Ihr Gesetzgeber und das öffentliche Wohl „Lenkende, hört die Stimme der Natur! welch „ein ungeheurer Widerspruch zeigt sich in euerm „Verfahren. Finden sich irgendwo einige Kno-„chen von einer unzeitigen Frucht, so geschehen „gerichtliche Untersuchungen, das ganze Land „kömmt in Bewegung einen Kindermord auszu-„mitteln. Die unglückliche Mutter ist beinahe „zu diesem Verbrechen gezwungen, weil ihr un-„auslöschliche Schande mit der Befriedigung des „Naturtriebes verknüpfet. Gut! dasselbe, nur „nicht mit Vorsatz, geschieht täglich unter euren „Augen. Die mehrsten Kinder sterben ge-

„waltsam und ihr schlaft hier! hier! wo der „That so leicht vorzubeugen ist, weil sie aus „Unwissenheit, wider Willen geschieht. Hier „wird dieses Verfahren entschleiert, jetzt ist „an euch die Reihe zu handeln."

## Viele können mehr als einer!

Wer das Alles gelesen und bedacht hat, und was noch folgt dazu, bei dem könnt's doch fruchten, es ist möglich, aber der Mensch ist schwach, er sieht's recht und handelt schlecht, da sollten nun die Aerzte zu Hülfe kommen, und fortbauen auf dem Grunde der gelegt ist. Ihr, ihr Hufelands! und ähnliche seltne Männer! die ihr euch den verderblichen, alles wahre Wissen untergrabenden Verirrungen, entgegen setzet, eure Sache ist es, euch an die Spitze zu stellen, und den Zug zu leiten. Die Eisböcke sind aufgeführt, man kann die Brücke, die in's Gesundheitsthal führt, ohne Gefahr betre-

ten, nehme jeder die Frauen bei der Hand und führe sie hinüber. Allein wagten sie's nicht, es ist nicht Herkommens. Es ist eure Pflicht die Menschen in den Lebenshafen sicher einlaufen zu lassen, für ihr gutes Unterkommen und ihr Wohlergehen zu sorgen. Es giebt kein belohnenders Geschäft, kein verdienstvolleres, als die welche sich euch anvertrauen, allmählich auf die glückliche Anhöhe wieder hinauf zu führen, wo ihren Voreltern so wohl war und von wo Irrgänge jene herabführten, welche sich hinter ihnen schlossen, sie konnten nicht wieder hinauf. Diese erzählten ihnen viel von bejahrten, bis auf den letzten Augenblick genußfähig bleibenden Greisen, die von ihren Urenkeln zur Ruhestätte begleitet wurden. Solche Zeiten sind vorüber, die Regel ist zur Ausnahme geworden, „lange schon begraben die Väter ihre Kinder," und erstaunen wenn sie hören, dieses widerspreche allen Gesetzen der Thierwelt.

Greift's an mit Lust!

Hier, ihr Aerzte, tritt euer Amtsberuf ein. In eurem Jagen nach Heilmitteln, in euren Maschinen gegen Knochenkrümmungen, in euren Hebeln und Zangen, in euren Arcanen gegen Kinderkrankheiten, sucht euer Forschungsgeist vergeblich, die Quelle der verderblichen Uebel „in der Wurzel" auszurotten. In euren Hypothesen, die willkührlich und oft ungereimt sind; in euren Systemen, deren eins das andere verschlingt; in euren Meinungen, die sich mit jedem Tage ändern; in eurer Glaubenslustigkeit, welche euch stets auf's neue bethört; in euren Ansichten, deren jeder die seinigen für die allein wahren hält; in allen diesen Irrsalen findet sich

„das Heil der Menschheit"

nicht. Reine Beobachtung und wahre Erfahrung des natürlichen Lebensganges, führt euch auf den einzig zuverlässigen Weg, wo ihr als:

„Erforscher und Diener der Natur,“ nicht als ihre Meister, nicht sie zu bestürmen, und mit euren Verordnungen über den Haufen zu rennen, sondern ihr zu folgen, nach altem Brauch handelt, wie sich's gebührt, und den schönsten Bürgerkranz erringen könnt. Unterwerft ihr euch ihrer

„Allein-Herrschaft“

so ergebt ihr euch einer völligen allgemeinen Uebereinstimmung.

Derselbe Stoff, dieselben Kräfte, dieselben Gesetze, müssen in ihren Aeußerungen gleich seyn; offen liegt das große Buch aufgeschlagen, wer die Kunst zu lesen besitzt, der steht auf gleicher Linie mit jedem sich Unterrichtenden. Es ist hohe Zeit der Hippocratischen Bahn wieder zu folgen, die nie hätte verlassen werden sollen. Wer wollte so selbstsüchtig seyn, wo es so Großes gilt, zu widerstreben.

## Red' und Antwort geben, muß Jedermann.

Wer das Sprüchlein eines denkenden Franzosen kennt, „nichts sey gefährlicher als die Hand zu öffnen, wenn d'rinnen auch lauter Wahrheiten eingeschlossen wären," dem darf's nicht an Keckheit fehlen, wenn er gegen diesen weisen Spruch handelt. Er muß wie Aulus Cesellius denken, und der Bürgerpflicht alle persönliche Bedenklichkeiten opfern. Wer Wahrheiten sagt, der hört sie auch gern, und kann sie ertragen, nur müssen's ächte seyn. Daher unterwirft er seine eigenthümlichen Ansichten, einer Vorurtheil freien Beurtheilung Sachverständiger, nur müssen sie von seinem Standpunkte ausgehen. Er versteht darunter nicht, daß die herrschenden Systeme, oder Tissotische und Rosensteinische Aussprüche als Orakel anzuerkennen sind. Er kennt keine andere als „Natur und Ver-

nunft" und zwar die ganz gemeine wie sie auf den Markt kömmt.

Sein Bestreben, die eine mit der andern zu erforschen, möge nicht gänzlich verloren seyn! er verliert dabei nichts, es thät ihm aber leid um Andere. Er selbst stellt sich dar wie er ist, und was er gefunden hat. Darum setzt er alle Rücksichten bei Seite und giebt'n Auszug aus seinem Leben; dann weiß Jeder, daß es ihm: „nie an Gelegenheit zum Beobachten fehlte." Wie seine Brille beschaffen ist, müssen Andre untersuchen, das gehört für die. Jedem das Seine. Augen — sind

## Das Leben weiset Alles nach!

Wir wollen's nicht machen wie Mancher, der sein Leben zu einer Bibliothek ausspinnet. Der erste Band enthält: „seinen ersten Schrei," der deutet auf gar Vieles; der zweite beschreibt: „die heil'ge Taufe," die ist wichtig; in dem

dritten: „legt er die ersten Schuh an,“ darüber läßt sich viel sagen; im vierten: „lernt er laufen,“ das ist das Beste von allen; 's giebt'ne Richtung dem ganzen Lebensgange, ob g'rade oder schief. Lassen wir'n laufen, aber Nein! das wollen sie nicht, können's nicht satt und g'nug sehen, wie er fällt und purzelt. Beschrieb er's in zehn tausend Bänden, sie würden's nicht müde zu lesen. Das ist von allen Seiten gewaltig klein. Versuchen wir's, ob's nicht noch was kleiners giebt. Es war einmal ein Jüngling, der kannte die Welt nicht, und sie ihn nicht. (Er hat sie jetzt noch nicht recht begriffen.) In dem tobte's und brausete's, er mußte hinaus in's Weite. Offen und frei mit brennendem Eifer für alles Nützliche, zog er in ein fernes Land. Ein and'rer Mann, der auch auf Einsamkeit viel hielt, und durch diese sich'n Namen machte, und bei der mächt'gen Catharina beliebt, der gab ihm an diese

einen Brief mit. Darinnen stand: „er ist von eignem Schnitt“ (d'une trempe singulière.) Daß er recht gesehen, hat sich gezeiget. Die Natur hat sich bei ihm vergriffen. Sie gab ihm das Gefühl eines Weibes; den Kopf eines Mannes.

In dieser Fühlbarkeit, verbunden mit seinem Denkvermögen liegt seine Eigenthümlichkeit, sein hohes Glück, aber auch der Absprung von vielen Umgebungen.

Wer dazu rechnet viele und strenge Moralität, wenig Glauben, hohe Ansicht von Bürgerpflicht, wenige Schätzung bezahlter Dienste, viele Forderungen an Aufopferungen, wenn gleich dafür wenig Dank, dem kann's klar werden, wie man nicht verstanden wird, und allein steht mit sich selbst. Er liebt nun gar nicht das Alleinstehen, aber er kann's nicht ändern und muß es nehmen, wie's kömmt. Seine Hand streckt er Jedermann entgegen. In dem Lande,

wo er über's Meer weit weg hinzog, dort giebt's Schafe, die sieht man sonst nirgends; dort wächst das Salz auf dem Wasser, aber die Menschen wachsen sparsam.

Wer aber hinkommt, ißt die besten Trauben; die Austern holt er aus dem Meere, und lebt wie in Italien, es ist ein trefflıches Land. Kaum hatte er die Landenge im Rücken, so gab's auch zu rathen; dem Oberbefehlshaber*) waren Viele erkranket am einheimischen nachlassenden Fieber. Salzige Sumpfluft trieb ihr Spiel. Er schickte die Leidenden in höhere Gegenden und es half. Jetzt zog er seiner Bestimmung entgegen, die nicht war bei den Kriegsleuten. Er kam nach Backschisarai. Er konnte täglich am Tische sitzen beim ersten Gewaltigen der Insel, dem trefflichsten, ehrenwerthesten Man-

*) General en Chef von Kochowsky Bruder des damaligen (1787) Herrn Gouverneurs.

nes, voll Verstand und Herzensgüte. Doch wollte er sein eigen seyn, und eine Bestimmung. Die ward ihm, nach manchen dringenden Bitten. Er zog weiter gen Kaffa an's Meer. Dort liefen Schiffe ein, die konnten Böses mitbringen und Ansteckendes, das sollte er nicht leiden, auch hinderte er's. Er ließ die Ankommenden und ihre Sachen räuchern, sonderte sie ab und that was Vorsicht befiehlt.

Er durft's nur sagen wie's seyn sollte, der Inspector richtete's aus. Hier sah er die Schönen aus Griechenland und viele gute liebe Menschen; es waren keine Christen. Seitdem ehrt er die Besten jedes Volks. Oft legte er sich hin am Gestade, unter den Trümmern einer der blühendsten Städte, sah hinüber nach Anatolien, um sich her die Zerstörung. Es war ihm ach und weh, und wohl, das Treiben und Schicksal der Menschen bedenkend, ihre Größe und Kleinheit. Diese Erinnerungen

sind ihm tief eingeprägt und unvergeßlich; wo er an's Meer kömmt, werden ihm diese Scenen besonders neu. Hier lebte er.

Da kam ein großer Kaiser und 'ne noch größere Kaiserin die besuchten ihn. Das gefiel ihm sehr wohl, aber den Türken nicht. Seines Bleibens war nun nicht länger. Sie fingen an sich umzubringen, und sein Handwerk war die Menschen zu erhalten.

Er zog fort in die große Kaiserstadt, die einzige, an dem herrlichen Flusse, wo Prachtgebäude lange Straßen zieren, und Menschen aus allen Welttheilen bei einander weilen, ohne sich darum anzufeinden, ob's Dreie sind oder Einer. Da gab's 'ne Zeit, wo er jeden Morgen lange fahren mußte, um jeden Morgen fünfzehn bis fünf und dreißig Todte zu zählen, die er und seine Helfershelfer lieferten. Er selbst biß drüber beinah in's Grab. Er zwang's mit Gottes freier Luft und mit künstlicher, daß

es anders wurde und besser. Die armen Matrosen klagten der Admiralität: „er lasse sie erfrieren," aber die wußt's anders und sie mußten frieren um's Leben zu retten. Das nennen nun die Menschen „Erfahrung," und darum wird's gesagt. Damals war ihm wohl unter guten lieben Menschen, sie liebten ihn, er sie, und so gehört's sich; es ist so leicht, und an manchen Orten wird's schwer. Thomas Parr erlebt's nicht. Das kommt daher, Jeder sorgt für sich, wenn's ihm wohl ist, geht's der ganzen Welt wohl.

Da wo die Einwohner reich sind und sich gütlich thun, giebt's auch, denen's hinderlich geht, die krank werden. Die Großmuth und die Menschenliebe auf dem Throne hat dagegen Zufluchtsörter errichtet, die passen aber nicht für Jedermann. An Verschämten, an Familien die sich nicht trennen können, nicht wollen, wenn ein's in's Hospital gehört das andre nicht; kurz

an Elenden fehlt's nirgends. Der großherzigen Menschen sind dort viele. Einige gaben's Geld her, Andere ihren Kopf; die Füße waren nicht nöthig, denn sie hatten Pferde. In einem Augenblick war „eine häusliche Armenanstalt geblasen." Das kam zur Kunde der umsichtigen Herrscherin. Sie konnt's nicht fassen und begreifen, wie so was nöthig sey, bei so trefflichen Einrichtungen für Arme. Es roch ihr nach Rosenkreuzerei. Der Commissarius *), dem Sie's auftrug, „dieses Treiben" zu ergründen, sitzt jetzt in Heidelberg im eignen Hause. Er ließ den Mann rufen und stellte ihn zur Rede.

guten

Der gab Bescheid, und es fand sich so, es war von allen Seiten freiwillige „uneigennützige Fürsorge für bedürftige Kranke." Der Mann hatte hintennach alle Ehre davon. Catha-

*) Mein alter verehrungswürdiger Freund, der russisch kaiserliche Hofrath und Ritter von Arndt.

rina ließ es gehen, that aber nichts dafür; wohl aber Kaiser Paul, der macht's mit vielem Gelde anders, ob besser, müssen die am Besten wissen, die dort leben. Mögen alle die trefflichen Menschen, die damals das Werk förderten und stützten, wenn ihnen diese Zeilen zu Gesicht kommen sollten, in der Erinnerung daran, ihre schönste Belohnung finden. Was ihn betrifft so lernte er hier zuerst Menschen kennen. Wem's „Bewußtseyn" nicht g'nügt, der stifte nichts Gutes, schrieb er sich hinter die Ohren.

würdigen

Die vielen Schüsseln, die herrlichen Weine, die fröhlichen und schmausenden Menschen machten ihn krank. Ein Andrer hätt's auf's Clima geschoben, er liebt die Wahrheit, er hatte sich selbst krank gemacht; das Faulfieber half mit dazu. Man kann auch Erfahrungen an sich selbst machen, diese sind die besten, braucht weder Hospital noch Kirch-

hof dazu. Er litt an Nervenübeln und wollt's mit der Neva zwingen, in der er beim anfangenden Froste badete, doch half's nur auf einige Stunden. Wo Milde thronet, hätt's einen Urlaub gegeben, wenn gleich unverdient, auf ein Jahr in's Vaterland; er wäre wieder gekommen und wieder krank geworden, dabei war nichts gewonnen, aber sonst hätt's Gewinn absetzen können. In einem Reiche wo weise Herrscher sind, die das Verdienst fortschreiten lassen zur Excellenz, zu Landgütern, zu Bändern, da hat jedermann der's werth ist und in Reih und Gliede steht, freien Lauf, aber was wär's dann nun mehr, der Mann findet überall Landgüter, die er mit gutem Rath anbauen hilft, und jeder freie Reichsbürger begrüßt den Doctor mit Excellenz, wer darauf Werth legt, der ziehe nach Nürnberg. Er nahm seinen Abschied, der kostete ihm mehr Mühe zu erhalten, als 'n Urlaub. Lebensordnung gab ihm in seinem Va-

terlande Gesundheit. Man zog gegen die Franzosen *) zu Felde. Er war mit dabei. Es gab nicht sonderlich zu thun. Generale und Officiere wollten keine Arznei. Er beobachtete doch viel. Seine Thätigkeit und das Gute spielten ihm wieder einen Streich. Das Hospitalunwesen ging ihn zunächst nichts an. Seine Pflicht war, das Hauptquartier, als erster Arzt bei der Armee, auf den Beinen zu erhalten. Es ging auch, aber von selbst, er ritt neben her. Seine Ohren hatte er längst vergessen, daher sprach er zum Feldherrn: **) „die Tapfern sterben, weil man sie in engen Raum aufschichtet, und ihrer zu viele bei einander sind; sie stecken Einer den Andern an.“ Dieser erwiederte: „es jammert mich; wie ist zu helfen?“

---

*) Feldzüge von 1793 bis 1795.

**) Feldmarschall Graf von Wallmoden.

Sehr leicht mein Feldherr! er antwortete: „ich gebe ihm zu allem Vollmacht.“

Der Mann zog in die Nachbarschaft eines Orts, der heißt nach einem Herzog und ist etwas von einem Busch dabei. Das Dörflein nennen sie Borlikum. Hier setzte er sich in Besitz von allen großen Scheunen und Kirchen. Der Domine *) hielt's für Entheiligung und 's gab viele Händel wegen des Schlüssels. Gegen Dragoner kann man nicht, und der Mann, der's Commandiren leicht lernte, sagte: es schafft mehr Nutzen als eine Predigt.

Die Kranken kamen; einige hundert Mann nach und nach. Sie wurden weitläuftig umher gelegt, erhielten ihre Löhnung, Arznei wenig genug, er hält nicht viel darauf, weil's ohne die oft besser geht. Ihre Weiber kochten. Alles kostete blutwenig,

---

*) Der Titel der reformirten Prediger in Holland.

so viel als nichts, die Kriegscanzlei kann's bezeugen. Von Todten hörte man kaum, von Ansteckung nichts, Jeder zog heim zu seinem Regiment. Es geht also ohne Ansteckung und ohne viel Geld; hier liegt der Hase im Pfeffer. Mit dem Feldzuge ging's nicht wie es sollte.

Man kam wieder heim. Den Busch hatten jetzt Andre hinter den Ohren. Da glaubten Einige, der Mann würde ihn geltend machen. Es ließ sich daraus gegen die Hospitäler gar viel und mancherlei deduciren. Die Sache war ihm zu klein, er dachte nicht daran, wohl aber sie. Man verschrie und verleumdete ihn: „er halt's mit den Franzosen;" (daran ist etwas Wahres, denn ihren Schriften verdankt er seine Bildung) und habe immer gelacht, und geraucht wie ein Holländer. Das war Alles wahr. Der Mann hat seinen eignen Tritt. Foppen läßt er sich nicht, weiß auch was er gilt, und

das ist ein großer Fehler, doch darf man wissen: es stecke kein Heckerling im Kopf. Nur Geduld! die Schreier fanden Ohren. Ein Doctorlein beim Hospital, (jetzt ist's schon lange todt) das an der Spitze stand, die Flaschen besser kannte als die Kranken, den machten seine Spielbrüder zum Hofmedicus. Das war sein Platz. Den Mann schickte man auf's Land zum Grafen, und den Physikus von Petersburg als Physikus nach Hoya. Ist das nicht zum Lachen? In der Kaiserstadt, da hielt man mehr auf ihn, es leben viele Leute dort, die kann man fragen. Er sattelte sein munteres Roß, und zog mit der besten Laune von der Welt von dannen.

Da kam ihm ein sonderbarer Gedanke: er wollte überall zu Hause seyn und nirgends. Ihm ist's wohl beim Perser und beim Griechen. Das aber ging nicht. Da gab's ein Gezischle und Gefrage: wo er her komme, und was er

wolle? daß er nichts wollte, fiel Niemanden ein Er zog noch 'n mal auf Universitäten. Hier wurde er gar Präsident einer Academie, kein Mensch wird's glauben wollen und 's ist doch wahr. Seine Räthe leben noch, und *sind Professoren von der rechten Art*, die haben von ihm ein besiegeltes Diplom; es war aber nur vom „Schachspiel" zu vier und vier. Knüpfen wir den Faden wieder an. Das Herumziehen fiel Jedermann auf, sie erfanden allerlei wie es zugehe, nur nicht das rechte. „Frei, der Beobachtung, den Wissenschaften zu leben" ist nicht ganz gewöhnlich, noch weniger ein Zigeunerzug. Um's den Leuten recht zu machen, was schwer seyn soll, mußte er sich wohl ansiedeln und das geschah. Er zog in ein Land, in dem man herum spaziert, wie in einem Garten, und wo es Milch und Honig giebt. Bald sind d'rüber zwanzig Jahr verflossen. Fünf Monate geht er im Sommerrock, weit weg auf die

Alpen und an's Meer, durch Güter, Aecker und Wälder, es ist ihm als wäre Alles sein, und überall findet er seine Pflanzen, seine Kinder. Auf beide hält er viel. Die ersten geben Beschäftigung vollauf; die letzten sind das Beste am Menschen. Er liebt sie als kleine Engel, den selbstgeschaffenen Gespenstern schwöret er den Tod.

Seine Ohren jucken ihn gewaltig. Er hört nicht darauf. Sein Stundenglas ist am längsten gelaufen, und läuft nur noch, weil er's zu reguliren versteht, (drum trinkt er seit 'n paar Jahren Wasser, weil ihm die Brust zu eng wird, die sonst immer für alles Gute weit war, und auch noch jetzt.) Deswegen ist er kein Prophet, und das Somnambuliren ist ihm ein Greuel, aber er will nicht umsonst gelebt haben, und will zum dritten Mal versuchen, ob's denn nicht möglich ist, die Menschen wider ihren Willen glücklich zu machen. Eigentlich

ist's schon zum vierten Mal, daß bei seinen besten Absichten nicht viel herausgekommen ist. Schon vor fünf und zwanzig Jahren wollte er als hannövrischer Practikus keine Kinderkrankheiten mehr leiden. Wie er's meint, ist im dortigen Magazin zu lesen und weit besser hier. Er hat nie gehört, ob's Nutzen geschafft. Seine ~~Reise nach Rußland~~ unterbrach damals dieses Unternehmen. Der Schlendrian geht an der Seine seinen Gang wie am Neckar, das Natürliche wird mit Füßen getreten, was Herkommens ist siegt. Deswegen ist's aber weder gut noch nützlich. Das will er nun so lange und so oft wiederholen, bis es Jedermann weiß und glaubt. Damit ist's nicht genug, sie sollen auch darnach handeln.

dieses anzufangen, Eintritt in englische Dienste

## Nehmt's wohl zu Herzen!

Alles was hier gesagt ist, hat keinen andern Zweck, und enthält unter andern Folgendes.

Viele Krankheiten, besonders die der Kinder, hängen von der eigenthümlichen Entwickelung jedes einzelnen Körpers ab, darum ist die Behandlung der ersten Ausbildungs- und Wachsthumsperioden so wichtig, darum zeigen sie ihren Einfluß auf's ganze Daseyn in einer zusammenhängenden Kette von Krankheiten, wenn ein widernatürliches Verfahren beobachtet ist, und geben begreiflich dem ganzen Leben eine kränkliche Richtung, indem sie die Dauer desselben abkürzen.

Diese vernachlässigte und verkannte Ansicht, welche über viele Erscheinungen Aufschluß giebt, wird auf's Anschaulichste entwickelt werden, und hoffentlich die Ueberzeugung bewirken, daß, ohne naturgemäße Ernährungsart, keine dauerhafte Gesundheit möglich ist, noch weniger ein langes Leben.

## Treibt's mit Ehren!

Nun auch noch ein Abschiedswort an die Mütter. Erschallt der Posaunenton und heißt's „aufgestanden," so ist der Mann auch da mit seinem Vernunftbüchlein.

Hier sagt er: „ist die Anwendung meines Lebens," Petrus giebt ihm einen Paß. Jetzt kommen die, welche nach den sechs Geboten handeln sollten, wie die sich durchfechten und was sie vorzuweisen haben „an naturgemäß erhaltnem Leben," das ist ihre Sache. Es wird oft schlecht aussehen, recht schlecht, und mehr als schlecht. Wäre der Mann Petrus (wenn er sich ablösen läßt kann's vorkommen) er gäbe keinen Paß, er schickte sie in's Fegefeuer.

Wenn's anginge, wär's lustig, aus den Christen, Türken zu machen, aber es geht nicht. Lernen kann man darum viel von ihnen. Sehet sie an! sie marschiren einher wie Potsdammer Grenadiere schlank und gerade. Sie wissen nichts von Gicht und Säbelbeinen. Besser ist besser. Wir behalten von ihnen das Gute, und bleiben bei unserm Glauben.

## Glaube eines Christen!

Wer ein Christ werden will, der muß wie es recht ist, sein Glaubensbekenntniß ablegen; wer diese hier abgehandelte uralte, nur aufgefrischte Lehre sich zu eigen gemacht, der spreche redlich:

„sein Credo"

laut und vernehmlich, damit's Jedermann hören kann. Ich glaube, daß weder altspartanische, noch neuchinesische Methode, schwächliche Kinder umkommen zu lassen, nöthig ist, einen verbesserten Gesundheitszustand hervorzubringen; daß die Behandlung während der ersten zwei Jahre die wichtigste ist, begreiflich je früher je wichtiger; daß es heißt: „aufgepaßt" willst du keine Krüppel. F Daß ausschließend einjährige Milchernährung, nachherige bloß nothdürftige Darreichung zweckmäßiger Speisen, wenn der Säugling kauen kann, Weglassung aller hitzigen Gewürze, aller geistigen Getränke, frühzeitige Gewöhnung an alle Veränderungen der Luft, Vermeidung jedes verweichlichenden Verhaltens, Uebung der Kräfte im Laufen, Klettern, Schwimmen, und kurz: daß die Leitung der ersten Jahre des Wachsthums den Menschen gerade oder schief, klug

F Ich glaube, daß die Aufrechthaltung und Befolgung des Instincts die Haupt summa aller Lehre in sich begreift;

oder dumm macht, und's Fundament giebt verpfuscht oder meisterhaft. Ich glaube: die Kindlein kommen nicht auf Besuch, um gleich wieder hinzufahren, wo sie hergekommen sind, sondern bei Papa und Mama recht lange zu bleiben, Schritt vor Schritt alle Lebensstufen hinter sich zu lassen, die Treppe hinauf zu spazieren, indem die Eltern herabsteigen, dann ihnen freundlich zum letzten Male die Hand zu drücken, gute Nacht zu sagen, und mit einer wehmüthigen Thräne im Auge, die Thür hinter ihnen zu verschließen, und ist Alles im rechten Gleise, so haben sie's ihren Großeltern schon eben so gemacht. Ich glaube: daß sie nicht als Kück „~~Kind~~ in die Welt" ankommen, bloß einen gewaltigen Schrei und Lärm zu machen, um Schattenspiel an der Wand aufzuführen, beim Zahnen stets auf dem Nachtstuhl zu sitzen, als siechende und ausgemergelte Gespenster Jedermann Furcht einzuja-

gen, in jedem Lebensalter an einem Heere von Krankheiten dahin zu welken, und daß das Mädchen kein Mütterchen und der Jüngling kein Greis seyn soll. Ich glaube: daß der Mensch, mit Ausnahme der gewaltsamen Krankheiten, denen er nicht entgeht, hüpfend, tanzend und lachend, erwachsen kann, gleich jedem muntern Thierchen, das auch von keinem Leide weiß; daß die Wangen der Jungfrauen, einem weiß- und rothbackigten Apfel gleich seyn sollen, ihr Ansehn frisch wie der Schnee, und blühend wie die Rose; daß der Jüngling, wie ein muthiges Roß, über Hecken und Zäune springt und an Uebung der Kraft seine Freude sucht; daß die junge Frau leicht gebährt, und Mutter von vielen Nachkommen wird, die ihre eigne Brust groß zieht; daß der Mann muthig und beherzt Allem begegnet; daß die Frau pflegt, hebt und trägt und beide, nach einer hundert Jahren sich annähernden Dauer abtreten,

wie sie gekommen sind. Ich glaube: daß der Mensch nichts mit auf die Welt bringt, als seine Haut und was d'rin steckt; daß ihm so wenig Gedanken vererbt werden als Krankheiten; daß er einathmet und einsaugt, ausathmet und ausdünstet nach Belieben, es kann's ihm niemand verbieten; daß ihn die Ansteckung nicht so viel verfolgt, als seine Vorurtheile; daß er sich Sorgen macht ohne Noth, und Leiden ohne Nothwendigkeit; daß es ihm schlecht geht, weil er es so will; daß er Alles fürchtet nur sich selbst nicht; und endlich und zuletzt: daß alle Furien ihm weniger schaden, als sein eignes Widerstreben gegen die natürliche Ordnung.

Das ist mein Glaube.

## I. Das Paradies.

### Man kann wieder hinein kommen.

Was der Mensch aus sich gemacht hat und in welchen Gestalten er herum wandelt, ist weiter kein Geheimniß. Es kann's ja Jedermann sehen. Aber wie's im Paradiese ausgesehen hat, und wie's aussieht, wenn die Natur unter begünstigenden Umständen „Alleinherr" ist, das soll nun Jedermann vernehmen, und wird Manchen neu seyn. Einer wird's nicht glauben wollen, und darin hat er Unrecht. Ein Andrer sagt: das Kapitel hat der Münchhausen geschrieben, der hat wieder Unrecht. Ein Drit-

behauptet: ter meint: wir sind nicht mehr im Paradiese; dieser hat allein Recht. Es mag nun seyn wie es will, so hört sich's recht lustig an, so gut als 'n Ammenmährchen, und man kann auch allerlei daraus lernen. Da hat Jemand einen Vetter, der in der ganzen Welt und außer der Welt herum gereiset ist, und der weiß Alles, wie's allenthalben zugeht, und wie sie leben und sterben. Wer ihm zuhört, dem stehen die Haare zu Berge, man meint es sey schier nicht möglich, und doch kann man nicht genug kriegen, und's reißt einen fort. Alle das Getreibe und Gerenne das nöthig ist, um einen jungen Christen in die Kirche zu bringen, sagt er, davon wissen sie anderwärts so viel als gar nichts. Wenn's da, wo der Goldstaub liegt wie bei uns der Sand, und wo die massiven Eisenberge sind, mit der Frau so weit ist wie es seyn soll, springt sie hinter'n Busch, kömmt nach einiger Zeit mit ihrem Kleinen hervor, und geht wei-

ter. In vielen andern Ländern laufen sie bis auf die letzte Stunde herum, wissen wenig oder gar nichts von Schmerzen, das Kind ist da, und sie legt's bald darauf an ihre Brust. Das schläft und saugt, und wenn's lange genug geschlafen hat, so saugt's wieder. Das geht fort einen Tag wie den andern, wenn's aber 'n paar Wochen älter ist, so lacht's auch und später krabbelt's mit Händen und Füßen. Man könnte meinen, es sey 'ne Beutelratze, die wieder in die Mutter krieche, und's noch 'ne Zeitlang forttreiben wollte, wie's neun Monate im verborgenen Keller gewesen ist. Merkwürdigers giebt's nicht leicht, als dieß ewige Schlafen, und man sieht's ganz deutlich, Art läßt von Art nicht, was dem Thiere so nahe ist wie ein Wilder, macht's ungefähr wie's jene machen, aber beide befinden sich sehr wohl dabei. Wer's von ihnen lernte und nachahmte, der käme weiter als die Frau Basen. Ein Jahr ist bald herum, das

denken,

wissen die Zähne auch, und deswegen stellen sie sich früher ein. Ehe die zwölf Monate verflossen sind, läuft das Kind. Man läßt's laufen wohin es will, und das ist so dumm nicht, es übt seine Kräfte und lernt sie brauchen. Da giebts kein Gängelband und keinen Fallhut; sie fallen hin, stehen auf und laufen weiter. Das treibt sich und schießt auf wie ein Rohr, und ehe die Sonne einige Mal herum ist, sind's schlanke und muntere Knaben und Mädels. Die wissen nichts von Kälte und Hitze, Wasser und Erde ist ihnen einerlei, fliegen können sie nicht, aber klettern wie die Affen. Wer meint, er höre 'ne Lurre, der reise nach Nukahiwa, wo sie die Brodfrucht etwas weiter herholen als vom Mastbaume, ist er aber kein Freund von Reisen, so kann er's auch beim Langsdorf im Kupfer sehen. Beißen können sie wie die Eichhörnchen, nämlich die Kinder; die prachtvollsten weißen Zähne wie Elfenbein bekommen

sie ohne Schmerzen, und behalten sie ihr Lebtag. Jetzt geht's recht auf die Knochen los, die treiben sich in die Länge und in die Dicke aus einander, und geben die Grundlage zum festen Gebäude, das Allem trotzt. Das Leben fliegt davon, wie ein Falke der auf den Raub schießt, ehe sie sich's versehen wird Alles anders, und ein neuer Aufzug beginnt. Aus dem Discant wird ein Baß, Haare besetzen das Kinn, und den Mädels ist's nirgends recht, sie wissen nicht wo's fehlt. Ungewohnte Gefühle durchströmen sie, gedrängt und getrieben sind sie unruhig und rastlos. Kochend und brausend, sanft anschmiegend und liebend, unterscheidet sich das Geschlecht. Die körperliche Ausbildung und Stärke nähert sich der größten Vollkommenheit. Ihr Wachsthum ist vollendet. Beide sind bald nicht mehr zufrieden, allein für sich zu bestehen. Der Trieb sich zu nähern ergreift sie. Sie suchen sich. Er verfolgt, sie widerstrebt, un-

ter Spiel und Tändelei sind sie vereinigt. Sie leben nun für und mit einander. Alle Sinne sind durch mannichfaltige Uebung, die Kräfte durch häufige Abhärtungen, auf den höchsten Grad gebracht. Geübt und gewandt die mannichfaltigste Nahrung herbei zu schaffen, besitzt er alle ihm nöthige Geschicklichkeiten. Die Frau die ihrigen. Ein neuer Ankömmling begrüßt die jungen Leute, und viele andre folgen. Sie betreten die Laufbahn ihrer Eltern. Jene wachsen heran, sie werden älter und älter, ohne die Last ihrer Jahre zu fühlen. Werden sie von Unglücksfällen verschont, so erreichen sie das mögliche Ziel ihres Lebens bei ununterbrochener Gesundheit. In steter Thätigkeit bleibt der Gebrauch der Sinne bis zum letzten Augenblick, höchstens hier und da etwas geschwächt. Wie sie gelebt haben, ist der Tod sanft und schnell. Zuweilen einige Tage vorher ungewohnte Mattigkeit und Vorgefühl des

Scheidens. Sehr natürlich, dieses fremde Gefühl erscheint zum ersten Mal. Die Bestandtheile des Körpers sind abgenutzt, erschöpft, ihre Wirkung hört auf.

## II. Der Balanceur.

Ueberall zu Hause, überall wohlauf.

Daß Gesundheit das höchste Gut sey, glaubt Jeder, aber wie Wenige giebt's die sie kennen. Wer ist dann gesund? der stets Kraft hat, Heiterkeit und Frohsinn. Er weiß von keinem Leid und keinem Schmerz. Es thut ihm weder der Finger weh noch der Kopf, die Zähne nun einmal gar nicht. Bei ihm paßt die dritte Reihe auf, wenn die zweite ausgefallen ist, und bricht in spätern Jahren aus dem Hinterhalte hervor. Leicht, frei, und ungebunden, hüpft ein solcher durch's Leben. Das was ihn her-

vorhebt, was ihn zum sterblichen Gott macht, ist: die vollkommenste Harmonie seiner Gefühle, unter sich und gegen äußere Gegenstände. In ihm ist nichts als Ordnung und Wohlseyn; seine Nerven liegen frei da, wie die Saiten auf dem Clavier. Von Verstimmung weiß er nichts, natürlich greift er immer den reinsten Ton. Nur Accorde sind's die ihn bewegen. Stürmt's von Außen, er fühlt's so lange der Wind brauset, nicht mehr und nicht weniger als es tobt. Weht ein Zephyr, er bewegt ihn leicht und sanft. Wie ein geschickter Balançeur schwebt er auf dem Seile, nichts vermag sein Gleichgewicht zu stören. Muß er arbeiten, so ist's ihm recht; soll er sich vergnügen, ist er auch bei der Hand; folgt er der Leiche des Freundes, es kostet ihm eine Thräne; geht er zur Taufe, so bringt er dem Säugling ein heiteres Lächeln zum Gevattergeschenk. Brennt die Sonne seinen Scheitel, er nimmt's hin; friert es grimmig, er geht schnel-

ler; herrscht finsterer, düsterer Nebel, er kann's nicht ändern; regnet's, schneit's, oder windet's, es ist ihm Alles eins. Glücklich mit sich selbst, glücklich mit dem was ihn umgiebt, begreift er nicht, wie's anders seyn könnte, ihm war nie anders zu Muthe. Wo sind dann die Gesunden, die so fühlen, die so handeln? ruft Mancher unwillkührlich aus. Freilich nicht unter euch, deren ganzes Bestreben dahin geht, diesem Zustande entgegen zu arbeiten, dessen Gefühle euch gänzlich fremd geworden sind. Ihr haltet's daher für ein Phantasiestückchen, wozu die Natur selbst gesessen hat. Doch sind sie mitten unter euch, allein dünn und sparsam gesäet. Ihr findet ihrer mehrere in andern Ländern, wo Scherz und Singen häufiger thronet. Besucht den Norden, die Abkömmlinge der Franken, das Land wo die Citronen blühen, da werdet ihr sie finden. Wird's noch immer nicht begreiflich, so sollen's die Krankheiten deutlich

machen; die zeigen's verständlicher, sie sind einheimisch und nichts weniger als selten. Nun gut! da stehen wir am Bett eines heft'gen Fieberpatienten. Das Irrereden ist vorüber, die Krankheit ist gebrochen, neues Leben durchströmt ihn. „Der fühlt sich gesund" fragt ihn, wie ihm zu Muthe ist, ihr hört und seht, was ihr nicht glauben wollt. Jetzt lernt's von dem und ahmet's nach, damit ihr wisset, was Gesundheit ist. Was im gemeinen Leben Gesundheit heißt, ist leerer Schall, das Echo was vom Namen wiederhallt.

## III. Der Sündenfall.

Erhebe dich du schwacher Geist!

Wer viele Seen sehen will und weit mehrer's dazu, der läßt sich keine Mühe verdrießen, keucht und schwitzt, er fürchtet's nicht, lebendig begraben zu werden, und erklimmt den hohen Rigi. Hier steht er und überschaut's Alles. Die schöne große Natur liegt ausgebreitet vor ihm. So geht's auch dem, der der Menschen Treiben und Wesen verfolgt, so weit hinaus sieht als möglich, und 's aufsucht wie 's überall war und ist. Da gab's nun immer Völker, die natürlich lebten, die waren gesund und hatten's

lange zu genießen; Andre kriegten der Leckereien aller Art nicht satt, sie übertrieben Alles, konnten's bald nur kurze Zeit genießen unter Leid und Schmerz. Wo diese sind, da führt's zu bösen Häusern. Sie bleiben allenthalben stecken, versinken schnell tiefer und tiefer; Stärkere kommen über sie und machen ihnen den Garaus. Wer's Vieh treibt, fischt und jagt, oder den Acker bauet, der führt ein glücklich Leben und hat wenig Kummer. Damit ist kein Volk zufrieden, giebt's Gelegenheit, fort sind sie weit hin über Meer, sie haben des Herbeischleppens nie g'nug. Da sind And're unter ihnen, die erdenken's auf allerlei Art, wie man die Füße beschützen kann und den Kopf. Einige die färben, And're die weben, die Dritten machen Lebkuchen und die Vierten Mumme. Da haben sie was rechts. Sogleich fängt auch das Gewimmel an, sie pressen sich zusammen auf einen kleinen Raum, sie lieben das Gesellige und die

Complimente. Streckt der Eine den Kopf zum Fenster hinaus, so ist der An'dre auch nicht faul und läßt den seinen blicken. Es fehlt nicht viel, so stoßen sie auf einander; doch bleibt's beim guten Morgen. Das sieht Jemand von weitem, dem macht's Spaß, er hauet's in Stein, oder malt's auf Glas.

Was hier gar bald gesagt ist, braucht darum lange Zeit um's zu erfinden, zu verbessern. Noch längere ist nöthig, die großen Gift aussprühenden Schlünde, die alles Geborene verschlingen, auszustaffiren mit dem, was Luxus und Sittenverderbniß heischt. Was lange währt wird gut, muß hier heißen schlecht, denn so geht's, wenn man ein Fürstenthum oder auch mehrere, in eine Stadt verwandelt.

Nun aufgepaßt, jetzt kommt das Beste! der Teufel *) hat sein Spiel, er fährt in einen

*) Das Pariser Parlament verdammte die ersten Buchdrucker, als Zauberer zum Feuer.

Mönch, dessen Sippschaft stets mit ihm in großer Freundschaft war, giebt ihm ein sprechendes Papier, und sagt: brauch's als Organ *), die Menschen zu bethören, zu belehren, treib's wie du willst, du hast davon mehr Schaden als Nutzen, und das ist meine Freude. Jetzt geht's an's Drucken und an's Schreiben, sie werden dabei so klug, daß sie im Himmel sind auf Erden, dem Körper geht's dabei recht schlecht, und nun sind wir wieder, von wo wir ausgegangen, und wohin wir wollten.

Die Begierden und die Habsucht peitschen euch fort. Ihr lauft Hals über Kopf Berg ab. Begreift, was die Natur aus euch macht, und wohin

---

*) Dieses Wort ist sehr gemißbraucht. Es giebt kein einzelnes Organ der Sprache. Die Zunge, die Stimmritze, die Zähne, die Lungen, die Muskeln, bringen den modulirten Ton hervor. Er hat ein schönes Sprachorgan! kann höchstens ein bildlicher Ausdruck seyn.

die Kunst euch führt. Merkt euch den Abstand zwischen beiden. Es ist nicht möglich, dem Wilde nachzujagen und einen Herkules zu bilden, ein Zigeunerleben zu führen und am Comptoirtisch zu schreiben. Ihr könnt nicht die Heerden weiden und zugleich Schriftsteller seyn. Verträgt sich's nicht, ist's widerstrebend wie ihr seht, wär's die Aufgabe, Wasser und Feuer brüderlich zu vereinigen, so scheint's nicht zu geh'n, doch scheint's mehr als es ist, weil, was ihr geist'ges Fortschreiten nennt, euer Hauptzweck ist, d'rüber ihr den Körper ganz vergeßt, den ihr unmöglich, „rückwärts" schicken könnt, wie es doch seyn müßte, da euch das Denken „vorwärts" peitscht. Der Knall, der Schall, spielt euch hier einen Streich, wie's nicht der erste ist. Merkt auf! besinnt euch, weil's noch Zeit ist! kehrt um woher ihr kamet. Die Fahrt, die kann euch nie gereuen. „Macht's dem Naturmenschen nach,

und genießt die Vortheile der Civilisation, so viel's seyn kann, versteht sich." Dieses Problema zu lösen, führt zur höchsten Stufe menschlicher Vollkommenheit, nicht für Jedermann gleich leicht, doch in diesem Sinne möglich. Allgemeine Anwendung erlaubt dieser Satz nicht, wohl aber beim Einzelnen. Alles hier Gesagte arbeitet d'rauf hin, euch diesem Ziele zu nähern, auf einmal geht's nicht, doch führt jeder Anfang zum Ende.

## IV. Die Schlange.

Sie krümmt und windet sich.

Wer sich nicht bessern will, dem fehlt's nicht an Ausflüchten, die hat Jeder gleich bei der Hand: „Man kann's nicht anders machen," es ist mal so, die Menschen sterben größtentheils als Kinder in jüngern Jahren, wer will's hindern; was leben bleibt, siecht fort, deswegen sind die Doctors erschaffen. Die Freude zu leben ist oft auch nicht weit her, ist's doch nichts als Plackerei; wer sechzig auf dem Rücken trägt, der hat's satt, es schleppt sich schwer g'nug; höher hinauf an siebenzig wird's immer mühsamer, man schleicht nur, vom Gehen ist nicht mehr die Rede.

Wer nun vollends blind, taub und lahm als achtzigjähriger Greis, gebückt und kümmerlich im Lehnstuhl sitzt, und wieder zum Kinde wird, der ist auch nicht zu beneiden, also kurz und gut gelebt und selig gestorben, mit dem ew'gen Leben ist's doch nichts. Diese Litanei predigt man in den Straßen, von den Dächern und wirft sie Jedermann an den Hals. Sagt man ihnen: „die Kinder werden nicht geboren, um als solche zu sterben," so sehen sie zu, ob's unter dem Hute richtig ist. Wenn alle Wochen so viele auf den Kirchhof getragen werden, so sterben sie, doch, meynen sie, und lassen den Narren, bei dem's gewaltig spucken muß, allein stehen. [daran läßt sich doch nicht zweifeln,]

Sagt man ihnen: „Eure Kinder könnten gesund heran wachsen, dann würden sie länger leben," so antworten sie: das Leben steht in Gottes Hand, der giebt's und nimmt's, was er thut, ist wohlge-

than. Daß sie auch selbst thun müssen was recht ist, und daß unser Herrgott deswegen Vernunft spendirt hat, um sich glücklich oder unglücklich zu machen, wie's beliebt, davon wollen sie nichts wissen. Sagt man ihnen: „wenn ihr mäßiger lebtet, euren Körper nicht so bestürmtet, so zögen manche Krankheiten an euch vorüber, ihr wäret gesünder und würdet älter!" da haben wir nun dem Fasse vollends den Boden ausgestoßen. Man merkt wohl, sagen sie, daß man jetzt nicht mehr die Menschen, wenn's noch Zeit ist, festsetzt. Kann man dann der Luft verbieten uns Krankheiten zuzuführen; warum haben unsere Eltern so viel zu vererben? wir haben's nicht gesammelt. Haben wir die Namen von den Millionen Krankheiten gemacht? sind wir nicht armselige,, hinfällige Geschöpfe, die jeder Hauch umschmeißt? ein bischen Erkältung macht uns Gliederschmerzen, Durchfälle, Ruhren, Husten und Lungensucht,

Halsweh, geschwollene Glieder, Rothlauf, Suchten die Menge, hitzige Fieber ohne Zahl, und ehe wir's uns versehen, liegen wir auf der Nase, noch obend'rein in den besten englischen Gesundheitsflanell eingenähet, und alle Schwitzmittel und Bäder retten uns nicht vom Tode. Nun, dem Himmel sey Dank! daß es heraus ist, jetzt können auch wir wieder reden.

## V. Der Kuhstall.

Hier giebt's Belehrung und Aufschluß.

Wenn die Gevatterinnen bei der Kindtaufe zusammen kommen, so weiß die Eine so viel als die And're, und es ist weiter kein großer Unterschied; d'rum bleiben sie auch alle im gleichen Schritt. Wir können's aber anders treiben, es hindert's niemand, und die Alltagsmenschen müssen sich am Ende schämen. Fahren wir von der Straße ab. Wo man was lernen kann, da muß man's aufsuchen, wär's auch bei dem lieben Vieh. Mancher meynt, es sey doch grob einen Menschen mit einer Kuh zu vergleichen, und es ist einerlei, doch nicht ganz einerlei, denn die

denkt

Kuh frißt Gras, und der Mensch Alles was wächst und lebt, seine eignen Schuhsohlen und oft den ganzen Kerl dazu. Wer's versuchen will wie's sich thut, der gehe nach Neu-Seeland, er kann's auch anderswo mit ansehen. Seit einigen Jahren, es ist noch nicht lange, macht man aus der Kuh eine Maschine zum Milchgeben, sie darf keinen Tritt thun, langt immer zu, und hinunter. *) Das ist schon recht für den,

*) Wenn man im gemeinen Leben die Wahrheit kennte, daß nicht die Menge des Genossenen, sondern das was der thierische Körper verdauen und sich aneignen kann, demselben allein zu Gute kommt, so würde das übermäßige Futter, welches man den Kühen aufdringt, weit nutzbarer verwendet werden können, und die Verarbeitungs-Eingeweide würden bei längerer Erhaltung ihrer gesunden Beschaffenheit, nicht so frühzeitig unthätig und abgenutzt. Schon das Kalk- und Salzlecken beweiset, wie der natürliche Instinkt hier zu helfen sucht, aber gegen das stete Fressen kann er auf die Dauer nicht ankämpfen, und die baldige Zerstörung des Körpers ist davon die unausbleibliche Folge.

der Waſſer zur Milch miſcht und ſie ſo verkauft, und auch nicht recht, denn er muß die Kuh bald todtſchlagen, und man kann's ſchier nicht glauben, den Doctor obend'rein zahlen. Mancher kratzt ſich hinter den Ohren. Das geht uns aber nichts an, was uns aber angeht, ſind die Krankheiten. So 'n armes Veeſt kriegt's Keuchen, wird waſſerſüchtig, wie ſollt's anders ſeyn, ſauft nichts als Waſſer und die Eingeweide verſeitern, ſie nennen's „gſitzed." Es iſt alles eins, es ſoll nicht beſſer ſeyn als der Menſch, und eben ſo geplagt werden mit Schmerzen, und vor der Zeit, eh's Noth thät, ſterben. Sie können's nicht wohl leiden, daß das Vieh glücklich iſt. Man ſieht's an den Pferden, die ſie aufſchwemmen, daß das Fett durch die Haut ſchauet und könnt' ein ganzes Jahr damit kochen, wenn man meynte es ginge an. Was in unſern Kram taugt, kommt nun. Man ſperre alles liebe Vieh in den Stall, und laſſe auch

nicht eins übrig. Man kann's in der ganzen Welt nicht haben als aus dem Stall. Jetzt sind wir auf einmal so alt geworden wie Petrasch Czartan, der in London noch gemalt ist, oder wie Johannes de temporibus, ist alles eins, wir sind ein paar hundert Jahre älter und sehen uns wieder nach dem Vieh um. Da giebt's der gesunden Stücke wenige, es siecht viel und stirbt bald, oder man muß es todtschlagen. Wer zu der Zeit lebt, nichts anders sieht und dabei aufgezogen wird, der glaubt: „es könne nicht anders seyn und müsse so seyn," sagt man ihm, die Kuh sey ehmals über 20 Jahre alt geworden, so schlägt er die Hände über'm Kopf zusammen, und kann's nicht begreifen, weil „es anders ist." So geht's dem Menschen, und das Gleichniß paßt vollkommen, denn er steht auch im Stalle, hat zu viel Futter und Gezeche, sitzt, kalmäusert, und fürchtet sich vor der Luft, da-

her und von mehrerm kommt Alles. Was das für'n gottloses Gerede ist, sagen sie wieder, einen Menschen einer Kuh gleich zu stellen, (wenn sie gleich eben so vernünftig ist, im Freien frißt sie nur bis zur Sättigung, legt sich hin und käuet; nur im Stall hat sie's von den Alles verkünstelnden Menschen gelernt, frisch drauf los zu fressen so viel hinein mag;) es ist doch gar zu arg. Macht er sich gleich zum Thier, so kömmt's doch nicht oft vor, am wenigsten jetzt, seitdem „der organische Aether" zur rechten Zeit erfunden, und der Magnetismus in's Geisterreich hilft, nun ist's aus mit dem thierischen Wesen. Gehen wir weiter.

## VI. Die Buchhalter

### mit falschen Rechnungen.

Da giebt's fromme Menschen, die wissen etwas mehr von der göttlichen Ordnung, die haben's auf's genaueste berechnet, wie viel jährlich sterben müssen, und ganz bestimmt, in welchem Alter.

Ihre Gesetze treffen überall genau zu, wie 'ne Sonnen- und Mondfinsterniß. Es ist auch so natürlich und handgreiflich. Was sollte denn aus allen Hunger- und Kummerleidenden werden? gibt's etwa deren nicht genug? Man müßte ja den Vater, und die Mutter dazu todtschlagen, wenn sie nicht zur rechten Stunde abmarschirten,

sie halten sich schon oft zu lange auf, daß man's nicht erleben kann. Weisheit und die größte Ordnung veroffenbart sich in allem diesem. Es muß, es kann nicht anders seyn. Die Herrn wissen's so genau, als wären sie die Controlleurs der Thorschreiber an der Hölle und der Himmelspforte. Es klingelt so herrlich, es klappert so schön, und man muß es glauben, *weil es wirklich so geschieht, wie sie sagen.* Es ist ein Factum, sagen die Gelehrten. Man kann aber andre Facta machen. Greift der Spitzbube den Reisenden an und schlägt ihn todt, so erkennt der Jurist auf das Factum des Mordes. Ist der Kerl aber vorher festgesetzt, so kann dieser kein solches Factum begehen. Da haben wir nebenher allerlei gelernet; es battet aber alles nichts.

Gehen wir jetzt wieder in den Kuhstall und sehen genauer nach, es darf sich niemand scheuen, er ist so nett und reinlich als der in

Hohenheim. Die drei hundert Jahre sind schnell verflossen, wie wir schon wissen. Der Verwalter legt uns die Bücher vor, und wir finden's gerade so, wie es jetzt bei den Menschen ist. Mancher könnt's doch für Einbildung halten oder sagen: die Bücher seyen schlecht geführt, das wäre wohl möglich, nehmen wir lieber die Kirchenregister und Sterbelisten zur Hand, die sind zuverlässiger. Hier fehlt's nicht, aber am Alter fehlt's. Kaum sind's ein paar hundert Jahre, daß man sie führt, und was wissen wir dann nun mehr, als daß die Menschen in jener Zeit ungefähr an einer eben so kurzen Lebensdauer krank gewesen sind, als wir's täglich vor Augen haben, und noch etwas schlechter. Es geht g'rade wie bei andern Rechnungen, das Papier ist beschrieben und das Geld ist fort. Was heißen dann drei oder vier Jahrhunderte, gegen die Jahrtausende, seitdem Menschen gelebt haben. Wären Bücher aus dem Paradiese da, dann

ließe sich's nicht mehr bezweifeln, es sey immer so gewesen, die aber fehlen. Diesen Listen einen Nasenstüber zu geben, und die Kindlein zwanzig und funfzig Jahre später sterben zu lassen, das ist's ja eigentlich, worauf man's hier anlegt. Da haben wir 'ne herrliche Gelegenheit, den Buchhaltern 'n Strich durch die Rechnung zu machen. Nach Tenon wurden in Paris, in den Jahren 1773 bis 1777 von 31,951 Fündlingen im ersten Monat gemordet 21,985, (es ist gar zu abscheulich, man kann's nicht ohne Ingrimm niederschreiben, obendrein von vernünftigen civilisirten Menschen,) und von dem großen Haufen waren nach vier Jahren nur noch 4711 am Leben. Im Dubliner Hospital starben während 1781 bis 1784 in den ersten vierzehn Lebenstagen 2944 Kinder von 7650 Neugebornen.* Hier bedarf's nicht vieler Worte, um's Jedermann fühlbar zu machen, daß diese

* Von einer Million Kinder, die in Frankreich geboren werden, bleiben am Ende des Jahres, nach Duvillard, nur 767,525 übrig; mehr als der fünfte Theil also stirbt.

„unerhörte Sterblichkeit" menschliche Verwahrlosung, nicht natürliche Ordnung ist. Noch mehr, und sehr Bedeutendes: nach den letzten Berechnungen über Frankreich ist nach zwanzig Jahren dort erst die Hälfte der Gebornen gestorben, und in andern Ländern gehts eben so und schlecht genug, aber doch nirgends so schlecht als bei den Ausgesetzten. „Der Mensch kann's also treiben, früher oder später, wie er will, das wäre nun mal erwiesen." Macht's also besser! die Listen sind bald anders geschrieben, wenn der Todtengräber mehr Feiertage hat. Er mag sich indessen die Zeit vertreiben wie in Hamlet, oder Kohl pflanzen. Die Leute, denen es gleich angst und bange ist, man nennt sie Oekonomisten, wenn einige Mäuler mehr zu füttern sind, die können ruhig schlafen.

Gottes Erde ist groß, und ein gesunder, starker Mensch kömmt allenthalben fort. Ein

solcher hat das Herz auf dem rechten Fleck, wird es irgendwo zu voll, so zieht er weiter. Bis die Flüsse bewohnt werden wie in China, ist's noch lange hin. Wie manches trefliche Land, wie viele schöne Felder sind noch unbestellt. Die Römer siedelten viele Colonien an, und and're Völker dazu. Man möchte beinah glauben, die Menschen hätten ehmals sich stark vermehrt und lange gelebt, weil's so oft zu wandern gab, doch ist nicht d'rauf zu schwören, es könnte auch 'n andern Grund haben. Erzieht nur frisch d'rauf los gesunde Kinder, an Raum und Nahrungsmitteln fehlt's nicht. Werft euch in die Arme der Natur, ihr seyd geborgen, nicht in die Arme der Menschen, die könnten's nicht leiden wollen. Wer Ackerbau, Viehzucht und was dazu gehört, versteht, dessen Feind ist einmal die Natur nicht. Wäre es die bürgerliche Gesellschaft, desto schlimmer für sie, denn viele kräftige Arme schaffen immer Rath. Der In-

ergiebige

stinkt des Hungers ist ihr Beschützer. Der Selbstsucht, der Besorgnisse, der Engherzigkeit zu begegnen, möge hier der Grundsatz stehen: daß jeder das Recht zu leben habe, der einmal entstanden ist, und gesund obendrein; wer ihm dieses raubt, handelt gegen seine erste Pflicht als Mensch.

# VII. Der Mensch ist ein Tapp-hinein.

## Er muß auf's Rathhaus vor Gericht.

Die Menschen von heute kennen Alles, nur sich selbst nicht. Sie wissen, wo der Pfeffer wächst, und wo die Zimmtbäume voll kleiner Blutigel hängen. Sie sind allenthalben bekannt, nur nicht zu Hause. Wer's anders haben will und besser, versuch's mit der Eitelkeit, der widersteh'n sie nicht. Wir wollen sie „portraitiren," das liebt Jedermann. Alles kömmt zu Beinen, um zu sehen ob's ähnlich, oder schlecht getroffen.

Treiben wir's spaßhaft, es ist doch ernstlich genug. Haben wir erst Zuhörer und geht's ihnen zu Herzen, so halten sie von selbst sich. Wer 'n guten Freund im Vorbeigehen besucht und nicht viel Zeit hat, der steckt die Nase bloß zur Thür hinein, sagt ein paar Worte und geht wieder fort. So machen's die Kinder, ehe sie zur Welt kommen; man nennt sie unzeitig geborene. Das hat seine guten Gründe; hier unter allen sonstigen, der verkannteste. Der Mann und die Frau treiben ihr Spiel immer fort, wenn's nicht mehr seyn sollte und ganz unnöthig ist. Das lassen and're bleiben, und zerstören ihr Werk nicht vor der Zeit. Wo's natürlich hergeht, leiden's die Weiber nicht mehr, aber so ist's nicht allenthalben. Hieraus lernen wir, daß alles Widernatürliche sich rächt. Hier ließe sich auch viel von den Mißgeburten sagen, doch liegt's uns nicht zunächst. Sehen wir uns nun nach den Ankömmlingen um. Warten sie's

ruhig ab bis ihre Glocke geschlagen hat, so ist's oft doch nichts; denn sie kommen todt an, weil wegen Schwäche der Mutter die Geburt sich zu lange verzögert, wobei sie zu viel leiden; oder sie können nicht zur Welt kommen. Das liegt an der Mutter, oder um's recht zu sagen, an der Großmutter; aber kaum sind sie zuweilen da, so geh'n sie wieder fort, das liegt an den Säftchen und an den vielen Hudeleien. Da giebt's nun curiose Leute, die machen sich 'n Geschäft daraus zu sagen: „wie es nicht ist," das kann nicht Jedermann, wohl aber, die es gelernet haben. Gefällt's dem Kindlein gar nicht, packt gleich wieder auf und geht in den ersten vierzehn Tagen, so hinterläßt's zur Nachricht für die, welche das Klagegeschrei verstehen: „meine Lungen waren zu träge," (Mancher sagte lieber zu erschöpft, zu gepreßt, von allem Geheule) „meine zarte und empfindliche Haut konnte

sich nicht an die rauhe Bedeckung gewöhnen.“ (Allmächtige Natur bekleide doch in der Folge mit einer Rindshaut.) „Meine Nabelschnur ist zu frühzeitig abgeschnitten.“ (Das mag glauben wer da will.) Das Kind ist fort, das ist gewiß; warum? werden wir auch noch hören.

Wer aber nicht so gelehrt und berühmt ist, der läßt die Ursachen dieses Schlages bei Seite und hält sich an wahrscheinlichere. Das Schlimmste ist, sie können ihr Glück nicht machen; sie klagen an und verdammen. Mit dem Dableiben ist auch nichts ausgerichtet, wenigstens in vielen Fällen.

Die mehrsten jungen Mütter sind Brunnen, die kein Wasser geben, oder nur sparsam, oft schlecht, und bald aufhören zu laufen. Wer aus Persien oder Brasilien käme, und man sagte ihm, die Brüste geben keine Milch, der könnt'e

nicht glauben, und es ist doch wahr. Die zarten jungen Frauen haben in den Brüsten gar nichts, die Ernährung des Kindes hat sie erschöpft, oder: es reicht spärlich kaum zu zwei bis drei Monaten hin, wobei freilich das Kind verhungerte. Nun sollte man meynen, der Gedanke sey nicht weit her, gebe ich keine Milch, so giebt sie die Kuh, aber es muß doch schwerer seyn als man's glaubt, oder wo's sonst liegt, daß eine der andern nicht auf die Sprünge hilft, woher es komme, und wie es wieder in's alte Gleiß zu bringen, aber so weit versteigen sie sich nicht, wollen und dürfen nicht klüger seyn als die Frau Nachbarin, und wenn so was zur Entscheidung kömmt wie es seyn soll, so bleibt's beim Alten. Mit dem Schlagworte ist Alles abgemacht, „unsere Eltermütter waren auch keine Simpel," aber die so sprechen sind nicht recht unterrichtet, und da steckt Alles, denn vor Jahren war es nicht so selten wie jetzt, daß

eine Mutter ihre neun oder zehn Kinder selbst ernährte, freilich nicht auf einmal. Fällt nun der Ankömmling in solche trockne Hände, so steht's schlecht mit ihm. Auf's Trinken halten sie zwar, wenn's Wein ist, aber Milch, sagen sie, schleimt, und das wissen sie besser als die weise, fürsorgende Natur, die gewiß Brei und Zuckerbrod, und kleine Fische, in den Brüsten erzeugt hätte, wenn dieses das Zuträglichste wäre. Also mit Milch, sagen sie, geht's nicht, und manche Doctors, denen's Gott verzeih'! dazu, aber mit Brei, mit Brod, Gerste, Eier, mit Eichelnkaffee, da gehts. Der Eichelnkaffee heilt die Scropheln, sagt man; das kann möglich seyn, aber es ist doch besser, keine Scropheln zu machen, als sie zu heilen. Der närrschen Einfälle giebt's genug, wer aber sein Haus bespritzen wollte, ehe es brennt, der hätte für's Auslachen nicht nöthig zu sorgen. Der Eichelnkaffee ist 'n Mineralwasser. Bei jenem ist

die Milch das beste; bei diesem das Wasser. So 'ne rechte „Futtermutter" hält's für Pflicht und Schuldigkeit, den Magen nicht einschrumpfen zu lassen, das geschieht unfehlbar, sagt sie, kommt von der ersten Woche an kein Brei hinein. Wem vor Erstaunen hier die Zunge nicht lahm wird, dem wird's doch die Feder. Mit Brei muß es also gehen. Wollt ihr's nicht glauben, begebt euch in's nächste beste Dorf, und seht alle die vierschrötigen, stämmigen Menschen, die einen lebendigen Ochsen begraben können, sie sind alle mit Brei erzogen. Wer's nicht besser weiß, der läßt sich durch den Schein verführen, wer aber die Augen auf dem Kirchhof und in den Krankenstuben recht auswischt, der sieht's klar beim Sonnenschein: „es können sich viele Menschen gegenseitig todtschlagen und es bleiben doch noch viele übrig." Es giebt Raufer die sich immer herum balgen,

sie leben nur für Zank und Streit, und müssen's mit der Fuchtel ausmachen. So glauben die Mütter steif und fest, das Kind müsse sich mit den Krankheiten herum schlagen, ohne die zu leben sey gar nicht möglich.

Wie sie's treiben, haben sie recht, aber wie es seyn sollte nach dem, was der Mensch ist, wie gesund er aufwachsen kann, haben sie Unrecht, und kein kleines. Es läßt sich nicht wieder gut machen, weinten sie sich blind.

Folgen wir dem Lebenslauf, wenn man's so nennen kann, denn er läuft sich gar bald aus, und was übrig bleibt, ist auch nicht weit her. Ehe das erste Jahr um ist, gehen viele wieder ab. Sie lieben das Raufen nicht, denn sie ziehen dabei den Kürzern. Es macht ihnen Bauchgrimmen, man drängt ihnen die Gedärme zum Leibe hinaus, sie müssen's nach oben und unten von sich geben, was unmöglich



Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

zu bezwingen ist; das Alles sehen sie eine Weile mit an, wenn's aber gar zu bunt wird und die Schmerzen kein Ende nehmen, so wollen sie nichts mehr davon und empfehlen sich. Welche es auf einmal g'nug haben, die werden erbost, schlagen mit Händen und Füßen um sich, kriegen Gichter und Krämpfe; und aus ist es. Denen es an Herz fehlt und die sich innerlich ärgern, werden täglich kleiner und durchsichtiger, man kann sie wegblasen, die Haut hängt ihnen auf den Knochen, sie löschen aus wie ein Oellämpchen. Diejenigen, die bald abtrollen, sind die Gescheutesten, sucht ihr euch was anders zu plagen, sagen sie, und gehen. Die Geduldigen lassen sich Alles gefallen, bleiben da und sehen's noch 'ne Weile mit an, was daraus werden soll. Andern geht's nicht völlig so schlecht, und die bleiben auch da. Diese alle haben gleiches Schicksal. Wen man immer pufft und herum stößt, der fühlt's lange,

man sieht überall die braunblauen Flecken. Er kann's oft Zeitlebens nicht verschmerzen, und die Merkmale bleiben tief eingedrückt. Die Mütter glauben weit mehr als sie Wahres wissen, und daher ihr Unglück. Sie meynen, das Menschlein sey in einem Guß entstanden, und betrachten's als fertig wenn's da ist, daran fehlt viel, und noch mehr an ihrem Glauben. Diesen haben sie ändern können im Paradiese. Ein Wunder, wovon niemand was wissen will, ist: daß die Frucht nach neun Monaten mehr oder weniger, doch stets vollkommen, (die wenigen Ausnahmen sind 0 gegen das Ganze) der Mutter den Abschied giebt, kein Blutsauger mehr seyn, aber wieder von Flüssigkeiten leben will, wie sie's gewohnt ist, und 'ne Frucht bleibt, wie zuvor.

Darauf achtet niemand, wie „das Dinglein" wohl genährt, ausstaffirt mit aller An-

lage zum Menschen, noch kein Mensch ist, sondern es erst werden soll. Die halbe Frucht ist fertig, wenn's anfängt zu athmen, die and're Hälfte braucht wieder ein halbes Jahr, um ein eigentliches Kind zu werden. Wer diese Ansicht in seinen Nutzen verwenden will, dem trägt sie Zinsen. Wie kann man die athmende Frucht eben so vollkommen machen, wie sie aus der Fabrik kommt? wenn man's g'rade so macht, wie's dort seit vielen tausend Jahren eingeführt ist. So wie Hänschen im Keller seine bestimmte Zeit braucht, so sind alle Lebensstufen abgegränzt, und halten Schritt und Tritt ohne Corporal, denn das Hofmeistern leiden sie nicht. Wer sich dies zu eigen macht und's begreift, „eine Frucht als Frucht," und „ein Kind als Kind," nach seinen veränderten Bedürfnissen zu behandeln, nicht mehr noch weniger, der wird ein rechter Fabrikant.

So sollen sie's mit ihren Kindern machen, der Natur folgen, die nur Schritt vor Schritt schaffet, nichts übertreibet, Alles nach der Ordnung, wie sich's gehört, dann läßt sich von ihnen nichts als Rühmliches sagen, und Alles, was folgt, nähme keine Seele in den Mund.

---

## VIII. Conterfei der Schwächlinge unter den jetzigen Generationen.

Es ist 'n Spott und 'ne Schande.

Wer den nächsten Zeitraum von zehn bis funfzehn Jahren durchgeht, der findet hierzu die Belege bei den Kindern. Ein elendes, siechendes Leben, mehr Berg unter als Berg auf, bald von dieser bald von jener Krankheit unterbrochen, die noch 'ne große Zahl derselben aufreiben.

dafür hält, Wer meynt, mit starken Farben male sich's wahrer, der irrt; das Gemälde selbst muß die Farben hergeben. Der Pinselzüge

giebt's hier eher zu wenig, als zu viel. Des Uebertreibens braucht's nicht, das Jammerbild streckt überall den Kopf hervor. Wem schaudert die Haut nicht, wenn er sie herumschleichen sieht, in jedem Alter lahm, kraftlos und gichtbrüchig, und des Doctorns und Mediciniren kein Anfang und kein Ende. Das erstreckt sich sogar auf's Land. Da giebt's mehr Noth als man glaubt, um aus 'm jungen Burschen 'n Soldaten zu machen, der tadellos ist. Sieht man genau nach, so finden sich überall heimliche Schäden. Wollt ihr wissen, wie tief der Mensch gesunken ist, schauet um euch her, ihr findet die Verdorbenheit auf allen Straßen. Jene hinken, die schleichen an Krücken, der trägt's vorne und hinten. Einer hustet sein ganzes Leben, ein Andrer kommt nie zu Kraft, ein Dritter weiß von nichts als Schmerz, einem Vierten ist's immer ärgerlich und wunderlich zu Muthe, kurz und gut, man kann sich nichts so Schlechtes

denken, das nicht bald zu finden wäre. Mit einer schwächlichen und entnervten Anlage zu den mannigfaltigsten Beschwerden, treten sie in die Jahre der Geschlechtsentwickelung, und Alles zeigt sich verkehrt und widernatürlich.

Die Abgüsse von Menschen sind aufzusuchen, man ist zufrieden mit einem Abriß. Die Scheitelhaare haben kein Bleibens mehr, ehe der Bart ankommt. Manchem Gesichte fehlt zur Brille nichts als der Sattel dazu.

Bursche ohne Saft und Kraft; Mädels schwebend, schlaff, mit hohlen Augen und einem Jammerblick. Kommen lust'ge und fröhliche Menschen zusammen, so tummeln sich die ältern herum, indessen sie hinter dem Ofen sitzen. Sollen sie springen und tanzen, so heißt's: „ich mag nicht, vor Zeiten that ich's gerne," und sind nicht viel über zwanzig. Müßten sie Holz hauen, sie brächten's nicht zu Stande. Gehen können sie auch nicht, sie sind gleich müde, jeder

Katzensprung ist für sie 'ne Reise. Wenn's so fortgeht, werden's endlich lauter Kimos, die in den Gebirgen von Madagascar hausen sollen, weil sie aber nicht recht bekannt sind, so ist's besser zu sagen Lilliputter, die sind gar nicht aus der Luft gegriffen, wie so Mancher glaubt. An Gebrechlichen fehlt's also nirgends. Den Nerven setzt's besonders zu, wir werden's sehen, wie man's anfängt, sie zu überreizen durch ewiges Necken und Plagen, und sie empfindlich zu machen, wie 'ne Darmsaite. Die zärtlichen, feinen Gesichterchen, es ist ein kleines und nettes Taschenformat, wer sollte sie nicht mögen, sie sind so gut, so lieblich, man kann sie mit der Hand umspannen und hält das Glück eines ganzen Lebens fest, aber nicht auf lange, ach! viele unter ihnen sind wurmstichig, nicht immer der Geist, wohl aber der Körper. Das Kleine und Zierliche gefällt schon darum, weil's Mode ist, wär's nur nicht gar zu papiern, und oben

d'rein dauert keine Mode lange. Wer's nicht versteht, und deren giebt's Viele, die bewundern den rothen Glanz der Backen, die Purpurflecken auf weißer Haut, sie werden's leider früh g'nug erfahren, daß es Schminke ist von Innen heraus. Das Blut sollte überall gleich vertheilt seyn, preßt sich aber in's Gesicht, weil's im Unterleibe spuckt, oder in den Drüsen, wodurch überall Verwirrung angerichtet wird. Diesen Menschlein ist jämmerlich ängstlich zu Muthe, das halten die Hellsehenden für Jünglings-, oder jungfräuliche Schaam, die körperliche ist ihnen unbekannt, wie sonst noch gar Vieles. Da giebt's immer zu wimmern und zu klagen, heute ist's Kopfweh und morgen Migraine. Die ist hysterisch, und jene tanzt wie der heil'ge Veit. Eine fällt in Ohnmacht, und der stößt's das Herz ab, sie kann nicht bleiben vor ach und weh, es wird ihr Alles zu eng, und treibt sich

in Angst und Noth umher. Man kann's kaum mit anseh'n und muß es doch ertragen. Das hat nun Alles Namen, und steht des Titels wegen in Ansehen und Ehren. Mancher wär' der Ehre gerne überhoben, und liefe schlecht weg und gemein hin durch's Leben, denn wer mit nichts zu kramen hat, der lebt am glücklichsten. Jetzt ist's zu spät zum ändern, man muß zur rechten Zeit vorbeugen. Hat der Meister das Kleid im Zuschnitt verdorben, so kann man's wohl herumflicken, die Hauptsache ist auf immer verpfuscht. Die stärksten von ihnen heirathen, aber wo's an Kraft fehlt, da fehlt's überall. Sollte man nicht glauben, die Natur habe die Weiber, um zu gebären, zur Zuchthausarbeit verdammt, die doch selten stiefmütterlich handelt, und überall Ordnung und Zweckmäßigkeit blicken läßt. Der Name von Wochenbett sagt schon, wie schwer sie es nehmen, und wie lange sie sich ausruhen müssen, was and're in kurzer Zeit

zu Stande bringen, und kaum daran denken, daß es geschehen muß. Närr'scher geht's aber nirgends zu, als in Brasilien, da machen sich die Weiber gar nichts daraus, und lassen die Männer im Bett liegen. Wenn's noch so oft geschrieben steht: „du sollst mit Schmerzen Kinder gebären," so ist's schon ein cultivirtes Volk, wo das Statt findet, oder: findet's höchstens das erste Mal Statt. Bedenkt doch nur wo hätte dann die „Frau Eva" die Geburtshelfer hernehmen sollen? im Paradiese war keine hohe Schule. Wo's Nerven giebt wie Spinnefaden, saft- und kraftlose Muskeln, da braucht man Stühle, Hebel und Zange, daß es Noth thäte, sie unter's Aussteuergeräth mit aufzunehmen. Man sieht schon am Hochzeit'stage, „es wird nicht gehn. Manche können's ohne Convulsionen nicht abmachen und sterben darüber, dann suchen sie's in dem Leichnam und finden's nicht. Ihr guten Leute, ihr seht's ja, was suchet ihr

dann? Man braucht niemanden aufzuschneiden, um zu wissen, wo es herkommt. Erschöpfung, aufhörendes Gefühl, vertilgte Reizbarkeit, die lassen sich nicht zergliedern, darum ist der nothwendige Erfolg ganz deutlich. Daß es darum sehr schwächliche Frauen giebt, die mehrere Kinder gebären, und nicht an der Niederkunft sterben, und Fälle gedenkbar sind, wo dieses den colossalsten begegnet, widerspricht jener Ansicht nicht; dennoch bleibt es richtig, daß im letztern Fall Uebermaß an Lebenskraft, im erstern Mangel ist. Wie beim Mangel dennoch Fortdauer, ja Fortpflanzung möglich, würde anschaulicher seyn, wenn wir das Lebensprincip kennten, aber so viel weiß man doch, daß die Reizbarkeit der Faser äußerst schwach und dennoch sehr ausdauernd seyn kann, wie bei so vielen schleichenden Krankheiten wahrzunehmen ist. Dieses giebt einen kleinen Schein von Einsicht dieses Zustandes.

Kaum ist's faßlich, daß der Mensch nicht merkt wo es sitzet, die Quelle sprudelt doch hell, und fällt Jedem in's Auge. Schafft euch Stärke an, habt ihr die, so braucht ihr keinen Accoucheur, mit dem Verschreiben geht es nicht, aber sie läßt sich machen, allmählich, stufenweise. Unterstützt von der Natur, geht's langsam, aber gut vorwärts, gegen sie, schnell rückwärts zum Verderben. Versucht's mal: euch den Doctor Slop *) mit seinem Geklingel vom Halse zu schaffen, wenn ihr wollt, es geht, ohne viele Mühe. Die Enkelinnen können's euch schon danken. Wollen's nun erwarten was sie thun.

Wer 'n Marcipan ist, und dem's gleich weh wird, von Allem was er treibt und thut, der zieht die Segel zur rechten Zeit ein, und fährt mehr mit dem Strome als mit dem Winde.

---

*) Siehe Tristram Shandy.

Geht's gleich langsam und schlecht, er weiß es nicht besser, er fährt doch gerne. Er läßt's treiben wie's geht, und hilft hier und da mit dem Ruder nach, und hat seine Freude d'ran dreißig bis sechzig Jahr. Wer aber schlecht kalfatert ist, und meynt er könne fahren wie ein And'rer, was die können, sey auch für ihn nicht zu schwer, und arbeitet frisch d'rauf los gegen Wind und Sturm, der segelt bald in den Grund. Er bereuet's zu spät, wenn er schon versinkt. Solcher giebt's Viele. Sehen wir uns anderswo um. 'N erfinderischern Kopf als den menschlichen, sucht man vergebens. 'N Thier in eine Pflanze zu verwandeln, das will doch was sagen, dem Menschen fällt's nicht schwer. Der Blödsinn und der Simpel steht niedriger als: „eine Sensitiva," 's heißt Gott und der Natur Hohn sprechen, und doch geschieht, was „unerhört" seyn sollte. Der Schöpfer hat's der Vernunft übertragen, die

braucht man nicht; des Körpers Widerstreben ist endlich. Betrachtet nun die wandelnden Magen, es sind Eßmaschinen ohne eigentliches Leben und Gefühl. Stumm und vor sich hinstarrend ist Alles für sie todt. Kaum eines Eindrucks fähig, stehen sie tiefer als das Thier. Das ist euer hocheignes Werk. Vergeßt's nicht, hier ist die Schaam am rechteu Platz! ihr könnt's ändern, bessert euch. Wär's allgemeiner, wer möchte in dem großen Simpelhause leben. Findet's sich gleich in vieleu Städten und Dörfern, so ist's doch nur die große Minderzahl, die lehrt's, wohin's führt mit widernatürlicher Ernährungsart, und mit der [illegible]riösen Civilisation. Unter den vielen armen Geschöpfen giebt's einige, die noch mehr verhätschelt sind als and're. Die frühsten Kinderjahre haben sie unter Jammern verlebt. Alles bei ihnen ist widernatürlich und verzerrt. Jetzt wollen die Knochen sich mehr auseinander treiben, oder was auf's Geschlecht

Beziehung hat, soll zur Reife kommen. Da hängt's und stockt's nun allenthalben. Es giebt'n gewaltigen Tumult, Lärm und Spektakel. Da sind auch Weiberchen, deren Körperlein mit zwirnfadenen Fühlhörnern, erschüttert, herum geworfen werden; Alles prickelt sie, und zerrüttet kürzer oder länger ihr armes Gehirnlein.

„Daher das träumende Wachen und die schlafende Träumerei." Der Körper thut's allein nicht, das Denken, oder richtiger das Schwärmen, ist mit dabei. Wie man denkt, das weiß man nicht, wohl aber wie schief es damit aussieht. Wer mit Gespenstern herumspaziert und mit abgeschiedenen Seelen; wer jetzt schon wissen will, was er erst erfahren wird; wer ausgestopft ist mit geistlichen Liedlein und gemeinen; wem der Körper verdrehet, und der Geist so zu sagen verschroben wird, dem geht's gar hinderlich, er verfällt in den Somnambulismus.

Das Streicheln thut nichts dabei, das kann man sicher bleiben lassen, was wirklich geschieht, erlebt man ohne Hocus pocus, und mit allem Hocus pocus bringt man keinen ~~Knaben~~ Kranken zum Somnambuliren, wenn es nicht schon in ihm ist. Es giebt hier so viel Wunderbares für Glaübige, daß es nicht Alles zu sagen ist, merkwürdig bleibt's jedoch, daß, „je hellsehender die Kranke ist, desto dunkler und verwirrter wird's bei den Doctoren, den Anbetern des Hauptschwärmers Paracelsus. Dahin ist's gekommen!! Wer sehen will, dem zeigt sich Alles klar, einfach und deutlich, nur begreift er nicht, wie man so viel Aufhebens davon machen kann. Das was den Menschen Schande bringt, damit prahlen sie und thun dick, gleichsam um Sand in die Augen zu streuen. Wer die Augen klar hält, der sieht durch's helle Wasser den Grund, und entgeht ihm kein Stäub-

chen, was etwa noch herum schwimmt. Da giebt's Leute die Brillen tragen. Wenn's Glas nicht rein ist und Flecken darin, so lassen sie's sich nicht nehmen, allenthalben Flecken zu sehen, wer wollte sie daran hindern? wer die Brillen nicht leiden kann, der sieht nur was zu sehen ist, und nichts weiter. Wie das zugeht und was noch weiter d'rüber zu sagen wär', das findet sich im Kapitel von den Köpfen.

## IX. Der Körper beißt sich durch.

Das Möpslein und der gewalt'ge Dogge

Mit den halb Gesunden, halb Kranken und Siechenden, haben wir uns lange genug herum geplagt. Sehen wir uns nach den Starken um, an denen auch kein Mangel ist. Sie verleben manchen Tag und manche Stunde froh, und werden bei Munterkeit alt. Der Großvater wiegt noch oft genug seinen Enkel; nicht selten setzt der Eltervater seinen Urenkel auf den Schooß. Das geht mit natürlichen Dingen zu. Da giebt's noch der Kinder vollauf, welche die Mutter trinken läßt wie's sich gehört, be-

sonders auf dem Lande. Wird dann auch die ew'ge Breikachel zu oft an's Feuer gesetzt, so ist's indessen bei der Milch kräftig aufgeschossen, und in der Natur des Körpers liegt eine so wunderbare Kraft zum Durchbeißen, das Leben ist so stark und kräftig, daß es Alles überwindet. Weil's so unverwüstlich ist, und zäher, katzenartiger Natur, hält's so lange vor und läßt sich lange hudeln. Auch fehlt's gar nicht an solchen, denen ihr Recht geschieht, die 'ne flinke und frische Mutter haben, der alle Jahr ein muntres Küchlein davon läuft. D'rum ist's nicht so arg mit der Gesundheit, als es aussieht. 'N Haken hat's an manchen Orten, der Heimlichkeiten giebt's viele, aber eben deswegen schleichen sie sich durch, wie ein Günzburger Sechser. Man nimmt 'n für Conventionsmünze. Wer den Balanceur kennt, und 'n falschen Thaler zu unterscheiden weiß,

von 'm rechten, der merkt's an den dünnen Schenkeln, an den hohlen Augen, an dem kraftlosen Händedruck und an vielem andern, wo es fehlt, aber Jedermann ist's nicht gegeben, das Helldunkel durchzuspähen, er läßt's passiren, für was man's ausgiebt. Wenn der Schein trügt, so giebt's doch auch viel Wahres, das sich allgemein ankündigt und in's Gesicht springt.

Läßt der Mann im siebenzigsten Jahre taufen, hält die Frau weit in die vierzig ihr zwanzigstes Wochenbett, oder feiert einer 'ne goldne Hochzeit, der andre ein Amtsjubileum, so fehlt's nicht an Augen die es sehen. Wo's oft solch ein Stadtgespräch giebt, da steht's gut, dort ißt man des Morgens eine Biersuppe, das heißt bei Kozebues Hettmann: die Leute leben gescheut und vernünftig. Da haben wir's auf einmal mit den Dichtern zu thun. Es sind brave liebe Leute, halten auf Sang und

Klang, und man kann recht ordentlich mit ihnen verkehren, aber ihr Geist dürstet immer nach Geist, und sie singen d'rauf los:

Bachus, Bachus, Bachus lebe,
Bachus war ein froher Mann.

Nüchterne Heiterkeit, und dauernden Frohsinn kennen sie nicht recht, immer heißt's: Evan! Evoe! mit ihren flammenden Gefühlen fahren sie dann über die Schnur hinaus. So macht's ein trefflicher Herzenssänger, der meynt: „die gute Laune des besten Heinrichs im Arme der schönen Gabriele,“ müsse seinem Sohne zu Gute kommen, und weil er's so schön sagt, so muß man's glauben. Es ist auch viel Wahres daran, das kann man nachsehen, wo das Erbliche zur Sprache kömmt, hier wollen wir nur in's Auge fassen, daß dem Kindlein es nicht viel hilft, was es mitbringt aus Mutterschoos, wenn es nicht unter Natur

gemäß begünstigenden Einflüssen gehegt und gepflegt wird. Damit ist nicht gesagt, daß es nicht besser sey, „den höchsten Genuß" in höchster Lust und Kraft zu vollführen, und auch „dem Werdenden" zu Gute komme, aber das eine kann wahr seyn, und was man daraus folgert, verhält sich anders. Wenn ein Kind in Freude empfangen, von einer kräftigen Mutter geboren wird und 'ne derbe Anlage mitbringt, so hat's 'n großen Vorsprung, der ihm auf's ganze Leben gut thut, wenn fortgebauet wird, wie es angefangen wurde. Das ist sehr begreiflich. Sehen wir uns nun weiter um wie's sonst zugeht. Es spukt Jedermann im Kopfe, Alles komme auf 'n starken Zettel an, den die Eltern ihren Kindern mitgeben, oder es sey doch ein Unterschied, wer drei oder vier Pfund schwerer auf die Welt komme, oder so viel leichter. Wer mit Nachtwächters Stimme das Leben begrüße, der müsse wohl mehr Kraft haben, als

wer federleicht kaum wimmere. Das Alles hört sich so vernünftig an, daß man's glauben sollte, allein ein Mondtheoretikus, wunderlich genug, frägt immer die Erfahrung. Da gibt es nun so viele rasche, muntre und kräft'ge achtzig- und neunzigjährige Großeltern, deren Papas eben so alt, ja älter waren, ja es gibt Nestors unter ihnen, selbst Thomas Parr, (diesem anderthalb Jahrhunderte hinter sich sehenden Greise brachte die erste Frau seine zwei Kinder gleich jung in die Grube, die letztere erzog ihm eins, das den Eltern Ehre machte, denn es wurde hundert sieben und zwanzig Jahre alt,) welche alle ihren Kindern und Enkeln in's Grab sehen, so daß man's nicht reimen und fassen kann, wie von solcher Abstammung nicht haltbare Anlage entstehen sollte, und doch ist's nichts, herabwärts treiben sie's, wie's hinaufwärts g'rade das Gegentheil war.

Doch scheint ein kleines Lichtlein. Jede Stadt zählt baumstarke Menschen, die ein Jahrhundert hinter sich sehen könnten, wie nichts; sie meynen, sie seyen von Eisen und treiben's gar wunderlich. Sie wollen in einem Tage Alles in sich hinein bringen, um nichts zu verlieren. Sie ruhen und rasten nicht, und setzen sich zu bis es vollbracht ist, und des Lebens Flämmchen verzehrt. Geschieht das am grünen Holze, was wird an dürrem werden. Das dürre Holz stellt die Kindlein vor, und das grüne giebt Aufschluß. Aber noch nicht genug! so viele schwächliche Eltern, an denen gar kein Mangel seyn soll, bringen ihre Kleinen davon, und Alles vegetiret neben und mit einander.

Ja viele siebenmonatliche Sprößlinge, manche Zwillinge, die begreiflich kleiner und leichter sind, weil sie nur halbe Portion erhalten, (die hieraus sich ergebende lehrreiche Nutzanwendung klaube heraus, wer's versteht,) leben

fort, daß es 'ne Lust und Freude ist. Jetzt zum Schluß. Eine kräft'ge Anlage ist mehr werth, als 'ne schwächliche. Wer will's läugnen. Sie sollen aber auch wissen, daß die schwächlichste Anlage erhalten und gestärkt, die kräftigste hingegen verdorben werden kann. Darauf läßt sich Vieles bauen, Manches ist schon gesagt, Vieles wird noch gesagt, und wer's sich zu eigen macht, der hat den Nutzen davon.

## X. Das Kapitel von den Köpfen.

Steckt mehr dahinter als man glaubt.

Der Mensch ist ein gutmüthiges Thierchen. Er trägt schwer, leicht, wie man's ihm auflegt, doch weiß er was besser ist. Mit seinem Kopf geht's auch so, er hat viel oder wenig darin, je nachdem's kömmt. Das Viele macht's allein nicht aus, das Wenige ist oft vorzuziehen. Wie der Körper seine stufenweise Fortschritte macht, soll sie auch der Kopf machen. Dort soll keine Stufe der andern vorgreifen, so auch hier, und die Stufe des Kopfs muß der des Körpers gleich vorschreiten. Betrachten wir einen Normalkopf.

Dieser muß ein Säugling gewesen seyn, oder dem viel ähnlich, vom ersten Hauche an naturgemäße Entwickelung und allmähliche Fortschritte gemacht haben. Ein solcher ist Kind, Jüngling, Mann, Greis. Jede dieser Stufen giebt jedem solchen Kopfe eine gleichartige Empfindungsfähigkeit. In jeder Periode hat er seine ihm eigenthümliche Denkungsart. Eigne Gefühle, eigne Vorstellungsarten, eignes Urtheil ist in jeder Periode herrschend. Daher die Uebereinstimmung und das Wohlgefallen der in gleichem Alter befindlichen Personen an einander. Physisch sind sich alle diese Köpfe sehr ähnlich; intellectuel unendlich verschieden. Diesem ist der abnorme Kopf entgegen gesetzt. Ohne auf die unendlichen Abweichungen und Nüancen Rücksicht zu nehmen, weicht er von der natürlichen regelmäßigen Ausbildung ab, und wird ein voreilender Kopf, ein Schiefkopf, ein Feuerkopf, ein Schwachkopf, ein blöder Kopf, ein

Dummkopf, ein Unkopf; und alle diese Schiefheiten haben ihre Anlage den widernatürlichen Verdrehungen des Lebensganges zu verdanken, mithin einer gewaltsam zerrütteten Organisation. Ihre Richtung hängt von äußern Umständen ab, gegenwärtig von einer Treibhausartigen Erziehung, von der Geister- und Gespenstersucht, von dem Ideenkram, und von vielen andern Dingen, die heilig sind; man darf davon nicht reden, sie drucken's sonst nicht. Jetzt sind wir auf dem Standpunkt, von wo aus die herrschende Denkungsart eines Zeitalters in ihr gehöriges Licht tritt. Von der Anlage der Mehrheit der Köpfe, und von ihrer Richtung hängt der hervorstechende Zeitgeist ab. Ein Normalkopf kann nicht so denken, wie ein abnormer Kopf. Daher ist es unmöglich, gegen die Anlage zu denken, das heißt: Eindrücke aufzunehmen, welche ihrer Empfindungsart nicht gemäß sind. Diese Wahrheit ist folgenreich.

Sie führt zur größten Nachsicht, keine Uebereinstimmung zu fodern, weil's nicht seyn kann; sie führt zur Einsicht, warum ein englischer, ein spanischer, ein französischer, ein deutscher Kopf seinen eignen Strich hat, seinen eignen Gang und keinen fremden. Sie zeigt: daß von keiner Erblichkeit, als von der menschlichen, die Rede seyn kann, von der Anlage zur Vernunft und zu gesunden Schlüssen; daß jede Abweichung von dieser hinauf zu dem höchsten Grad des Verstandes, hinunter auf den niedrigsten Grad der Unvernunft, von dem Gange der Ausbildung abhängt, welchen der Inhalt des Kopfs, das Gehirn in den ersten Kinderjahren erhält, und von dem Stoffe, welcher die Nervenmasse so oder so formet.

Hätte Helvetius diese Ansicht gehabt, sein Werk wäre einzig und ergründend geworden. Es ist unbegreiflich, wie er annehmen konnte,

ein Kopf sey wie der andre. Die Erziehung, seinem Sinne nach, thut freilich alles Uebrige, aber nach der unendlichen Verschiedenheit der Anlage. Die Anlage eines Normalkopfs folgt der ihr eigenthümlichen Eindrucksfähigkeit, wie die des abnormen, der ihrigen. Ihre Richtungen hängen zunächst von den individuell auf sie einwirkenden Einflüssen ab, und entfernter von dem Zeitgeiste des Jahrhunderts. Normalköpfe in einem Mönchsjahrhundert, denken verschieden von denen in einem philosophischen, wegen der widerstrebenden Richtungen. Ihre Anlage ist gut; die Richtung schlecht. Die Ausbildung des körperlichen Kopfs und die des geistigen ist zweierlei; es giebt hier so viele Mischungen, als Sonnenstäubchen. Ein körperlich gesunder Kopf kann geistig sehr krank seyn, es ist aber nicht die Regel, sondern die Ausnahme. Diese Worte geben Aufschluß, wie es eigentlich gemeynt ist.

Abnorme Köpfe folgen in jedem Jahrhunderte ihren Anlagen. Ihre Schiefheiten müssen jederzeit dieselben Wirkungen hervorbringen, sie zeigen sich stets unverändert. Ihre Anlage ist schlecht, die Anwendung schlecht, nur verschieden in Beziehung der Gegenstände. Sehen wir wie die Köpfe entstehen. Beim ächten Säugling, der an der Mutter, oder Amme Brust groß wird, bildet sich das Gehirn regelmäßig, jedes einzelne wird alle Tage gleich vollkommen verarbeitet, die Gefäße können Alles bezwingen, die Nervenmasse erhält ihre rechte Mischung, Derbheit, und wird ein wahrer Kindskopf. Dem Milchling geht's eben so, wollte Gott! auch dem Breiling. Aber hier ist's anders und mannichfaltiger, um so widernatürlicher, desto toller. Es ist 'n Stück Arbeit, alle die Krümmungen und Windungen anzuzeigen, durch welche das arme Hirnlein gegen allen überflüssigen Andrang, gegen alle lästigen

Besuche, gegen alles Zerren und Zausen, sich unabläßig vertheidigen muß. Ein rechter Bullenbeißer packt das kleine Kätzchen in's Genick, und schüttelt's hin und her, da liegt's, und streckt alle viere. Er kann's aber auch nicht recht packen, und dann läuft's davon, mehr oder weniger zerrissen, aber 'n „Tuck hat's weg", und der bleibt ihm sein Lebelang. Man meynt es sey zu sehen und zu greifen, wer hat so 'n Steinherz, daß es nicht von Mitleiden hingerissen wird, für das arme Kätzchen. Was giebt's da für 'n Rumor unter den Köpfen? sie zischen sich einander in die Ohren, sie schlagen sie aneinander, und wer die „allerneueste Kunst versteht," beschauet seinen eignen Kopf von Innen. Da wird er auch was rechtes sehen.

Ueber allen Lärm und alle Neugierde schreiet sich das Kind den Hals ab. Da liegt's scharlachroth, braunblau, man meynt es werde

erſticken. Alle Arbeiter in der Kopffabrik lau- fen herbei; die ehrliche Haut von Lehrburſchen ruft aus: ach Gott! es ſtirbt! Es iſt nicht ſo arg, ſagt die Großmutter, die viele Er- fahrung hat, das kommt oft vor! was weiß dann er davon, wie viel ein Kind ſchreien muß, um eine Großmutter zu werden? Dage- gen läßt ſich nichts ſagen. Potztauſend! hier giebt's was Wunderbares! ein Waſſerkopf! der leidende Wurm, wie er den Kopf hin und her ſchmeißt, hinaus ſtiert mit großem Augen- ſtern, (Pupille) ſchlafſüchtig, und hinbrütend den letzten Athem von ſich ſtößt. Der hat's überwunden, And're haben länger d'ran zu thun. Bleiben wir bei den Wunderkin- dern. Geſchwind machen wir eine kleine Reiſe nach Lübeck. Da kam 1721 Heinrich Heinecken zur Welt, und drängte ſein Jahr- hundert in vier Jahr und vier Monate zu- ſammen. Hier giebt's nichts zu glauben, ſon-

dern nur zu hören, es können wohl noch Leüte leben, die ihn gesehen haben, denn er kam allenthalben herum. Dieser hatte die vornehmsten Historien der fünf Bücher Moses, nach der Ordnung, auswendig gelernt, ehe er ein Jahr alt war, und im vierzehnten Monat alle Geschichten des neuen Testaments. Mancher kann sie sein Lebtag nicht fassen und behalten, weil er kein Lübecker ist. Das ist ja ganz unglaublich! könnte Mancher denken. Nicht so ganz! sehet euch nur um mit Kalmuckenaugen, ihr findet Aehnliches allenthalben in euren Städten und Dörfern, nur mehr oder weniger. Es ist auch nicht so schwer zu begreifen. So viele Menschen, so viele Gesichter; so viele Behandlung, so vieler Erfolg. Dieselbe Mutter, dieselbe Ernährung wechseln in's Unendliche; das Kind nimmt's nicht, und speiet's wieder aus, oder es schluckt's immer hinunter, und niemals ist's dasselbe, und sagt ihr hundert tausend Mal,

ich habe meine Kinder auf gleiche Art ernähret, dem ist nicht so. Der Körper spricht auch ein Wort mit je nachdem ihrs treibt, also treibt's vernünftig und natürlich, dann giebt's 'n gesunden Kopf. Ein Normalkopf auf 'm gesunden Leib, als civilisirter Naturmensch, dem gehört die ganze Welt.*) Ein abnormer Kopf auf'm gesunden Leib, ist und bleibt ein verzwicktes Wesen. Ein Normalkopf auf 'm kranken Leib, ist der geplagteste von allen. Hieraus lernen wir: „Alles am Menschen hat den unzertrennlichsten und genauesten Zusammenhang." Die physisch und geistig verhunzten Kinder, die sitzen, brüten und denken, was in's dreißigste Jahr gehört, sind keine Seltenheit. Diese übereilten, ihrem Le-

*) Ich will in den Krieg, sagt der kräft'ge Jüngling, wozu brauche ich die Schulfuchserei? Dieses ist die Sprache des Naturmenschen. Er muß hinaus in's Weite. Es wird ihm zu eng innerhalb den vier Wänden.

den vorgreifenden Geschöpfe, sind Grübelköpfe, welche die Natur nicht hervorbringt, sondern die Mütter, die Winzer, die Kaufleute, die Köchinnen, oder auch der Conditor. Aus den Grübelköpfen werden vor der Zeit Todtenköpfe. Was hier weiter hergehört, das kömmt weiter unten in der Kinderlehre vor, beim fünften Gebot. Dort ist's auch am rechten Platz. Man setzt den Gästen nicht alle Schüsseln auf einmal vor, sondern in verschiedenen Gängen, und die Suppe gehört nicht zum Nachtisch. Der Gehirnkasten hat so viele Fächer, wir müssen doch noch ein paar aufschließen. Zunächst stehen uns die blöden Köpfe. Bei der Grübelei ist viel Gedächtniß, oder Verstand, oder beides. Hier ist Alles schwach ergreifend, schwach eindrucksfähig, es hält und haftet nicht, 's rennt d'rüber weg wie Wasser über Wachstuch. Dort ist viel Empfindlichkeit, hier eine beinah vertilgte. Wem die Knute von einem

Meister gegeben wird, der ist in wenigen Tagen todt. So geht's bei dem Kinde, nur braucht's längere Zeit, um zum Wasserkopf zu werden. Wer ein paar Tage Spießruthen läuft, dem bleibt der Rücken lange empfindlich. Es ist der General Heinrich Heinecken, der mit seinem Corps Altkluger aufmarschirt. Wem man täglich an die Ohren schlägt und herum pufft, ihn dahin schiebt und dort fortjägt, allenthalben fortstößt und dickhäutig macht, der wird ein Schwachkopf. Nun hat er nicht mehr weit zum Blödsinn; man jägt 'n noch Spießruthen, so ist er fertig. Sollte Jemand hier 'n Schlüssel nöthig haben, die verschiedenen Gleichnisse zu entziffern, so findet er ihn in den verschiedenen Graden der Ueberfütterung, der Nerventödtenden Getränke und der Arzneien. Diese Dinge gehören, unter andern, zu den hervorbringenden Ursachen einer solchen menschlichen Herabwürdigung. Die Cretins und ihre Brüder hätten wir hinter

uns, aber nicht ganz, sie geben den Magnetköpfen die Hand, und ziehen sie an sich. Die nächste Blutsverwandschaft ist's nicht, aber doch gehören sie zusammen wie die Säugthiere, wenn sie noch so unähnlich sind, so haben sie alle Zizen. Beide haben ein zerrüttetes Gehirn, mit dem großen Unterschied, jenes ist bleibend, dieses dauert nur 'ne Zeitlang. Dort ist Alles unwiderbringlich verloren, hier sind's nur Anfälle, die oft bald vorüber gehen. Zuweilen hat's auch gar nichts mit einander zu schaffen, und ist von ganz and'rer Art. Immerhin gehören sie zu den mannigfaltig modificirten kranken Köpfen, und stehen in großer Verwandschaft mit Wandelköpfen, (Nachtwandler) mit Traumköpfen, mit Irrköpfen, (in hitzigen Fieberphantasien) und dienen den Geisterköpfen, besonders auch den Phantasieköpfen, zur Unterhaltung und Belustigung.

## XI. Aufgeschauet jetzt kömmt das Wichtigste.

Einer oder der Andere bricht ein Bein.

Wir gehen auf's Eis, man hat Rutschberge gebauet, es kommen viele Menschen hin, es ist noch dünn, es trägt noch nicht recht, aber es wird schon halten, wir versuchen's auf alle Fälle, der Umsichtigste bricht mal nicht durch, und wer zu viel wagt, der mag hinein fallen, dann giebt's zu lachen. Der Breitopf folgt uns allenthalben auf den Fersen, da hängt er bei der Marketenderin über dem Feuer. Was in dem alles steckt, glaubt keine Christenseele, aber uns kümmert auch nicht, was sie glauben.

Wir gehen darum unsern Gang. Da stehen auch Kaffeekannen und Weinflaschen umher. Dort hängt ein Pelz. Die da unterm Zelte lassen sich auftragen, als wollten sie's auf einmal für ein Jahr abmachen. Hier steht ein Bett, man muß auf einer Leiter hinan steigen und läßt sich dann vier Fuß tief herabfallen.

Das gehört Alles zum Breitopf und noch weit mehr, wenn wir von dem reden, so verstehen wir darunter die ganze Sippschaft. Jetzt sind wir erst recht mitten auf dem Eise, es ist ein schöner glatter Spiegel, man rutscht leicht darauf fort, es geht frisch vorwärts ohne allen Anstoß. Jetzt wollen wir uns auch nach den Menschen umsehen. Welche Verschiedenheit! welche Mannigfaltigkeit! da ist ein Russe und ein Franzose. Beide sind sie gleich flink, gleich lebhaft, fröhlich und gesellig. Der eine ist zu Hause, wo es recht kalt ist; beim andern ist's viel wärmer.

Ihre Empfindungsfähigkeit kehret sich daran nicht, was bekümmert sich die um's Aeußere, sie kommt von Innen heraus, es steckt in ihnen selbst, mit einem Wort: „sie sind natürlich aufgeschossen bei Milch," ihre Anlage versteht sich auf gute Arbeit, die Väter hüpfen und springen; die Söhnchen machen's auch so. Weil's gar zu einfach und natürlich ist, wird's weder des Beifalls noch der Nachahmung werth seyn. Besehen wir den Engländer und den Deutschen. Sie sehen aus wie Brüder, sie sind's auch eigentlich, aber jener hält's mehr mit Fleisch und starkem Bier; diesem sieht man seinen Brei noch an, er schlägt allenthalben vor, die Hülsenfrüchte, das Sauerkraut und das Mehl will er vollauf, er ist's so von Jugend an gewohnt, und das macht ihn schwerfälliger. Luft und Wasser macht beiden nichts besonders. Da sitzen zwei Rauchende, der Eine hat'n Stümpel, des Andern Pfeife ist

so lang wie ein Besenstiel. Man kennt sie gleich. Es ist ein Holländer, der lebt im Sumpfe, und jener ein Türke, aus'm heißen trocknen Lande. Wie ist's möglich, daß die so gute Freunde sind? gleich langsam, gleich bedächtlich, ruhig, kalt, und doch wieder, wenn's gegen den Feind geht, heftig und rasch, als wären sie aus einem Holz geschnitten. Alles hat seine guten Ursachen, faßt man sie recht in's Auge so schämen sie sich, die Röthe auf ihren Wangen verräth sie, und man weiß, wie man daran ist. Wenden wir das auf unsere Raucher an. Beide lieben die Mäßigkeit und das Sitzen, jener am Comptoirtisch, dieser liegend auf seinen Polstern und preisend das dolce far niente. Da kömmt ein alter Bekannter, der von vieljährigen Reisen zurückkehrt, allenthalben war und Vieles sah, der kann auch ein Wort mit sprechen, er kömmt zur rechten Zeit. Sie reden, sagt er, von der jeder Na-

tion eigenthümlichen Empfindungsfähigkeit, insoferne sie vereinzelt werden kann. Man sucht's im Clima, es liegt aber näher, im Körper. Ich will's ihnen deutlich hinlegen. Wo man auch unter jedem Himmelsstrich lebt, da findet sich stets, bei gleicher Ernährung und gleicher Mäßigkeit, ein völlig gesunder Zustand, und dieselben Krankheiten werden unter jedem Clima erzeugt, wenn Ueberladung mit zuträglichen, oder der Genuß schädlicher Speisen und Getränke, Statt findet. Ich will's ihnen mal ausführlich Alles auf's Papier bringen, hier auf dem Eise kann's nur kurz seyn.

Sehen sie, in Deutschland, Japan und in England giebt's Dörrsucht, Rhachitis und Scropheln g'nug, weil man's mit den Kindern so gut meynt, wie mit den Gänsen. Mit den Cretins und den Kröpfen ist's wieder so. Närrischer giebt's gar nichts als die Systemherrn

wenn sie verirrt sind, sie finden sich ihr Lebtag nicht zurecht. Da giebt's ein hundert funfzig Ursachen, welche Kröpfe machen, die hundert ein und funfzigste kennen sie nicht, den Körper. Was ist denn ein Kropf anders, als 'ne Scrophel, und was 'ne Scrophel anders, als 'ne selbstgemachte Krankheit, und was brauchts nun noch mehr, es bleiben zu lassen? In Irkutzk, in der Tartarei, in Piemont, in Würtemberg giebt's Kröpfe, sie sind allenthalben, wo im Körper erzeugter Scrophelnstoff sich auf den Hals wirft. Warum 's g'rade 'n Kropf gibt, und keine Scrophel, warum 's der Eine im Orte hat, der Nachbar nicht, das findet sich zu Ende des Kapitels: „wie gesäet, so geärndtet," da leset's nach. In Gegenden wo 's besonders herrschend ist, wie es solche Fälle gibt, da halte man Kinderexamen, das könnte wiederum Aufschluß geben.

Doch bleiben wir bei der Klinge, und führen wir noch 'n vier und zwanzig Pfünder auf die Batterie.

„Ein verschiedenes Verhalten, im Essen und Trinken, bringt unter demselben Clima, bei verschiedenen dort lebenden Nationen, einen ganz entgegen gesetzten Erfolg hervor."

So 'n rechter Kernschuß räumt doch auf, was da Alles zu Boden purzelt. Die Griechen leben in der Levante und in Candia, das weiß man; die Türken auch. Die ersten haben den Aussatz, die andern bedanken sich dafür, und lassen's bleiben. Wie sie Surinam verschreien, als ungesund, ist auch kein Geheimniß, aber geheim muß es wohl Manchem seyn, daß die Caraiben dort weiße treffliche Zähne haben, fast durchgängig gesund sind, und obend'rein alt, recht alt werden. Wer 'ne Alpenpflanze, Filago leontopodium,

bei Stuttgard findet, und eine aus der Provence, Arbutus unedo, um Tübingen, der versteht sich auf's Suchen nicht, und findet Dinge, die jedem Kenner 'n Schreck einjagen. Daher kömmt alles Elend in der Welt, daß es so wenige Pflanzenforscher gibt, denn daß die Menschen jetzt Pflanzen sind, ist aus dem Büchlein bekannt. Da sind wir beim Nachsetzen des Feindes vom Verfolgen abgekommen, müssen ihn doch wieder aufsuchen. Setzen wir dort denen nach, die sich um die Weltherrschaft herum schlugen, dabei verlieren wir nur, aber hier giebt's zu gewinnen. Ein französisches Ehepaar reiset nach England, und ein englisches nach Frankreich. Beide siedeln sich unter fremdem Himmelsstrich an, halten sich dort beständig auf, erziehen aber ihre Kinder, als wären sie daheim zu Hause. Die kleinen französischen Springinsfelde hüpfen, pfeifen, singen und scherzen; die englischen Kinder balgen sich, sind

ausgelassen, schlagen drei Mal auf einen Fleck, sind offen, unbefangen und zuthätig; jene, leicht gerührt, theilnehmend, und entgegen kommend; jedes nach seiner Art, wie es körperlich ausgebildet ist, aber unendlich abweichend in der Fähigkeit, dieselben äußern Eindrücke aufzunehmen. Beide behalten ihr Nationelles, in gegenseitig ihnen fremden Ländern. Vergleichen wir diese mit grönländischen Kindern, wie wir sie weiterhin auf Reisen treffen werden, und setzen ihnen so viele mürrische und verdrießliche deutsche zur Seite, so haben wir eine Erfahrung mehr. Gehen wir weiter, sehen wir uns in Canada um; dort leben schon lange Franzosen, unter einem ganz andern Clima als daheim. An Frohsinn und Eitelkeit reich, tanzen sie, sind allen Sorgen gram, und thun sehr wohl daran. Jetzt wissen wir, daß es der Eine schwer nimmt, der Andre leicht; der Dritte brummischer Art ist, der Vierte jähzornig,

heftig und so weiter. Wo kommt denn das her? Beschauen wir ihre organische Zusammensetzung, ihr Gehirn, ihre Nerven, ihre Müskeln, nicht mit dem Messer, das vermag hier nichts, aber in ihrer eigenthümlichen Empfindungsfähigkeit, und dann ist's gefunden. Wo die herkömmt, kann man eigentlich nicht recht wissen, aber Sonne und Mond tragen nichts dazu bei, die sind ja allenthalben, und jene ist sehr verschieden; die Luft wehet sie nicht her, aus der Erde wächst sie nicht, und das Wasser hat sonst genug zu ebnen und zu schaffen. Jetzt ist's klar, „sie muß in der gleichartigen, oder abweichenden Mischung und Verbindung der organischen Urstoffe, in der Zusammensetzung der einfachen Faser ihren Grund haben." Wer immer in den Mond guckt, der findet keine Stecknadel auf der Erde. Besuchen wir den Bäcker dort, der macht Oblaten und Pumpernickel, säuerliches Roggen- und trocknes Weizenbrod, auf

ganz verschiedne Art und mit verschiednen Zuthaten, aber man kann Alles essen, und sich damit ernähren. Gerade so machen's die Völker, jedes hat eigne Backöfen und Bräuhäuser, jedes mahlt sein Mehl auf eigne Art, bereitet's anders zu, und mit dem Getränk ist's wiederum nicht einerlei; daraus entsteht eine nationelle Lebensart, und noch mehr, eine nationell persönliche Verdauung und Aneignung. Wer dieses wählt, oder jenes, wer's mäßig genießt, oder nie genug hat, der wechselt mit der Beschaffenheit und mit der Menge, und wenn's Viele auf gleiche Art machen, so giebt's viele ähnliche Erfolge.

Das ist eine Ursache. Nun kömmt noch die Verarbeitung hinzu, die eben so verschieden geschieht, als Jedermann seinen eignen Gang hat. Aber da gehörte mehr Zeit dazu, wenn wir uns weiter einlassen wollten, brechen wir ab, es wird Abend, sie haben's satt auf dem

Eise, wir sind ja beinahe allein übrig; das kömmt von dem Breitopfe, der führte uns zu den mürrischen, stets gereizten Kindern, aus denen große Sauertöpfe werden, die in der Unzufriedenheit leben, und durch ihre griesgrämische Laune —

O weh! das Eis fängt an zu zittern! es bricht ein! Hülfe! Hülfe!

## XII. Hier giebt's Wahrheiten.

Man wünschet allerseits gute Verdauung.

Wer blinde Kuh spielt und den Mitspielenden hinter'm Ofen sucht, der findet ihn nicht; er steht hinter der Thür. So geht's den Menschen, die eine falsche Krankheitsursache annehmen, und die wahre laufen lassen. Wollen nun sehen, wer sich da versteckt hat. Es ist Jedermann selbst, sein leibhaftiges eignes Fleisch und Blut, so wie es natürlich, oder unnatürlich aufgewachsen, und sich auf diese oder jene Art ausgebildet hat. Wer's gelehrt geben wollte, der müßte sagen: „die besondere eigenthüm-

liche Constitution; oder: die individuelle Organisation."

Die wäre nun hinter der Thür hervorgezogen, aber wie sie jüngferlich thut und sich schämt, daß sie entdeckt ist. Sie glaubte sicherlich nicht an die Reihe zu kommen, aber da hilft nichts, gefangen ist sie, man bindet ihr ein Tuch um, und sie muß herumtappen, bis sie Jemand einfängt. Nun das heiße ich Glück! das ist ein flinkes Mädel, da hat sie schon eine gute Freundin eingefangen, und auch gleich den Namen errathen. Es ist die Frau Lebensordnung, die viel auf Bewegung hält, und wenn sie gleich schon alt ist, auch ein Späßchen liebt. Es ist schon spät und das Spiel ist zu Ende, aber die Alte plaudert gar gerne. Da erzählt sie uns, wie sie auf verschiedene Art ißt, trinkt, wacht, schläft, gehet, sitzet, arbeitet, oder auch nichts thut, pflügt oder schreibt, im Hemde geht, oder im Pelze. Bald trinkt sie

Wasser, dann bleibt sie ganz gescheut, und redet so vernünftig, wie man's von einem Menschen erlebt. Geht's aber über die Wein-, oder Branntweinflasche, dann ist kein Auskommen mit ihr. Da haben wir durch das Blindekuhspielen auf einmal gelernet, woher die mehresten Krankheiten der Menschen kommen, wir haben die beiden häufigsten Ursachen derselben unter dem ganzen großen Haufen herausgefangen.

Es tummelte sich Alles gewaltig unter einander herum, aber diese beiden Hauptpersonen waren stets im Handgemenge, und die Uebrigen alle mehrentheils nur Zuschauer, wenn sie gleich im Laufen und Lärmen ihnen nichts nachgaben. Gütiger Gott! warum macht sich der Mensch unglücklich? weil die Begierden, die Leidenschaften ihn fortpeitschen. Warum mehr krank als nöthig? weil Vorurtheile, Schlendrian, Trägheit, Gewohnheiten, Namen, Geheimnisse ihn mehr beherrschen, als die Vernunft. Das

tollste unter allen sind die Geheimnisse. Was klar und offen am Tage liegt, was ihm bei jedem Schritt in die Augen fällt, das weiß er nicht, und sagt man's ihm, so glaubt er's nicht.

Beschneidet einem Bäumlein alle Jahr die Wurzeln und die Zweige, und pflanzt es wieder ein; geht es nicht aus, so bleibt es klein und verkümmert. Nehmt Reiser von ihm, und propft sie auf ein and'res Bäumlein, und macht's mit ihm der Enkel, so wie's der Großvater getrieben hat, so habt ihr nach einigen Jahren die schönsten Spalierbäumchen, mit 'n paar Früchten, über die ihr eine königliche Freude habt. Das ist das Ganze.

Nun zur Anwendung.

„Sind vorzüglich während den zwei ersten Le„bensjahren, die Verdauungs- und Ernährungs„Geschäfte des Kindes gehindert und gestört, „und kommen sie bis zur Vollendung der Wachs„thumsperioden nie in gehörige Ordnung, so „sucht zuerst alle Ursachen der Krankheiten und

„Todesfälle hier, in dem Körper selbst." Gebt die Hand d'rauf daß ihr's thun wollt, oder besser: ihr macht's so, daß ihr's nicht thun könnt. Es ist zu eurem eignen Besten, niemand gewinnet mehr dabei, als ihr selbst. Wer keine Händel liebt, doch angegriffen wird und zu Schaden kömmt, den bedauert Jedermann mit Recht. Das ist die Aufgabe. Dahin bringt's: „am schuldlosen Krankenbett steh'n eure Freunde im gerechten Kummer."

## XIII. Gegen Gewalt kann man nicht.

### Muth überwindet Alles.

Wer nach der Türkei reiset, den schnappt die Pest weg, wer aber daheim bleibt, hat nichts zu besorgen. Wer in den Quecksilber- und Bleigruben arbeitet, dem greift's die Nerven und die Eingeweide an, aber nicht alle Menschen sind Bergleute. Ist Jemand bei den Pontinischen Sümpfen, oder in Holland und Venedig zu Hause, wo im hohen Grade Sumpfausdünstungen sind, der muß sich das kalte Fieber und and're Dinge gefallen lassen. Führt die Luft alle Jubeljahre so scharfe Theilchen mit sich, daß sie in ganz Europa eine Influenza herumwehet, so hilft kein Tuchvorhalten, der

fremde Reiz macht Schnupfen, Halsweh und dergleichen. Ist man gar zu gesellig und huckt einer auf dem andern, so giebt's viele Ausdünstungen und schädliche fauligte Stoffe, die eben sowohl, als wenn man die Todten zu lieb hat und in Kirchen aufbewahrt, oder wenn man die armen Krieger auf einander schichtet, ansteckende Faulfieber erregen, und die Menschen wegraffen. Fällt man gar einem Raubthier in die Klauen, so ist's bald aus; oder ist man gar zu neugierig und will mit den Feuerländern, mit den Bewohnern von van Diemens Land, von Neuholland und Neuseeland in Brüderschaft leben, so kann's fehlschlagen und man kann leicht darüber zu Grunde gehen. Solcher unabwendlichen Noth entläuft Keiner. Einer wird übergefahren, ein And'rer fällt in den Brunnen, wer will's Alles hererzählen, was die Menschen tödten kann, und womit sie sich selber tödten? Schlachten, Gifte, Nahrungsmangel, Erdbe-

den fressen Menschen, das weiß Jedermann. Wer sich nicht flüchten und retten kann, oder wer verderbliche Handthierungen treiben muß, der ist nicht zu retten.

Kommen Stärkere über euch und werfen euch nieder, das ist bald zu merken, aber wehren kann man sich nicht länger, als die Kräfte reichen. Der Körper vermag viel, sehr viel; wird aber der große Roland grimmig auf einen Knaben, der ihn geneckt hat, oder der ihm in den Wurf kömmt, wenn er böse ist, so packt er ihn und reißt ihn in zwei Stücke, der Kleine mag's anfangen wie er will, es angreifen von vorn oder hinten, und wäre er ein David, läßt ihn seine Schleuder im Stich, so muß er in's Grab beißen.

Der erste und oberste Gerichtshof kann's nicht wieder gut machen. Er ist hingestreckt, Niemand kann ihn wieder aufrichten.

---

## XIV. Wir fassen den Feind in's Gesicht.

Kennt man ihn recht, so ist er bald geschlagen.

Warum man so oft in's Bett muß, oder Hals über Kopf zu Grabe, das liegt größtentheils im übermäßigen und schädlichen Genuß. Darüber ist schon 'n Vieles und Breites gesagt und wie's anzufangen, daß der Feind gänzlich todt zu schlagen. Wer aber 'n Kriegsmann ist, der will nichts von Frieden hören, und ohne Scharmüziren thut er's nicht, verliert er auch 'ne Nase oder 'n Arm, oder noch mehr; es ist ihm eins. D'rum nehmen wir's hier mit ein'gen Freicorps auf, die vielen Schaden anrich-

ten, und suchen sie in die Enge zu treiben, so gut als möglich.

Wem's nicht anders wohl ist, als im Grabe, der mache daß er hinkömmt, aber das will er auch nicht; wenn er also meynt, es sey immer noch Zeit dazu, so kann er's hier lernen, die Freischützen nicht zu nahe aufden Hals kommen zu lassen. Geht's über die Wein- oder Branntweinflasche, dann ist's kein Auskommen. So lange der feurige Blitz im Menschen steckt, raset er, aber nach ein paar Stunden fleugt er davon und der Trinker sitzt da wie auf's Maul geschlagen, er spricht nicht, er denkt nicht, und thut auch nichts. Das treiben nun Viele manchen Tag, und's ist ein jämmerliches Wesen, sie leben nicht, sie trinken. Viele Leute sagen: „keinen Wein, lieber todt," und so geschieht's auch, ehe man sich umsieht, da liegen sie, das thut gar nichts, der Hexenname tröstet sie gleich. Es ist der Schlag! auf den Kopf kann Jedermann schlagen, das

läßt sich nicht verhindern. Es ist die Wassersucht! wie sollte das möglich seyn, er hat sein Lebtag die Wasserscheu gehabt, man wird sich irren, es ist die Windsucht. Es ist 'ne Lähmung! das machen die Feldzüge, heißt es; wahr ist's, von Zügen ist was dabei, die aus der Flasche in den stets dürstenden Mund. Im Taumel zu leben, macht allen Menschen Spaß. Die Nomaden, besonders die Kalmucken, verwandeln die Milch in's Teufelsgesöff. Die Kaffern und Hottentotten nehmen die Palme und nennen's: Pombin. Die Kamtschadalen bereiten's aus Fliegenschwamm. Die Malaccaner treiben's auf eigne Art, sie mögens nicht trinken, sie stopfen ihr Kraut Madat in die Pfeife und es thut's. Gleich dem Champagner, sitzt der Dampf am rechten Fleck im Kopf, so schreien sie wie Besessene, wie man's in unsern Kneipen hört, und bringen Alles um, was ihnen in den Weg tritt,

wie es auch anderwärts geschieht, aber nicht so oft. Das kömmt daher, die Wirthe sind gar menschenfreundlich, lieben keine Händel, da mischen sie leichte, saure Weine zum starken, die fressen eher den Magen an, als daß sie zu Kopf steigen. Wer nun einmal trinken will, der trinke das Beste was er haben kann und mäßig, die rohen, herben Getränke stiften gar zu viel Unheil, wenn gleich auf and're Art, als die geistigen. Das Uebermaaß zu beschönigen sagt man: die alten Germanen tranken große Humpen aus, und waren dabei Felsen. Das ist wahr! aber warum vergißt man hinzuzusetzen: ihre Nachkommen sind gegenwärtig nur Backsteine. Die Menschen lieben gar zu sehr das Verkehrte. Sie nennen Lebenswasser, was zuverlässig den Tod bringt. Ganze indianische Stämme sind durch Branntewein aufgerieben, und die nordischen Europäer wissen auch ein Liedlein davon zu sin-

gen, ihre abgekürzte Lebensdauer beweiſ'ſet's.

Die Vernunft wird nun wohl nie den Menſchen „Beherrſchung" lehren. „Mit eiſernem Scepter thronet die tyranniſche Gewohnheit, ihre Klauen umklammern den Gefangnen, und der Arme muß zappelnd frühzeitig vergehen, weil ſie es gebietet." Fiele es der Vernunft ein, gute Gewohnheiten anzunehmen, ſie käme weit, und der Menſch könnte unendlich glücklich ſeyn, alles Elend kömmt daher, daß er ſeinen Ohren gram iſt, ſeitdem er die nicht mehr bewegt, geht Alles ſchlecht. Seine ſchwache Seite iſt der Eigennutz, packt man ihn bei der, vielleicht geht's. Setzen wir einen Preis aus, nach dem Jedermann laufen kann. Das Ziel iſt leicht zu erreichen, die Bahn iſt ſchnurg'rade, eben, ein ſanfter Raſenboden, auf beiden Seiten mit den lieblich-

sten Bäumen eingefaßt. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Eine hundertjährige Gesundheit ist der Lohn der Bewerber. Ein kraftvoller munterer Greis reicht die Siegespalme. Naturgemäße Gewohnheiten rennen nach dem Ziele, die widernatürlichen sind ausgeschlossen. Die Mütter mit einem kleinen Engel an der Brust machen den Anfang; die mäßigen und nüchternen Männer folgen. Bahnen werden viele eröffnet, denn man rechnet auf viele Liebhaber. Beklagt man niemand, den eine schlechte Gewohnheit unglücklich macht, sagt man er hat's nicht anders gewollt, so werden sie alle laufen wollen, und man muß mehrere Bahnen anlegen. An Platz ist kein Mangel. Auf zwei Millionen und ein Fünftel englischer Quadratmeilen, lassen sich viele Rennbahnen anlegen, fehlt's ja auf der Erde nicht an Raum bei der Auferstehung, allen Menschen die während 6000 Jahren gelebt haben, und das runde

Sümmchen von einhundert achtzig Millionen betragen, so daß noch viel Erdreich übrig ist. Das hat man auf 'ne Nadelspitze hin berechnet. Sehen wir uns wieder nach denen um, die nicht mitlaufen wollen und warum sie so träge sind.

Sie trinken Thee und Kaffee, der schmeckt ihnen so gut, wenn sie den Genuß gleich theuer bezahlen. Die Köpfe müssen's entgelten, die zittern und die Hände auch, Aengstlichkeit und Wallungen giebt's in den Kauf. Dem schwindelt's und der hat Kopfweh; die ist gar vielhysterisch, und eine And're hat Vapeurs. Es sind noch nicht 'n mal ein und ein Siebenzehntel Zeit von einem Menschenleben verflossen, seitdem 'ne Bohne die Beutel der Kaufleute füllt. Bis dahin that's 'ne Biersuppe, oder dergleichen, und man befand sich besser dabei. Das Theetrinken treiben sie in England und Holland am stärksten. Hier will man bemerkt haben, daß *die Rosen es nicht*

leiden können, und ihre rothe Farbe in die weiße verändern. Da kommt der Cacao an die Reihe, eine sehr fette, nahrhafte Bohne, aber damit ist's noch nicht g'nug, man muß sie auch verdauen, oder sich aneignen können. Glücklicherweise schafft der Körper wieder fort, was er nicht bezwingen kann. Er macht's wie ein eilender Reisender, der durch 'ne Stadt fährt ohne auszusteigen. Was giebt's dann noch, das der Mensch nicht alles verschluckt? die Raupe der Palmblätter, und Löwenfleisch; das Seegras, und die Puppe des Seidenwurms; das Mandioccamehl, und Heuschrecken; Frösche und Ratzen; das rohe Eingeweide des Straußes, und verfaultes Robbenfleisch; Thonerde, mit Krokodillfett und Schlangen; und was ließe sich nicht Alles noch nennen? Die Stadt weiß nichts davon, daß der Fremde durchgefahren ist, so auch der Körper. Bliebe ihm in vielen Fällen dieses Rettungsmittel nicht, arme Sterb-

liche! was würde schon längst aus euchgeworden seyn? Ueber alles dieses ist schon so oft und so viel in den Wind gesprochen, daß es damit g'nug seyn kann, doch wollen wir noch ein'ges beifügen, was gegen die herrschende Meinung läuft, und sonst nicht recht beachtet ist. Fragt euch Jemand, was ist das Schwerste? antwortet dreist: „richtig zu sehen, gut zu beobachten."

Die Träuble (Johannisbeeren) sind das gesundeste für Kinder, heißt's allgemein. Es kann mal wahr gewesen seyn vor hundert Jahren, aber jetzt bei der herrschenden Schwäche, bei ewiger Neigung zu vorherrschender Säure, noch mehr einzusäuren, es ist nicht zu fassen und zu begreifen. Paßt auf, wenn es Träuble giebt, wie viele Kinder bald nachher an Durchfällen, Husten, an bleichem Aussehen, Bauchschmerzen, Uebelseyn allerlei Art leiden. Es hat sich erkältet! Ey! seht doch lieber recht

zu und greift's beim rechten Ende an. Laßt's sich erkälten so viel's Lust hat, und gebt ihm keine oder höchst wenige Träuble, so werdet ihr wohl merken, wo es hängt, und was der Grund ist von allen jenen Beschwerden.

Was bei den Kindern diese Frucht wirkt, geschieht durch's Sauerkraut bei vielen Erwachsenen. Weil Cook die Schiffsmannschaft, die von altem eingesalzenen Fleische lebt, dadurch vor Krankheiten bewahret hat, soll's auch bei jeder schwächlichen Verdauungskraft zuträglich seyn. Ein englischer Matrosenmagen und der einer Näherin ist zweierlei. Viel Nahrung enthält's mal nicht, zu bezwingen wird's schwer, und obendarein führt es ab. Ein rüst'ger Mann mag sich damit belust'gen, wer es aber für allgemein gesund hält, der soll mal 'n Monat ausschließend davon leben, um seine Gesundheit zu stärken. Das ist das beste Mittel, das Schädliche und Gute zu erforschen. Beim Matrosen muß man

auch vom Rauchen reden, sonst ist's nicht vollständig. Dieses ist für gar nichts als 'n guter Zeitvertreib. Aber bei seiner Schlechtigkeit hat's doch was Gutes. Es schwächt die Verdauung, und was es rechts verdirbt, macht es links besser. Man kann lange hungern, ohne daß es weh thut, und man ißt blos nach Nothdurft. Daher allein könnt's wohl kommen, daß viele Erzschmaucher alt werden. Die Pfeife ist ihr bestes Gastmahl. Darum ist's doch nicht zu loben, eher zu tadeln.

## XV. Spcktakel über Spektakel.

Ohrfeigen! Hündelein! Gänse.

Wer so viel ausgiebt, als er einnimmt und gehörig zum Nutzen verbraucht, bei dem ist Alles in Ordnung, er ist vollkommen gesund; wer aber mehr einnimmt, als er ausgeben kann, und unmöglich ist zu verbrauchen, der hat Ueberfluß, er weiß seines Leibes keinen Rath und muß es dahin stecken und dorthin stecken, und hat allenthalben zu viel, und ist immer geplagt wo er's lassen soll, er ist krank.

Reden wir nun von dem Kindlein. Diesem stopft man's hinein, und es wehrt sich und

will nicht, es muß, und lernt's endlich. Ist die Bouteille voll, so läuft's über, wenn man noch mehr hinein gießt, dadurch giebt das Kind der Mutter die erste Ohrfeige, aber sie merkt's nicht; „Speihkind, Gedeihkind," sagt sie, und macht fort.

Jetzt giebt's Zetergeschrei, Durchfall und Bauchgrimmen. Muß wohl wieder einen Ausgang suchen, was zu viel hineingebracht ist, wo sollt's dann bleiben?

Das ist der Mutter zu hoch und zu bunt, sie begreift's nicht, aber das Kind krümmt und windet sich, fällt in Zuckungen, das sieht sie, muß doch 'ne Ursache haben, die findet sich. Es hat sich erkältet! oder es zahnet! der Doctor sagt's, warum sollt's nicht wahr seyn? Sie meynt immerfort, der Brei schmecke doch so gut, das Kind müsse doch essen, und die Zähne würden schon nachkommen, aber sie bleiben aus mit dem Athem. Oft bleibt der Athem nicht aus,

Sie macht fort, und das Kind auch. Der Magen hat's nun g'nug nach oben und nach unten, er fängt's anders an. Was schiert's mich, denkt er, mögen's die Einsauger nun über sich nehmen. Die pumpen nun Alles ein und führen's in's Blut. Die Gefäße können's nicht fassen und werfen's gegen den Kopf, treiben das Gehirn auseinander, machen's groß, die Gefäße [redacted]; heißt Kopfwassersucht. Sind sie stark und widerstehen, spuckt's mit Entzündung. Gehen die Säfte seitwärts auf die Haut, da giebt's Ausschläge, Milchkruste, Kopfgrind, Geschwüre: bleibt's in den Lymphgefäßen des Mundes hängen, zeigen sich Schwämmchen. Jeder Zufall hat seinen Namen, und weiß man den, so ist's gut. Der Name ist der Talisman für Alles. „Es sind die Masern," Jederman ist zufrieden. Vor 150 Jahren kannte sie niemand. Seit wenigen Jahren heißt's Luftröhrenentzündung, und man ist auch zufrieden. Jetzt kömmt's bes-

ser. Die Trommelbäuche, wo es immer gährt und kocht, bereiten allerlei zu, das nimmt kein Ende. Werden schon sehen, was daraus wird. Reden wir ein wenig vom Hündelein und von der Gans. Possierlich ist's anzusehen, wie das erstere munter und lustig heranwächst und kugelrund wird, anfänglich schläft, und mit jedem Tage größer und größer. Man kann's mit Augen verfolgen.

Was aber daraus wird, wenn man die Natur hofmeistert, zeigt sich auch hier. Der Hund jagt dem Fleische nach, wies' sein Magen will, ihr wißt's besser und gebt ihm Brod. Der Körper wehrt sich gegen das, was ihm nicht gehört. Da habt ihr die Hundeseuche, an der so viele Lieblinge sterben. Merkt ihr nun, was es heißt der Natur den Küchenzettel vorzuschreiben, wie sie ihn nicht will? doch läßt sie sich auch Manches gefallen, was ihr eigentlich nicht recht ist, und nimmt mit Gemüse fürlieb, wenn

es Braten seyn sollte, darum giebt's Hunde vollauf, die grasen. Was gefallen ist, zählt nicht mehr. Wie geht's nun aber der armen Gans? aus der macht man einen Schmalztopf. Hat sie im Käfig satt zu fressen, so füllt's um so eher den Topf. Die Gans hat's bald g'nug und läßt's bleiben. Das ist der Haushälterin nicht recht, sie reißt ihr den Schnabel auf und propft sie voll, bis sie's nicht mehr hinunter bringt. Sie wehrt sich, und keucht und schnaubt, und wird engbrüstig. Man schneidet sie auf und findet eine große ungeheure Leber. Da sieht man, was beim Einstopfen heraus-kömmt, aber die Leute sehen's doch nicht. Man sollt's kaum glauben, was von einer Gans zu lernen ist, und doch lehrt sie uns, wie man Leberstockungen macht, und wie's kein Wunder ist, warum's so viele Leberkranke giebt. Dürfte man einer Mutter zumuthen, ihr Kind mit einem Hündelein, oder einer Gans zu vergleichen,

so wär' Alles klar und deutlich. Sie hätt's weg, und könnt' nach diesen Beispielen wählen zwischen lachen und schreien, wie's ihr am liebsten ist.

Kommen wir wieder auf die Bäuche. In diesen sitzt der Hauptfabrikant, der Magen, und hat seine Arbeiter in allen Gegenden. Erhalten seine Maschinen zu vielen oder schlechten Stoff, so liefern sie auch schlechte Waare. Er sieht wie er's anbringt, und macht d'raus was möglich. Er hilft sich wie er kann und wirft's da hin und dort hin, und sucht's an Mann zu bringen. Sind die Lungen am thätigsten und stärksten, färben sie die weiße Milch immerfort roth, so giebt's Vollblütigkeit, das Kind sieht kräftig aus, fort ist's in einer Nacht! sie können's nicht begreifen, begreift sich doch so leicht. Wer wissen will wie das kömmt, der wird's erfahren, wenn wir auf Reisen gehen und sehen, wie die kleinen Russen sterben.

Geht's beim Kinde wie bei der Gans, so wird's ausgepolstert und aufgeschwemmt, und kann vor Fettigkeit nicht laufen. Da ist der Freude und des Lobpreisens nicht genug, sie meynen Wunder wie das Kind gedeihe, und sehen nicht, daß es in zu großer Mastung steht und über kurz oder lang darunter leidet.

Es ist nichts mehr und nichts weniger, als die dicken Bäuche bei den Erwachsenen, in deren Netze sich alles Ueberflüssige absetzet, und zu Fett gerinnt. Ein Bauch verräth örtliche Schwäche und macht schwerfällig. Giebt's weder überflüssig Fett noch Blut, so giebt's Schleim die Menge.

In spätern Jahren erzeugt sich viel Knochenmasse und des Wachsens ist kein Ende, doch ist's nicht natürlich, weil's übertrieben ist, zu schnell geschieht und übereilt. So geht's mit allen Säften, sind ihrer zu viel, weil so vieler roher Stoff verarbeitet wird, so verbraucht's

sich über die Nothdurft hinaus. Oft taugt der rohe Stoff gar nichts, oder die Organe erhalten ihn in solchem Ueberfluß, daß ihn gehörig zu verarbeiten rein unmöglich wird. Was nicht zu brauchen ist, schmeißen sie weg, lassen's blos durchpassiren, und suchen's vom Halse zu schaffen, wie's geschehen kann. Doch giebt's immer neue Zufuhr, welche die Mütter vollauf herbei schleppen, so geht's anders. Es bleibt liegen, verdirbt, wird scharf und auch wohl fressend. Jetzt haben wir den „falschen Hunger", zu deutsch gesagt, die Freßsucht. Das Kind kann nicht g'nug in sich hineinbringen, es will immer mehr, und wird täglich dürrer. Vom Gedeihen ist keine Rede. Alles Zutragen hilft nichts, die Gefäße sind unthätig, die Drüsen verstopft und das Aneignungsgeschäft gänzlich zerstört, und bei allem dem ist's nicht möglich das Kind zu sättigen. Eine Drescherportion ist ihm ein Frühstück. Dieser falsche Hunger

kostet allezeit viel unnöthig Geld, besonders aber wenn schändliche Gewinnsucht sich nicht schämet und grämt. Da giebt's nun Gelegenheit zwei „Niegenugs" das kleine stets aufgesperrte Maul, und die große stets zugreifende Hand mit einer Klappe zu schlagen. Hat's Kind Milch und nichts als Milch erhalten, bis sechs oder acht Zähne da sind, so ist's rein aus mit dem Heißhunger, denn der kömmt von Schärfe, und wo die nicht ist, hat's auch ein Ende mit der Gierigkeit. Der Vater kauft zwei Laible und noch mehr die Woche weniger, und die Waare kann nicht unbändig gesteigert werden, man braucht nicht so viel; oder mögen's in g'nügsamern Zeiten, und wenn bei natürlicher Behandlung mehrere Kinder erwachsen, auch zwölfe essen, woran sechse nicht g'nug hatten.

## XVI. Wie gesäet so geerndtet.

Weint vorher, jammert nicht hintennach.

Kommen wir wieder auf die Hauptsache. Das Leben windet und krümmt sich durch wie's geht. Zerknickt ist's, doch treibt's und mühet's sich durch, und was nicht viel werden kann, wird wenig. Aus Knochen werden Knöchlein. Eingepöckelt in Säure und Schärfe wollen sie nicht zunehmen, bleiben Federspuhlen und verkümmern. Das ist ein Hauptpunkt. Viele sehen's wohl, wissen aber nicht wie's zugeht, meynen, die Knochen einer Kindeshand können keine Knochen einer Bärentatze seyn. Wollt ihr 'n haltbares Gebäude aufführen, ihr legt 'n rechten

Grund, wendet Alles d'rauf, daß hier nichts fehle, und sorgt für stämmige Pfeiler und Balken, die Alles leicht tragen.

Wer sie nicht recht zuhauet, der darf sich nicht wundern, wenn's allenthalben biegt und kracht. Um 'n ausdauernden Menschen zu machen, greift zum gleichen Kunststück.

Ihr braucht derbe Knochen, die sind das Fundament von Allem; dann starke Muskeln, grobe Nerven, feste Eingeweide. Sorgt ihr für freie Verrichtungen, das hängt von euch ab, und haltet ihr d'rauf, daß der tägliche Ersatz vollkommen geschieht, so ist Alles in Ordnung.

Prägt's euch fest ein, vergeßt's nie „vom regelmäßigen Verdauungs- und Aneignungsgeschäfte" hängt's Fundament ab, stark oder schwach; habt ihr's in den Sumpf gebauet, es versinkt gewiß, früher oder später, aber weit eher als es seyn sollte. Wollen's nun mit ansehen, wie's zugeht, daß so hän-

sig ein schlechter Grund gelegt wird. Müssen etwas weit ausholen.

Das Kindlein ist gleichsam ein Schwamm, der den feinsten Nahrungssaft, die Milch einsaugen soll. Dazu ist's eingerichtet und zu nichts anderm. Man weiß es besser und tränkt ihn mit allerlei, er kann's nicht wieder los werden, und da hängt's und steckt's allenthalben und geht nicht vorwärt's. Wie man's Gras täglich länger werden sieht, und das Hündlein voller, so geht das Kind den Krebsgang, wird mit jedem Morgen magerer und kümmerlicher.

Die Mutter treibt's rückwärt's; die Natur will vorwärts. Das geht so zu. Wenn mich Jemand anpackt und ich schmeiße ihn zurück, er nimmt einen neuen Anlauf, und ich treibe ihn wieder ab, so kommt er nie vorwärts.

Das ist das Ganze, aber es giebt mancherlei Angriffe. Dieses macht den Unterschied. Es können sich Tausende balgen und Keiner macht's

wie der Andre. Dem steigt's zu Kopfe, jenem in den Bauch, diesem in die Nerven, einem Vierten in die Drüsen; wer kann's alle sagen, wo Alles hin. Die Balgerei geht darum ihren Gang. Wer's jetzt nicht mit Händen greift, warum Alles klein und unvollständig bleibt, und Anlage zu lebenslänglichen Krankheiten, oder sonstigen Widernatürlichkeiten gründet, dem ist nicht zu helfen. Alle Püffe vom steten Abprallen, drücken sich hier ein, und dort ein. Wer ein Mal weg hat, der behält's und, es zwickt und kneipt ihn sein Lebelang, er weiß nicht, wo es herkömmt. Ein Haus, das nicht gleichen festen Grund hat, muß wohl auf die schwache Seite sinken.

Daraus wird es deutlich, daß der Jüngling und Mann, oder das Mädchen und die Frau, vorzugsweise an Uebeln derjenigen Eingeweide leiden, die während der Kinderjahre am mehrsten angegriffen wurden, die schwächsten bleiben

und als solche, zur Absetzung des Krankheits-stoffs vorzüglich geeignet sind. Bringt's hinein in euren Glauben! eure Kinder sterben in frühern oder spätern Jahren, weil ihr ihnen in den ersten Monaten schon, oder weiterhin den Krankheitskeim einimpfet. Ihr und Alles, was sich Sachkenntniß anmaßet, hieltet sie für gesund; das ist nicht wahr, zu spät lehret's euch der Kirchhof, oder ein späteres siechendes Leben. Wer aber seine Namen, sein System im Kopfe hat, und die Natur laufen läßt, der lernet bei dieser Balgerei nichts. Er sieht nur, was er sehen will. Man glaubt, der Stoffel, ein sanfter, gutmüthiger Knabe, habe das Kind geschlagen. Er glaubt's auch, weil er's gehört hat. Es war aber der Jacob, ein erz-durchtriebener, heimtückischer Schelm, davon weiß er nichts. Merkt ihr nun, wie's um's arme Kind steht? wie Sann ihm sein Recht widerfahren, da man den Jacob laufen läßt, und hin,

ter dem Stoffel herläuft. Vom Jacob hat Jedermann von jeher alles Gutes und Liebes gehört, auf ihn fällt kein Verdacht, weil der unschuldige Stoffel stets als Thäter angegeben ist. Merkt ihr wie's aussieht, wenn die falsche Ursache verfolget, und die wahre übersehen wird. Sehen wir, was bei solchem Fehlgriff herauskömmt. Es ist nicht viel Tröstliches. Führt ihr immer gewaltsamen Krieg gegen „die regelmäßige Entwickelung," greift ihr mit der Ernährungsart, oder mit dem Genuß, die Nerven an, so giebt's Cretins, Somnambulisten, Candidaten zu allen Nervenübeln; das Gehirn, so habt ihr Grübler, Altkluge, Schwärmer, oder Dummköpfe; die Verdauungswerkzeuge: Hypochondrie, Suchten die Menge, eine verdorbene Leber in den Kauf; die Drüsen, Haemorrhoiden, Kröpfe, Scropheln; die Knochen, Puckel, Krümmungen, kurze und schiefe Beine, Beinfraß und noch

mehrers. Ueberwindet's das Wachsthum, ist es kräftig genug zu widerstehen, und klug vorüber ziehen zu lassen, was ihm Verderben brächte, dann bildet sich der Zustand von Gesundheit (wenn's so zu nennen ist) und Lebensdauer, den wir „im Conterfei" kennen gelernet haben.

So geht's her, und's kann nicht anders seyn. Es liegt so klar und offen da, daß es Jeder sehen muß, der die Augen nicht verschließt.

## XVII. Wer Verstecken spielt, thut's nicht immer freiwillig.

Ein Kind, das gehörig verdauet und sich Alles aneignet, hat keine Ausschläge. Seine Haut ist glatt und rein. Beim unordentlichen Leben giebt's immer was auszuwerfen, bald sieht's so aus oder anders. Da ist des Taufens kein Ende; und ist das vollbracht, so ist Jedermann zufrieden, nur der nicht, dem's „Wesentliche" Alles gilt. Kommen in die Lymphe oder Blutmasse Theilchen die nicht hin gehören, so sagen die Gefäße: marsch! fort damit! Daß es bei'm Einen g'rade so aussieht, wie bei'm An-

= und als störend auf den ordnungsmäßigen Lebensgang einwirkend, jedesmal und auf dieselbe Art fortgeschafft werden, wodurch ein solcher regelmäßiger Vorgang, hier und bei andern Ausschlägen, wirklich statt findet.

dern, ist begreiflich, gleich schlechter Stoff und gleiche Ueberlast, von denselben Gefäßen ausgestoßen, bilden einen Friesel, eine Wasserblatter bei dem Einen, wie beim Andern. Aehnliche Bewandtniß hat es mit den Masern und dem Scharlach. Theils widernatürliche Mischung, theils Ueberfluß an Lymphe und Anhäufung von Schleim, zeigen alle Zufälle. Die Masern sind neu, und waren Anfangs selten. Jetzt sind sie allgemein und kommen häufiger. Da giebt's nichts zu wundern; schwächlichere Körper und stetes Aufladen und Einsacken so vieler schädlicher Genüsse, geben hinreichenden Aufschluß. Daß sie aus dem Körper kommen, ist gewiß; wie sie sich entwickeln, bleibt räthselhafter, doch nicht ganz. Wer ~~sie für ansteckend hält, hat Unrecht. Wenn viele Menschen zu gleicher Zeit häufig Pfeffernüsse oder Lebkuchen essen, und schales Bier d'rauf trinken, so bekommen sie Bauchschmerzen und was darauf folgt.~~ Deswegen sind

keinen außerhalb des Körpers erzeugten Ansteckungs Stoff annimt, hat Unrecht. Bei einem ähnlichen widernatürlichen Zustande, in dem sich die Organe und Verrichtungen vieler Kinder befinden, müssen mehrere Säfte und besonders die Lymphe gleichmäßig ausarten, dieselbe Schärfe erzeugen =

Die Masern nur in so ferne ansteckend, als die Constitutionen dazu vorbereitet sind.



~~sie nicht angesteckt.~~ Hierüber wird gleich mehr gesagt. Jetzt kömmt was Wichtigers. Ein Wort über das Zurücktreten der fieberhaften Ausschläge im Allgemeinen. Das Zurücktreten der Ausdünstung, die allenthalben spukt, und die, wenn man sie recht auf's Korn nimmt, nicht Stich hält, wie's die Hopfenstange und die Contrebande zeigen, bahnt den gläubigen Seelen hier'ne fahrbare Straße. Mancher liebt aber Nebenwege, sie sind angenehmer und führen g'rade zum Ort. Da sind wir schon angekommen, und treten in ein Haus, wo die Frau in Ohnmacht fällt, indem die Thür aufgemacht wird, weil's ein Liebhaber ist, der ihr ungetreu geworden, sie verlassen hat, und von dem sie keine Hülfe mehr erwarten kann. Nicht das Thüraufmachen, sondern ihr Kummer ist die Ursache der Bewußtlosigkeit. Erschrecken die Masern oder Scharlachflecken und verschwinden, so ist's nicht die Erkältung, das gewechselte Hemd,

diese oder jene Zufälligkeit, es liegt nicht in ihnen, sondern in dem Körper, oder bestimmter in der geschwächten, oder in Unordnung gerathenen Empfindung und Reizbarkeit, und in dem davon abhängigen Blutumlauf. Kurz und gut, das Zurücktreten der Ausschläge ist mehrentheils „Folge, und nicht Ursache der alsdann sich zeigenden Verschlimmerung." Das ändert die ganze Ansicht. Der menschliche Körper ist ein geschickter Partheigänger, ein tapferer Haudegen, der die Landcharte im Kopfe hat und allenthalben Bescheid weiß. Ist er seinem Gegner gewachsen, so greift er'n muthig an, und jägt 'n in die Flucht. Ist's 'ne überlegene Macht, so schleicht er sich durch, es fehlt ihm nicht, er hat so viele Schlupfwege, geht's da nicht, so geht's dort. Er setzt niemals Alles auf's Spiel, und hält sich den Rücken frei, kömmt aber ein Gewalt'ger über ihn, und lockt ihn in 'n Hinterhalt, so

ist's auf einmal aus. Er erliegt. **Fehlt der Kopf, so zerstreuet und verliert sich auch die Mannschaft.**

Eben so geht's mit den zurückgetretenen Ausschlägen.

---

## XVIII. Dicke Finsterniß hellt sich auf.

Pelzmärtel werden todtgeschlagen.

Wollen's nun ordentlich mit ansehen, wie Alles ganz natürlich zugeht. Sonst war's der Teufel, der verleitete die Menschen zum Bösen. Hatte das Mädel ein Kind, der Gott sey bei uns! war Schuld, die Dirne wurde verbrannt, wie's recht war. Jetzt wär's nicht mehr Recht, denn das ändert sich. Wer ein Mutterherz kennt, wie's schlägt und pocht, der kann's nicht begreifen, wie sie ihrem Kinde sollte Leids thun. Sie weiß am besten, daß es nicht wahr ist, And're wissen doch das Gegentheil. Weil's ihr

aber nicht beizubringen ist, wie dergleichen möglich sey, so helfen gute Leute aus der Noth und schaffen einen neuen Teufel, oder mehrere, die das Böse vollbringen. Das Kind schreiet wie ein Rohrdommel, oder schreiet's sich Brüche, oder auf den Kirchhof. Dann ist Alles zu spät, aber wenn's noch früh genug ist, sucht sie Rath, und an dem fehlt's nicht.

Die Menschen sind höflich und freundlich in's Gesicht, und hinter'm Rücken treiben sie's, wie's ihnen gefällt. Wer's g'radeaus sagte, so hängt's zusammen, eines folgt aus dem andern, ein beschnittenes und zugestutztes Bäumlein, wie wir oben gesehen haben, bleibt ein Zwerg, und das man frei wachsen läßt, das wird viele Mal so dick und so groß, und trägt hundert und mehrere Male so viel Früchte; wer so was oder Aehnliches sagte, die Mutter mache ihr Kind krank: von dem hieße es, er sey ein Grobian; wollte er von Kranken leben, es ginge

nicht, eine Gevatterin sagte es der andern, da wär's bald aus. Man muß jedes Ding angreifen, wie es geht, und nicht wie es besser wäre, weil es sonst nicht geht. Die Leute wollen denselben Seilergang, denselben Tritt. Das Alte und die Gewohnheit, damit reicht man weit, auch mit der Trägheit. Zum Glück fällt's uns hier zu rechter Zeit ein, das Räthsel zu lösen, welches in der Vorrede aufgegeben ist. Es hat was Aehnliches vom Ei des Columbus, Jedermann kann's hinstellen, wenn er's gesehen hat. Wer einen verpestenden Athem hat, und einem entgegen haucht daß man umfallen möchte, (die Leute lassen sich sogar deswegen scheiden) der ist übel daran, er weiß es oft nicht, und niemand sagt's ihm, wenn er nicht mehr küßt. Weiß er's aber und sucht Rath, so ist's auch nicht viel. Einer giebt ihm 'ne Blutreinigung, (es gäbe viel And'res zu reinigen) ein And'rer sucht's in hohlen Zähnen und gesucht wird's,

nicht aber immer gefunden. Hier ist's gratis, man verlangt nichts dafür, als das Büchlein zu beherzigen. Man kann's ihm in die Hand geben und riechen lassen, nnd dann ist's außer allem Zweifel: es sey so. Was ist's dann? „es sind kleine Linsenartige veraltete, und ranzig gewordene Fetttheilchen, die sich in den Schleimhöhlen der Nase absetzen und diesen widrigen Geruch verursachen." *. Wie's fortzubringen ist, gehört für die Praktiker, man muß niemand in's Handwerk greifen, sonst giebt's nur scheele Gesichter. Der Beobachter weiß nicht, ob's in Büchern steht, er hat keine, er lieset den physischen Menschen.

Dieses Räthsel hat mehrere Seiten. Wird an euren Magen gebessert oder verschlechtert, werden eure Säfte gereinigt oder verunreinigt, werden eure Zähne geputzt oder angegriffen, so bleibt die stinkende Fettlinse immer sitzen, schluckt

*. Dass eine beinahe verkannte Ursache, desswegen nicht die einzige des übel riechenden Athems ist, versteht sich von selbst, und einige werden ja sogar hier angegeben; um so schwerer ist es zu begreifen, wie der Rezens. des V. B., in der Jena=ischen A. L. Z.+ Nr. 181., diese Angabe für paradox halten kann. + von 1819

ihr noch so viele Sarsaparille und Kräutersäftchen. Doch geschieht Alles dieses, wo der Schaden in die Hand zu geben ist, wie mags nun wohl aussehen, wenn's mit dem Gefühl der Finger und der Nase nicht abgemacht werden kann? dagegen hilft kein Practiciren, sondern ein richtiger eindringender Blick, für den muß der Normalkopf sorgen.

Das Kind schreiet immer fort, wir haben's vergessen und liegen lassen. Was fehlt ihm? wie heißt seine Krankheit? es hat sich erkältet, es ist böse Luft, es ist angesteckt, oder die Erbsünde sitzt ihm auf dem Halse. Man schmeißt's auch zur Erde, und wenn's nicht todt bleibt, so fällt's *) einen Buckel oder krumme Beine. Allen diesen Dingen

*) Der verstorbene Weickard war durch Verwachsung ganz entstellt und man sah beim ersten Blick, daß er in der Jugend rhachitisch gewesen, mithin durch schlechte Ernährungsart verwahrloset war.

müssen wir nun näher in's Auge sehen, oder auch auf den Grund, wie es sich fügt.

---

Dennoch hatte er die Dreistigkeit oder Eitelkeit, in seinen Schriften zu sagen, seine Buckel seyen vom **Fallen** entstanden.

## XIX. Der Titel giebt kein Verdienst.

Seht ihr nach dem Rock, entwischt euch der Kopf.

Wir wollen mit dem Namen anfangen, der ist wichtiger als die Natur der Krankheit. Von dieser können sie nicht genug kriegen und arbeiten immer daran, daß es mehr wird. Mancher lebt von Krankheiten, Mancher hat seine Freude daran und kann's nicht begreifen, wie man gesund ist. Man darf sich nicht sehen lassen, so heißt's: „wie befinden sie sich?" und nieset Einer: „wohl bekomm's." Legt sich Jemand bei Tag in's Bett, das geschieht alle Naselang, so sterben sie vor Neugierde, bis sie den Namen

der Krankheit wissen. Haben sie den, so haben sie's bei allen vier Zipfeln. Es ist eben so viel, als wenn sie den Namen von einem Menschen wissen, und nichts weiter.

Sie aber wissen's anders. Da giebt's Namen, die sind wie ein Zauberzettel, wenn Jemand an dem Namen krank ist, der muß sterben, und an'm andern bleibt er am Leben. Mancher Name steckt an, mancher ist erblich, einer kömmt von Erkältung her, ein and'rer aus der Luft. Mit der Ansteckung sieht's oft windig aus, weil viele zu gleicher Zeit von derselben Krankheit befallen werden, darum sind der Keichhusten, der Durchfall, die Ruhr und dergleichen ansteckend. Nur gemach, es ist nicht so arg. Wenn ihr zu gleicher Zeit den Magen verderbt, oder ihn durch unreife Früchte, schlechte Getränke einsäuert, oder euren zu vielen Brei noch verdauet, so bringt ihr auf diese, oder man-

nichfaltige andere Art euren Körper auf gleiche Art in Unordnung. Was ist natürlicher, als gleiche Sünden gleiche Strafe? Ist's nicht besser, ihr wisset's wie's zugeht, daß es von Innen herauskömmt, als wenn ihr's außerhalb sucht? Auf ein andermal könnt ihr's lassen, gegentheils sitzt's euch immer auf dem Nacken.

Zufällige Umstände machen ihnen noch mehr zu schaffen; wer mit der rothen Jungfer getanzt hat, oder mit der grünen; wer schwarze Strümpfe angezogen, gewöhnlich sind's weiße; wer Wasser getrunken, oder am See spazieren gegangen ist: wer mit dem rechten Fuße zuerst aus dem Bette gekommen, denn gewöhnlich ist's der linke; wer Schneeberger geschnupft, es war sonst Rappee; wer eins oder das and're von diesen Dingen gethan hat, und darauf krank wird, der schreibt's dem zu, was zuletzt geschehen ist. Die letzte

Handlung vor dem Krankwerden ist auch die Ursache davon. Das läßt sich Niemand nehmen. Gehen wir nun weiter, und sehen uns nach mehrern um.

## XX. Das Gespenst und die Hopfenstange. *)

Glaubt's nicht, sonst bleibt euch keine Rettung

Mit der Erkältung ist's nicht viel, man macht 'n großen Lärm und Geschrei, weil man's so gut brauchen kann.

Die Doctors brauchen's als 'ne Vogelscheuche. Wissen sie weder aus noch ein, nicht wo es herkömmt, oder mögen sie nicht denken,

*) Zwei Aufsätze im Morgenblatt von 1817, behandeln diesen Gegenstand, in Nro. 244 das Badeabentheuer, und in Nro. 262 der abgeworfene Reiter.

das kömmt auch vor, so sagen sie: das Kind hat sich erkältet, das gefällt der Mutter, dem Vater auch, seine Frau sagt's ja, die gewöhnet ihn zum Glauben. Die wahre Krankheitsursache fliegt davon, gleich einem verbiesterten Vogel. In einer vollgedrängten Straße geht's sich am besten mit dem großen Haufen; das wissen Viele, diese reiten vor, an Steckenpferden fehlts nicht. Sitzen sie mal fest im Sattel, so geht's fort im sausenden Gallop. Die Menge liebt's schnelle Reiten, setzet sich hinten auf, und fort sind sie am Ende der Welt, wissen nicht wie. Es ist so bequem und Entschuldigung für Jedermann, d'rum ist's so beliebt und allgemein Mode. Wäre der Körper so ein erbärmliches Machwerk, das mit 'n paar Tropfen Schweiß nicht fertig werden könnte, so ginge es besser in der Welt. Knall und Fall läge der Säugling da im Grabe mit dem ersten Breilöffel voll, da ließe sich nichts dagegen sagen,

und man wüßt's schon lange, wo es herkömmt, das siechende Leben, und der frühzeitige Tod. Man weiß es auch, nur die Mutter nicht. Aber wieder auf die Haut zu kommen, hier gilt's die eigne, man hat nur eine, das lehrt aufpassen. D'rum soll man sich vor keinem Gespenst fürchten, weil's nur Böses stiftet. Wer das Schauerliche liebt, kann's doch nicht lassen, und deren giebt's die Menge.

Die sehen 'n gewaltig eisigen Mann, groß wie 'n Mastbaum mit 'm winzig kleinen weißen Kopf, der jagt ihnen 'n solchen Schreck ein, daß sie in aller Eil davon laufen; zum Unglück ist 'n großer breiter Graben vor ihnen, den nehmen sie nicht wahr, Alles will sich retten, Einer drängt den Andern, der Riese faßt sie schon beim Schopf, rette sich wer kann! erschallt's allgemein, Alles rennt frisch voran, da purzeln sie Hals über Kopf hinunter in die Tiefe, Einer zieht den Andern nach sich, und sie

liegen alle brüderlich bei einander. Wer nicht furchtsam ist, der sieht den Graben, springt rasch hinüber und sieht d'rinnen das Gewimmel und Wehklagen, und muß doch lachen, denn es sieht gar zu närrisch aus; da er aber 'ne gutmüthige Haut ist, so reicht er ihnen die Hand und zieht sie herauf. Was war es dann, was die Menschen so in Athem setzte? 'ne Hopfenstange mit 'ner Nachtmütze. Wahr ist's, dem Einen thut der Kopf weh, dem Andern der Arm, der hat Husten und Schnupfen, und der 'n geschwollenen Hals. Damit hat's seine Richtigkeit. Der Eine sieht zu tief in's Glas, der And're hat schon lange Gicht, der Dritte macht viel Schleim, der sucht einen Ausgang durch die Halsdrüsen oder durch die Lungen. So geht's natürlich zu. Wer solche Dinge vermeiden will, der weiß wie er's machen muß. Wer der Hopfenstange die Schuld giebt, der fällt immer wieder in den Graben. Hier ist

die Rechtgläubigkeit von Werth, man macht keine Purzelbäume, und die Beulen bleiben auch aus. Man darf nur das Uebermaß, die Völlerei, alle Widernatürlichkeiten unterlassen, dann kann man um Mitternacht auf den Kirchhof gehen, man sieht nichts. Was braucht's viele Worte. Der Haushofmeister muß seine Schuldigkeit thun, Jedem geben, was ihm gebührt und für ihn paßt. Dem Einen bekommt dieses nicht, dem Andern jenes. D'rum wähle ein Jeder das Seine. So vielen Lärm um 'n bischen Schnupfen und Husten, könnte man mit dem Landmann ausrufen, der gegen das Gebot des Fastens einen fetten Pfannenkuchen aß, während dem ein ausbrechendes Gewitter mit Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag ihn so erschreckte, daß er, indem er ihn zum Fenster hinaus warf, voller Unwillen ausrief: so vielen Lärm um einen Pfannenkuchen. Doch wo schläft's sich sanfter als in den Armen der Täu-

schung? sie ist die Wiege der großen Kinder. Hans ist früh Morgens nach hinten gefallen, und hat eine breite Quetschung auf dem Rücken, er weiß es nicht. Peter giebt ihm Abends im Scherz einen Schlag mit der Gerte, nur 'n ganz leichten. Die braunblauen Flecke müssen doch von Peter seyn, es schwört Jedermann Stein und Bein d'rauf. So geht's mit dem Schnupfen, nicht immer, aber oft. Werden dem Körper überflüssige Säfte zur Last, so schmeißt er's fort auf die Lunge, in die Nase, er will's los seyn. Zufällig ist 'n Fenster auf gewesen, das ist Schuld. Wer auf 'm Irrwege ist und verbiestert, der findet sich nicht mehr zurecht. Das zeigen die Gliederschmerzen am besten. Sie leben ganz in Flanell, und das Reißen geht seinen Gang. Der ist gut, sagen sie, gegen Erkältung, aber, wie es scheint, nicht gegen Schmerzen. Doch ist's zu viele Mühe, nachzudenken, warum ihnen diese

Barfüßertracht nichts hilft. Kann sich einer vom Gespenst nicht loswinden und packt's ihn fest, dann geht's ihm schlecht. Er scheut's, fürchtet's und sieht's allenthalben. Im nassen Grase, am frühen Morgen, am späten Abend. Ueberall verfolgt's ihn. Was thut er? er sperrt sich ein unter vielen Menschen, macht alle Thüren und Fenster zu. Nun läuft er erst einem andern Feinde in die Arme. Die Einsauger, die stet's aufpassen, ob's was giebt einzuschlucken, haben die Wahl unter den Krankheitskeimen, welche sechzig bis achtzig vereinigte Lungen ausathmen. Da giebt's, die fallen in Ohnmacht, And're treibt die Beklemmung fort, und Manchen streckt's hin auf's Bett. Es ist kaum glaublich, wie schlecht es die Menschen mit sich selbst meynen, und wie viel Leid sie sich zufügen. Gehen wir nun auf's Zollhaus, da werden wir allerlei hören, was die Gespensterfurcht verjagen kann.

## XXI. Die Contrebande

### findet ihren Weg.

Die Kinder sind vernünftiger als ihre Eltern, wer sich darüber wundert, der soll's Beobachten bleiben lassen. Er versteht's nicht. Das Kind folgt der Natur, die Alten, was man ihnen gelehrt hat. Regnet's oder schneiet's, es patscht darin herum, wie es recht ist. Hat's Durst, heiß oder kalt, es läuft zur Quelle. Vom Sitzen will es gar nichts, giebt's dann auch was Heilloseres, als sein Blut schleichen zu lassen, anstatt es herumzupeitschen? Das Alles gehört zum Instinkt, von dem die Gelehrten und die Unwissenden glauben: „es sey nichts da-

mit," wir aber wissen: „es sey was daran," wie es weiterhin vorkommen wird. Vor lauter Klugheit und Wissenschaft sind die Alten blind, „das Kind kriegt nasse Füße," „es erkältet sich," man muß es herein rufen. Ruft ihr nur! es läuft doch wieder hinaus. „Die Natur treibt's," das ist euch zu hoch! Gehen wir dem Allerweltsglauben, der Erkältung, zu Leibe. Von allen tausend Krankheiten, die in Büchern stehen, heißt's immer: „au's Erkältung," ob aber diese wirklich Statt findet? „das weiß man nicht." Die Temperatur des Körpers und der Luft, die ändert sich oft und häufig, das ist gewiß und zu greifen. Der abgehärtete Körper, der's gewohnt ist, kehrt sich nicht daran und geht seine Wege. Das kann Jeder sehen im Felde, im Bivouac, in den Badstuben, bei Russen und Türken, und überall. Wer aber zimperlich ist, den die Mutter immer „herein" gerufen hat,

der hat's weg, einen Schnupfen, einen Husten, einen Fluß, eine Halsgeschwulst, und dergleichen Lappalien. „Er hat sich erkältet!“ „ich dächte was mich bisse!“ Mit nichten! „ein veränderter Reiz“ ist es, der auf ihn gewirkt. Ihr glaubt es sey ein and'res Wort, Nein! es ist 'ne and're Sache. Die Natur liefert Meisterarbeit, keine Pfuscherei. Sie giebt euch 'ne Haut, die nicht schlechter ist als die Lunge, und der Magen, die's Herz am rechten Fleck hat und es aufnimmt mit allen Winden, allen Zonen.

Wer bedenkt, wie verkehrt Alles in der Welt hergeht, und wie gut sich doch Jedermann dabei befindet, der hat dadurch den Schlüssel zu Allem. Die Haut soll nun mal obstinat seyn, sich gleich auf die Hinterfüße setzen und nichts durchlassen, so glaubt's Jedermann, wenigstens in Europa, seitdem der heil'ge Santo-

rin sich auf die Wage gesetzt und's herausgebracht hat, es passiere viel Unmerkliches, was hinten nach schwer wiege. Nun giebt's aber noch'n Pförtner, bei dem's stets aus und ein geht, und die Passage kann dort oft eben so häufig seyn, als auf der Haut. Auch hat dieser Pförtner Wächter mit feinem Gefühl, die gleich Alles wittern, überall bei der Hand sind, und beim geringsten Schwefeldampf husten und ächzen. An Wachsamkeit und Empfindlichkeit fehlt's also gar nicht, und man sollte meynen, die Lungen müßten am ersten rebellisch werden, aber hier weiß Niemand etwas „vom Zurücktreten," denn daß das Thor leichter oder schwerer aufgeht, oder daß man wohl gar Feuer anlegt, gehört nicht zu den gewöhnlichen Vorfällen. (Die Ursache des entzündlichen Seitenstechens liegt im derb ausgearbeiteten Blute bei robusten Menschen, vermindert ihr dasselbe, ehe es aufrührisch wird, so giebt's keine Ent-

zündung, bei verändertem Luftreiz.) Wär's aber richtig mit dem Zurücktreten, so müßt's bei jeder angeblichen Erkältung Lärm g'nug in der Luftröhre geben, denn es giebt kaum etwas leichter Bewegliches. Daß es wirklich nicht so sey, sieht man recht deutlich im Winter, wenn die Sternlein funkeln. Die Brustpumpen arbeiten gewaltig d'rauf los, und stoßen den warmen Dampf heraus, der gleich am Bart anfriert. Die Lungen schaffen fort, bleiben nicht stehen und lassen sich nicht hindern. Ein kleines Hündelein, das man auf den Fuß tritt, verführt ein g'waltiges Geschrei, man muß die Ohren zuhalten; ein großer Bullenbeißer erträgt 'n tüchtigen Rippenstoß, steht auf und geht weiter. Aber hier ist's umgekehrt, das Empfindlichste schreiet nicht, und das Dickhäutige winselt und klagt. Das gefällt den Menschen, weil's verkehrt ist, und zum Uebrigen paßt, und auch deswegen macht's sein Glück.

Mancher wird sagen, giebt's dann nicht alle Augenblicke Heiserkeit, ist denn das nicht Erkältung? Nein! in den häufigsten Fällen hat veränderte Temperatur nichts, gar nichts damit zu schaffen. Ein veränderter Reiz von der Luft, bringt zwar auch diesen Zufall hervor, aber in Begleitung von Husten oder Schnupfen. Haltet euren Magen in Ordnung, das ist die wahre Panacee gegen solche Dinge. Alte Braten, Butter, zu häufige Citronen im Punsch, scharfe herbe Sachen machen euch heiser. Laßt's bleiben! so wißt ihr, wie ihr daran seyd. Kommen wir wieder auf die Haut. Empfindlich ist sie, das hat weiter nichts zu sagen. Herrscht „die Tourmente" in Avignon, so bleibt Jedermann zu Hause. Wer 'n Haus hat, kann's allenthalben so machen. Was aber widrig und unangenehm ist, giebt darum keine Krankheit, dem Unbesorgten am allerwenigsten, der wie der Russe

ranzigter Oehl in Nüssen und Mandeln,

„ne Bos!" ruft, oder: „fürchte dich nicht!"

Wer aber Alles besser weiß, als alma mater, und dem Magister Ballhorn folgt, der hängt 'n ganzen Tuchladen auf den Leib, es kann auch was daran fehlen, und hüllt sich bis an die Ohren in seinen Mantel oder Pelz. Je toller er's treibt, um desto schlechter geht's ihm, das ist nicht mehr als billig. Die Ausdünstung bringt er richtig in Gang, und 'ne übertriebene Empfindlichkeit der Haut obend'rein. Merkt ihr noch nichts? wäre die Haut 'n Zollvisitator, ließe sie nichts auspassieren, und schickte Alles retour, wie stände es um euch armen Mumien? ihr hättet die Ausdünstung immer am Halse, in den Gedärmen, in den Lungen, ihr wäret die ew'ge Ambulance. Euer Körper meynt's besser mit euch, als euer Geist mit seinem Körper. Er stellt 'n Visitator an, der's versteht. Bei dem sind fünfe immer g'rade. Eure guten

Säfte verliert ihr in den Kauf in euren haut- brechenden Federbetten und Bekleidungen, auf'n Handvoll mehr kommt's aber nicht an, denn, gut oder schlecht, an Vorrath laßt ihr's nie fehlen. Wenn's aber doch wahr wäre mit der Ausdünstung; sie wäre wirklich Contrebande. Seyd ihr dann solche Neulinge, daß ihr gar nicht wißt, wie die sich am besten durchschleicht? Geht's nicht am Rhein, so geht's über's Gebirge. Wie der Mensch seine überflüß'gen Feuchtigkeiten sonst noch fortschafft, weiß Jedermann, doch besser ist's zu sagen: daß die Lunge und die Blase getreue Secundanten von der Haut sind, und sie nie im Stiche lassen. Lassen wir sie laufen. Aber der Verweichlichte leidet durch die Luft, behauptet ihr; das kann wahr seyn, doch ihr könnt's ändern, und das ist wichtiger. Der Ostwind macht in „einem Nu" aus eurer Nase ein Tropfbad; von Kälte erstarrt, schnürt euch das heiße Zimmer das Ge-

sicht zusammen, und die Nase wird zum Bache; die feine Zugluft prickelt eure Nerven, sie schmerzen; habt ihr lange hinter'm Ofen gesessen und tretet in's Freie, so ergreift euch ein Schauder; solcher Dinge giebt es viele.

Eins sagt so viel als das And're. Es ist'ne verminderte oder vermehrte Temperatur, was ihr fühlt, nichts mehr und nichts weniger. Wenn euch die Tropfen von der Stirne fallen, so laufen sie zum Körper hinaus, nicht rückwärts in die Adern. Ließe euch die Nase in Ruh, und zerriß der Ostwind nicht eure Nerven, so würde eure feuchte Haut beim stärkern Gehen bald zeigen, daß ihr ausdünstet, die Nase fließt darum doch. Deutlicher läßt's sich nicht hinlegen. Beschauet's von allen Seiten, es ist so. Alles dieses ergreift euch plötzlich wie ein Blitzstrahl. So schnell fährt die Contrebande nicht, und wäre's in einer Montgolfiere. Eure Nerven erleiden einen andern Eindruck, ihr habt eingemachte

Himbeeren genossen, und eßt darauf Salat; ihr trankt ächten Lünel, und d'rauf einen neun und neunziger Neckarwein. Eure Zunge enthält beide Male dieselbe Masse von Säften in ihren Gefäßen, das eine Mal so viel als das and're, aber darum empfindet sie um so auffallender, was sauer ist oder süß, weil's mit einander streitet, g'rade zu einander entgegen gesetzt ist. Wer deutsch versteht der sagt: „das ist ein sehr verschiedner Geschmack," zu lachen gäbe es vollauf wenn er ausriefe: „die Säfte in der Zunge sind mir zurück getreten." Seht das heißt: „ein veränderter Reiz" das ist das, was ihr Erkältung nennet, ist's gleich oft umgekehrt Erhitzung, aber mit zurückgetretener Ausdünstung hat's wenig oder nichts zu schaffen.

Wer in der Kälte viel und schnell umher läuft, der vermehrt seine Ausdünstung, er kann's am Pulse fühlen, schlägt der voll und

häufig, so giebt's auch Schweiß; mit diesem tritt er in 'ne Backstube, das Wasser läuft ihm am Leibe hinab, und 'n Schnupfen hat er in den Kauf. Wer das Erkältung nennt, der hat sich auch betrunken, wenn er seinen Durst mit Wasser gestillt. Es kann aber auch anders gehen, das Eis kömmt zum Feuer. Wer im Bett unter der Last seiner Federpfühle schwimmt, der meynt, er ertrinke. Er will sich retten, springt auf seine Füße, und geht im kalten Zimmer umher, es ist im Winter und seine Fenster sind gefroren. Den andern Tag hat er Halsweh und geschwollene Drüsen. Die plötzlich einwirkende Kälte hat sein Gefühl erschüttert, das Blut nach Innen getrieben, dick und schwerfällig war's schon, in den Halsdrüsen als seinem schwächsten Theile bleibt es stecken, und der Reiz wurde schädlich, weil schon Unordnungen im Körper waren. Auch giebt's viele Halsentzündungen, die gar *nichts* mit der *Luft* zu

schaffen haben, allein von Innen herauskommen, sie werden aber doch der Erkältung aufgeladen. Die ist nun mal das geduld'ge Trag- und Packthier. Wer leichtes gesundes Blut hat, sich nicht lebendig begräbt, der kümmert sich nicht um seine Nerven, er springt zum Bett heraus, wie's ihm gefällig ist, und seine Haut nimmt's mit Allem auf. Nun hätten wir so ziemlich in Kurzem Alles bei einander. Wer sich mit der kalten Luft, mit der warmen Luft, und mit den Winden herumschlagen will, der hat vollauf zu thun. Besser ist's, er läßt's bleiben; er gewinnet mehr dabei. Vor der Contrebande kann er ruhig schlafen, die schleicht sich durch, und jeder Kaufmann hilft ihm auf die Sprünge, wenn er Scrupel hat. Aengstigt er sich doch, kümmert er sich ab, und schreiet er im Schlafe auf, sie haben sie! sie haben sie! und lebt er gerne unter Furcht, so ist das seine Sache. Nöthig ist's nicht. Wir wollen'n

mal annehmen, die Ausdünstung lasse sich eben so leicht einschrecken wie ein Neuling, der zum ersten Male einschwärzt, dann wär's gar nichts mit den Brust- und Halstüchern, und allem Geschleppe und Gepäcke. Was gäbe es dann für 'n Vortheil?

Daß ihr die Haut noch weichlicher, noch empfindlicher macht, so daß sie immer ihre Schneckenohren spitzt, und sich bei der leisesten Berührung zurückzieht, damit kommt ihr immer weiter vom Ziele weg. Wäre eure Haut wirklich von solcher Hasenartigen Natur, daß sie gleich die Flucht ergriffe und ihre Feuchtigkeiten fortdetaschirte, wo in der Welt nähmt ihr allen Theriak und Fliedersaft her, ihr Geschäft im Gange zu erhalten? Aber eben euer Einpelzen beweiset euch, daß es besser steht als ihr glaubt. Trotz der eingerissenen Verweichlichung und des in Achtnehmens, kommt ihr immer noch halb geschlagen durch, wenn es

gleich gar nicht an Uebeln fehlt, die ihr freiwillig herbei lockt. Wäre es richtig mit dem Courbettiren rückwärts, die Engländer könnten nicht Schnupftücherfabriken genug anlegen. Der Haut würde aber am ersten ein Strich durch die Rechnung gemacht, je mehr ihr sie zähmtet, gewöhntet, daß sie für nichts scheuete, und wie irgend ein dreistes Hausthierchen an Allem vorbeiginge. Damit kömmt man in allen Fällen am weitesten. Das Ende vom Liede bleibt immer das: „die Einwirkungen der Luft werden dem am verderblichsten, der sie am mehrsten fürchtet," wer allenthalben Feinde sieht, wo keine sind, der ist ein geplagter Mann. Zu bedenken ist besonders, daß den kräftigen Menschen, mit derbem gut ausgearbeitetem Blute, die Temperaturveränderungen am gefährlichsten werden können. Sind denn diese so häufig? haben so viele einen Tropfen entzündungsfähigen Bluts in ihren tausend Adern? giebt es nicht

auf funfzig Schäfchen kaum ein Böcklein? oder zu deutsch: bei der Mehrheit der Schwächlinge findet keine Gegenwirkung eines auf sie eindringenden Reizes Statt. Da kömmt uns g'rade ein Kunstkenner in den Lauf, der nach Art und Weise, wie es bei seinen Leuten der Brauch ist, ein Erkältungsgeschichtchen auftischt, wie es die Alten glauben, und die Jungen glauben lernen, freilich mit Mühe, aber endlich begreifen sie's doch. Das heißt nun so: in den Ländern, wo es am Tage sehr heiß ist, und die Nächte sehr kühl, da herrscht häufig eine Augenkrankheit, man nennet sie die Nachtblindheit. Mit dieser kann's seine gute Richtigkeit haben, aber die Erkältung, von der sie herkommen soll, lassen wir bei Seite. Wir brauchen keinen Popanz. Die Blindheit könnte eher ansteckend seyn, man darf nur von ihr reden, so hat man sie weg. Nun zur Sache! wo es g'waltig heiß ist, da sind auch g'walt'ge Sonnenstrahlen, die

sengen und brennen Alles zu Staub und zu Asche, und werden auch wohl mit 'n paar Guckäuglein fertig, hängen ihnen eins an, wenn man sich's herausnimmt die Madame zu scharf anzusehen, sie will's mal nicht haben, besteht auf ihrem Kopf, darin hat sie recht und sich zu rächen liebt sie auch. Sie macht ihn halb blind Daher kömmt's.

## XXII. Wind über Wind.

Ihr redet von einer Windmühle, es ist 'ne Wassermühle.

G'nug von diesen Luftfängereien! aber nein! jetzt kömmt die böse Luft. Wenn's Nebel giebt, ist's ungesund und Abendluft auch. Die Herbstluft taugt gar nichts, und des Frühjahrs ist sie wieder nicht recht. Da wird geschnapst, und elixirt und geschwitzt, der bösen Luft zu entgehen, aber es hilft Alles nichts, da liegen sie, und leiden an der Luft. Es giebt so viele Windmacher, die ließen sich brauchen, bessere Luft herzublasen, aber daß es nicht geschieht, kömmt daher, weil niemand an seinem rechten Platz ist.

So geschieht's dann, daß man Windepidemien erlebt, das geht so zu. Wenn ein Dutzend oder auch wenigere Menschen an einem Ort ungefähr zu gleicher Zeit krank werden, (an verschiedenen Zufällen, das thut gar nichts,) und ein Paar davon sterben, so stempelt man's zur Epidemie, die führt nothwendig auf den Kirchhof, das findet Jedermann begreiflich, „es ist die böse Luft!" wer nun frägt, warum sie so wenig böse sey und nur ein Paar tödte, dem dient zur Antwort: so machen's die Windepidemien. Sind diese so wenig gefährlich, so gäbe es auch sonst noch Erfindungen, sich gegen böse Luft zu schützen, man dürfte nur unter Glasglocken spazieren gehen. An Furcht vor der Luft fehlt's mal nicht. Wenn's ginge, versuchten Manche ganz ohne Luft zu leben, schreckte die schwarze Höhle nicht, sie steckten sich in Fässer. Je mehr Menschen und Lichter bei einander sind, desto besser ist die Luft, die scha-

det und scheuet niemand. Man sieht's in den großen Concertsälen und Theatern. Es ist 'n Jammer und Noth, daß der gebrechliche Mensch so viel von der Luft gefoppt wird, und so unschuldig leiden muß.

Gegen Holländische, Pontinische, oder aus Sennar verschriebene Luft läßt sich nun gar nicht gegen an fechten, man muß sie geduldig hinunter schlucken, und 'n Maulkorb hilft zu gar nichts. Hier giebt's aber doch was Tröstliches, sie bleiben daheim, und wer sie nicht aufsucht, der bekömmt sie sein Lebtag nicht zu sehen. Die aber aus der Levante, oder sonst woher heranzieht, mit der ist's wieder nichts, die Gränzzoller strecken ihre Hand hinaus, sie legt nichts hinein und sie muß vor den Thoren umkehren. Nun zum Schluß. Wer's übertreibt, vor Angst nicht zu bleiben weiß, allenthalben böse Luft sieht, wo keine ist,

und die nicht scheuet wo sie ist, der treibt's verkehrt. Wer will's wehren, wenn er seine Freude daran hat. Halte er immerhin die Sammtkappe vor, es macht Andern Spaß.

## XXIII. Die Verwandtschaften trügen.

Der Spargel schießt hervor, die Erde weiß nichts davon.

Jetzt betrachten wir das Kindlein wieder, das immer auf dem Stühlchen sitzt. Des Treibens und Drängens dahin ist kein Ende. Es geht hinaus, wie wenn der Zapfen vom Faß weggeschlagen ist. Die Mutter sagt, es komme vom Zahnen. Dem Doctor könnt' man's nicht rathen anders zu sprechen, oder er hat's auch so von seinem Professor gehört, was braucht's weiter? der wird doch wissen, was wahr ist. Merkt ihr's, „der Peter steht wieder

vor der Thür." Wer'n Schlag weg hat, der hat ihn, aber der ihn gegeben hat, läugnet's. So sieht's hier aus. Da kömmt eben der alte Feldwebel zur rechten Zeit, der hat viele Feldzüge mit gemacht, ist allenthalben zu Hause und hat den Kopf am rechten Fleck, denn Manchen sitzt er schief, Mancher hat gar keinen. Lassen sie sich nichts weiß machen, sagt er, der Durchfall des Kindes kömmt aus den Eingeweiden, hab's oft gesehen in der Campagne, wenn die Mannschaft schlecht aß, schlecht trank, oder nichts hatte und dann vollauf, so konnten sie des Sitzens nicht g'nug kriegen; zur andern Zeit lag sie im Dreck und im Regen, die Kessel hingen regelmäßig über dem Feuer, Alles war frisch und munter. Sehen sie meinen jungen Hund an, was der für Hauer hat, sie sind hervorgeschossen wie ein Schwamm im Walde. So ging's bei meinen Kindern. Die Mutter säugte alle. Keinem thut ein Haar weh. Auf

einmal beißt's. Müssen wohl Zähne da seyn, denkt sie, und so ist's.

Wenn's unser Herrgott nicht besser machte, als es die Menschen sich einbilden, es ginge schlecht. Hat's Kind nicht zwei große Löcher im Kopfe? die müssen auch zuwachsen, sonst sagte man, es ist ein offener Kopf, was wäre mit dem anzufangen, der käme unter den verschlossenen nicht fort. Müssen doch die langen Schenkel, Armknochen und Rippen auch wachsen. Wenn's da immer einen Durchfall absetzen sollte, ließe die Natur die Menschen mit einem Nachtstuhl auf die Welt kommen. Das ist in keinem Laude der Welt erhört, und doch kann man sich nichts so Wunderliches denken, das nicht da ist. Die Zähne schieben sich vor, wenn es Zeit ist zum Beißen, wer sie vortreibt, ist noch nicht erfunden, aber es geschieht ohne Schmerz.

Das liebe Vieh macht Zähne nach Herzenslust, schreiet niemals dabei, und das Kind auch

nicht, es hat Bauchgrimmen von schädlicher Nahrung, deswegen schreiet's. Wär's anders, so hätt's ja das Vieh in Allem weit besser, und man müßt's nicht wissen, wie der Jüngling bei gutem Futter, das er sich aneignen kann, aufschießt wie 'ne Masttanne, oder auch etwas geringer. Wer möchte 'n Mensch seyn, wenn's ohne Heulen und Leibschmerzen nicht aufwärt's und seitwärts fortzukommen wäre.

## XXIV. Weit gesucht liegt nahe.

Habt ihr 'n guten Mühlstein, so erhaltet ihr gutes Mehl.

Da grübeln sie und spintisiren, können's nicht klein kriegen, woher die schlechten Zähne kommen, die Jedermann zur Schau trägt, und die guten dazu. Die schlechten, sagen sie, kommen vom Zucker, von der heißen Suppe, alles von Außen, und was dergleichen Einbildungen mehr sind. O ihr Ursachenkrämer! ihr treibt wahrlich einen schlechten Handel, ihr werdet alle eure Kunden verlieren, diese Strafe gebührt euch. Die guten Zähne sucht Einer im kalten Essen, ein Anderer im Brodabbeißen an großen Stük-

ken, dieser im Reinmachen, und jener im Zahnpulver. Ein zerstreueter Mann hat seinen Handschuh verloren, er sucht ihn an allen Orten, wo er ihn nicht liegen ließ, ein Gegenwärt'ger fragt ihn, warum er so umher rennt? ach! mein Handschuh! ey! sie haben ihn ja in der Hand. Ich danke. Wie kann man doch so blind seyn! sucht die schlechten Zähne wo ihr wollt, die guten finden sich im Todtenkopf. Wer recht nachgräbt der findet Alles, läge es auch noch so tief und verborgen. Mehrentheils aber liegt's offen zu Tage, und weil man's da nicht sehen will, sucht man's entfernter, vergeblich. Man sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht. In Scone bei Perth in Schottland fanden sich bei Eröffnung der Gräber eines Kirchhofes Köpfe mit den festesten und wohlerhaltendsten Zähnen, deren vormalige Besitzer hier seit zwei hundert Jahren ruheten. Gehe nun Einer in unserm zarten Ner-

venzeitalter nach funfzig Jahren auf den Kirchhof, und suche seinen Kopf. Zähne findet er schwerlich, vielleicht nicht mal den Kopf. Wie sollt's auch seyn, die Köpfe sind gar zu leicht. Schlechte Arbeit hält nicht lange vor. Schöne gute Zähne finden sich bei Gesundheit, während eines derben Knochenwuchses in den Kinderjahren, die sind unverwüstlich und halten aus bis zum letzten Athem. Das gehört nun unter die merkwürdigsten und lehrreichsten Stückchen, die wir aufgefischet haben. Was hier im Kleinen augenscheinlich zu greifen ist, greift sich auch im Großen. Von der Zubereitung der Knochenmasse, und wie sie während sieben Jahren gebacken wird, hängt die Dauerhaftigkeit derselben für's ganze Leben ab, und noch etwas weiter hin. Haben wir die gesunden Zähne; die schadhaften, wurmstichigen sollen uns nicht entlaufen. Wenn ihr Salat eßt, so sagt ihr meine Zähne

werden stumpf, doch merkt ihr nicht, daß die Säure die Knochen angreift. Wo schlecht gekocht, Alles versalzen und verbrannt wird, da giebt's keinen schmackhaften Bissen. Was kann aus einem zähen unverdaulichen Mehlkleister, oder dem ähnlichen Gutes zubereitet werden? taugt der rohe Stoff nicht, so kömmt auch nichts bei dem verarbeiteten heraus. Das eine bringt mit dem andern eine unnatürliche Gährung und Mischung hervor, und nichts ist, wie es seyn sollte. Ein übel bereiteter Milchsaft mit stets vorherrschender Säure, welche so scharf ja ätzend werden kann, daß sie den Beinfraß hervorbringt, wirkt im geringern Grade auf die Mischung der Knochenmaterie, zerstört die Kalkerde, und bildet kurz und gut eine lockere wenig haltbare Masse, wie es sich, bei den dünnen und zarten Knochen der Verwahrloseten, nur zu deutlich zeigt; denn eben diese ihre Beschaffenheit lehrt, daß ihr Umfang

widernatürlich vermindert ist. Gebt nur acht! ist's Gebiß gut, so ist der Kerl oder das Mädel was rechts werth. Darnach zu sehen, wäre nun sehr unbescheiden, wenn's der Bräutigam auch so machen wollte, dann müßte er auch selbst gute Zähne haben, denn sonst passen die schlechten am besten zu den schlechten; doch sich nach Gesundheit umzusehen, ist so übel nicht, es spart ihm viel Herzeleid, was hat er davon, wenn sie ihm ein oder zwei Läuflinge hinsetzet, und dann geht. Es ist gar zu traurig, denn die Kleinen müssen nun allein laufen, und sind verlassen. Wie gesagt, wer den besten Nußbeißer hat, dem fehlt's auch sonst nirgends, er kann's mit Jedermann aufnehmen im Ringen, Laufen, Springen. Seine Knochen sind aus der ächten Wedgewoodsfabrik, und seine Muskeln vom besten Zeug gewebt.

## XXV. Wer nichts hat kann nichts vererben.

Der hungrigen Aufpasser giebt's viele.

Da müssen wir uns schon wieder mit einer Redensart herumschlagen, die verderblich ist, weil sie die wahre Ansicht der Sache verbirgt, und obendrein eine schlechte Behandlung beschöniget. Das Zahnen, glauben sie, mache einen Durchfall, von diesem ist's nicht weit zu krummen Beinen. Da sagen sie: „das Kind zahnt durch die Glieder," man kann weit herumkommen, und hört kein alberners Geschwätz. Ob's von der Doctorei herkömmt, ist kaum glaublich.

Doch still! von dergleichen. Auf alle Fälle ist's wieder „ein Sündendeckel," der gar gesucht und sehr beliebt ist. Sehen wir uns ein wenig um, wie's mit der Sache steht. And're Säugthiere wachsen g'rade und schlank auf, der Mensch, scheint es, kann ohne Schiefheiten nicht bestehen, er liebt das Krumme. Die harmlosen Türken, denen ein guter Christ alles Unheil an den Hals wünschen muß, machen nebst den Kalmücken und andern Völkern hiervon eine Ausnahme. Ein Kind von verwachsenen Eltern, das naturgemäß behandelt wird, schießt auf wie ein Rohr; starke und g'rade Eltern haben Kinder mit Puckel vorn und hinten, und and're eben so schlank, wie sie selbst sind. Wer hier Erblichkeit sieht, der hält's nur mit Erblichkeit seiner Meinung. Wie der helle Sonnenschein ist's klar, es giebt Fabrikanten von Krummheiten. Was doch Alles in den Tag hinein behauptet wird, da läuft die Nachbarin

über die Straße, Jedermann kennt die Zwergin, und drei der schönsten Krüppel folgen ihr. Der Eine trägt den Puckel vorne, der And're hinten, und der Dritte hat halbmondförmige Beine. Solche Liedlein hört man oft, sie haben aber 'ne schlechte Melodie, sie zerreißen das Ohr. Ja! wenn's immer, wenn's immer so wär, eine schiefe Nachbarin hätte immer schiefe Jungen, und es wäre nie anders, so müßte man glauben, ein Raritätenkasten zeuge sich fort wie die Gesichtszüge, wie sechs Finger und dergleichen. Wer aber um sich blickt und genau acht giebt, der findet's, wie's gesagt ist, und kein Tüttel anders. Die Nachbarin ist eine Schwalbe, die keinen Sommer macht.

Das geht mit natürlichen Dingen zu. Mit dem Vergeltungsrecht ist's gar wunderlich, es könnte die Welt umkehren, wenn's immer recht gehandhabt würde, das fehlt zuweilen und ist schade. Wer in Schmutz und Dreck unter sol-

cher Behandlung, die immer einsäuernd, eine schlechte Gährung, Mischung und Zersetzung hervorbringt, erzogen ist, wird 'ne Kreuzträgerin, sie hat's weg, es läßt sich nicht mehr ändern. Sie aber hat nichts Besseres gesehen und gelernet, sie kömmt nieder, und treibt's eben so als ihre Mutter, und daher entsteht's. Ein Liebhaber von Seltenheiten ist vielleicht curios zu wissen, wie dergleichen zugeht.

Wir haben im vorigen Kapitel gesehen, wie die Knochenbestandtheile schlecht zusammengesetzt werden. Daraus entstehen weiche, unhaltbare, leicht nachgebende Hals- und Rücken-Wirbel, die schwach und mürbe sind. Sie verschieben sich, weil sie den schweren Kopf nicht aufrecht tragen können, der sinkt nun hinunter und hilft nach, die Ringe in 'ne Lage zu bringen, nach der Seite, nach vorne, oder nach hinten, oder ist er ein Liebhaber vom Zeichnen, so macht er eine Schlangenlinie wie eine 5 oder

2, und die Mißgestalt ist fertig. Auf ähnliche Art machen sich die kurzen Beine, die hohen Schultern, je nachdem des schlechten Stoffs viel ist, und er sich da oder dort hinwirft. Der Theil der am schwächsten ist, leidet dann vor andern. Dieses Gesagte gehört zum Vordern und zum Nachfolgenden, deswegen steht's in der Mitte. Der rechte Platz ist im Herzen der Mutter, damit das immer poche und rufe, wenn sie ihrem eignen Ebenbilde eins anhängen, und es verschimpfiren will.

## XXVI. Vergeblich ein Vermächtniß erwarten, heißt sich selbst anführen.

Wer's gut mit sich meynt, hält nichts auf einen Sündenbock.

Klugheit und Menschenliebe können nicht eine Straße ziehen.

Ein großer Denker hat gesagt: man soll sich 'n Puckel anschnallen wenn's Sitte im Lande ist. Ein Zugvogel thut wohl daran, denn er kann nichts ändern und bessern, und einer der bloß an sich denkt, muß es auch so machen.

Wer aber recht handeln will, und nur das allgemeine Beste vor Augen hat, der soll die schädlichen Vorurtheile angreifen und zu Boden

werfen, so gut es gehen will. Dann hat er das Seine gethan, an andern ist's, das Ihrige zu thun. Er soll wie der Lieutenant Mackworth auf dem schnell segelnden Schiffe, dem in's Meer gefallenen Matrosen nachspringen, ohne an sich zu denken, ihn fassen und an Bord bringen. Jeder brave Mann schüttelt ihm die Hand. Ihm selbst ist Zeitlebens wohl. Das war nur so'n Vorspiel, um auf die Erblichkeit der Krankheiten zu kommen. An der Erblichkeit selbst ist etwas Wahres, aber man dehnt's auf's Ganze aus, was nur vom Besondern gilt. Es lohnt sich wohl der Mühe, ein Wörtlein darüber zu reden. Alle Ausflüchte machen großes Glück. Man kann nichts dafür, es kömmt von selbst. Hat Jemand etwas weg, so heißt's: es ist erblich, das drückt Jedem den Mund zu. Wir wollen's genau vornehmen, dabei kann es Ausbeute geben, und hier oder da einen Gewinn absetzen.

Viele Völkerschaften und ganze Zeitalter kennen die Krankheiten nicht, deren Forterbung man annimmt. Wer Niemanden beerbt, hat auch nichts, als was er selbst erworben hat, das ist so klar, daß sich Manche nicht wenig angeführt sehen, wenn sie zu erben glauben, und ihnen eine Eule aufsitzet. Haben die Enkel an Gicht, Haemorrhoiden, Scropheln und Lungensucht zu tragen, so kann's nicht von den Großeltern kommen, weil die sie nicht hatten. Vom Himmel fallen sie nicht, sie schmeißen zuweilen wohl Eisensteine herunter, aber keine phosphorsaure Kalkerde, die in den Gichtknoten steckt.

Was nicht aus der Luft kömmt, und nicht im Keime liegt, muß wohl entstehen, und wo wäre das anders möglich, als im Körper. Wie hätt's wohl um den Vater Adam stehen mögen, wenn der Alles im Leibe gehabt hätte, was jetzt an Erblichkeit, wie man glaubt, die Menschen

zwickt und zwackt. Wollen mal viele Adams annehmen, der Eine hätte dies gehabt, der And're jenes, es wird dadurch um kein Haar anders. Wo wär es dann geblieben? bei ihren Nachkommen zeigt's sich nicht.

Wer den Fischen nachläuft, oder dem Wilde, oder die Schafe hütet, der braucht gewiß keinen Doctor. Er ist wohl auf, und hat seine Freude am bloßen Leben, er lieset nicht einmal Zeitungen. Bei solchen giebt's auch nicht viel zu vererben, und am wenigsten Krankheiten. Wir gehen noch weiter. Wir wollen 'n mal annehmen, die mehrern Adams hätten alle jetzt angeblich erbliche Krankheiten gehabt, dann müßten sie doch bei ihnen entstanden seyn. Was bei ihnen erzeugt wird, kann auch bei ihren Nachkommen geschehen. Da sind wir wieder auf dem alten Punkt, aber nur Geduld! die Sonnenstrahlen brechen herein, und bleiben

nicht aus. Wollen uns vorher noch ein wenig umsehen.

Einige tausend Jahre sind's nun, welches viel für die Menschen ist, und wenig für die Welt, daß alte Völker ihren Kindern die Vorhaut rein wegschneiden. Weil's mal nützlich gewesen ist, meynen sie, es müsse immer so seyn; aber alles Schneiden hilft nichts, wenn sie's weghaben wollen, kann's ohne Messer nicht seyn. Eine Scheere thut's auch. Um Louisiana herum liebt man die Flachköpfe. Sie machen auch anderwärts ihr Glück. Mit Thon und starken Binden bearbeitet die Mutter den Kopf, daß die Stirne ganz platt gedrückt, und das hintere Gewölbe spitz Mützenartig emporgetrieben wird. Die Caraiben und die Einwohner in Nutka Sund halten auch auf zuckerhutartige Form; die Natur gar nicht, sie nimmt's nicht an, sie schafft immer fort, wie sie's gewohnt ist, und läßt sich nicht irre ma-

chen. Die närr'sche Mutter muß den Kopf immer wieder von neuem kneten und handhaben. Wilde und Civilisirte wetteifern, die natürliche Gestalt zu verhunzen. Erstere schneiden sich Finger ab, zerren große Löcher in die Ohren, in die Lippen und Nasen-Flügel. Sie meynen, es lasse schöner. Letztere feinden bei den Thieren die Ohren, die Schwänze, die Schweife an. Die hervorbringenden Kräfte halten nichts auf Vermächtnisse, sonst fände sich weit und breit keine bessere Gelegenheit, die ihrigen nach solchen Vorbildern auszustatten. Sie kennen keine Mode, und lassen's beim Alten. Gewöhnliche solide Fabrikarbeit liefern sie, und Bestellungen auf Gebrechen, Fehler und Verstümmelungen nehmen sie nicht an. Die Musterzeichner und Formenschneider weichen im Bau des Ganzen nicht von alter Vorschrift. Was so sehr die Erblichkeitsmeinung begünstiget, ist: daß die Racen der Thiere sich fortpflanzen, daß die Ver-

mischung der verschiedenen Menschenstämme in ihren Nachkommen sichtbar wird, daß, je nachdem weiße und schwarze Menschen, oder weiße und farbige Menschen sich begatten, den Kindern besondere Eigenschaften zu Theil werden, und daß überhaupt unter allen Nationen die Kinder mehr oder weniger ihren Eltern ähnlich sehen. Der Sohn ist dem Vater, oder der Mutter aus dem Gesicht geschnitten, viele Familien sehen sich so ähnlich, wie ein Ey dem andern. Alles dieses sind unläugbare Wahrheiten, die sich überall und von allen Seiten bestätigen. Der arabische Hengst erzeugt keinen Polacken, der englische Dogge keinen Bologneser, um's kurz zu sagen, die Eigenthümlichkeiten des Thier's pflanzen sich fort, so lange es solche besitzet. Ein Pferdekenner sagt: der ist ein Mecklenburger, jener ein Andalusier und der da ein Perser. Es fehlt nicht, er hat's getroffen, und so ist's überall, der Vater

pflanzt's fort auf seinen Sohn, dieser erbt die Eigenschaften des Vaters. Mit dieser Vererbung hat's jedoch bald ein Ende. Fehlen dem krimmischen Schafe die Salzsee und Kräuter, ihr könnt keine weiß und blau gelockte Pelze mehr tragen. Nehmt dem spanischen Schafe die dort wachsenden Pflanzen und seine verbrannten Weiden, es trägt bald keine so feine Wolle mehr. Treibt die Kuh weg von ihren Schweizeralpen, sie bleibt in der Fortpflanzung nicht, was sie war. So geht's auch bei den Menschen. Das was einem Stamme, sey es auf welche Art, eigenthümlich geworden, mit seiner Natur gleichsam verwebt ist, das pflanzt sich fort, so lange nicht mächt'ger wirkende Ursachen es verändern. Der mechanische Lebensgang hingegen, und die Gesetze der Organisation sind bei allen Menschen dieselben. Sie suchen stets die ursprüngliche Anlage wieder herzustellen. Es widerspricht schon ihrem ganzen

Wesen, Krankheitsstoff fortzupflanzen, weil sie immer gegen ihn ankämpfen. Das Wahre an der Erblichkeitsmeinung beruhet auf Folgendem: Was dem natürlichen Lebensgange gemäß ist, kann auch vererbt werden; was hindernd, störend auf ihn einwirkt, entfernt er, oder unterliegt. Indem er den Krankheitsstoff von mehrern solchen Uebeln fortschafft, wird auch eben dadurch eine Vererbung unmöglich. Das Alles giebt einigen Aufschluß. Nehmen wir auch den Fall an, der Vater schenke es seinem Sohn, so lange er die Krankheit noch hat, aber einen Säugling mit Gicht, Stein, Haemorrhoiden und Scropheln, hat doch noch wohl Niemand gesehen, und es bleibt ein sonderbares Geschenk das man nicht aufweisen kann. Sollt's aber 'ne Anwartschaft seyn, die der Erbe erst nach vielen Jahren gel-

tend macht, das wäre noch unerhörter. Die Drüsen, die Verdauungswerkzeuge, die Blase, verrichten lange Zeit ihre Geschäfte, wie sich's gehört, und endlich fällt's ihnen ein, sich der Verlassenschaft zu bemächt'gen. Das Alles wäre weit schwerer zu begreifen, da es doch so leicht ist zu sehen, wie's wirklich zugeht. Hört die gewohnte Nahrung auf, mitunter auch das Clima, so wird der Nachlaß des Urvaters geringer, und geringer von dem, was er vermachen kann.

Endlich wird er ganz aufgezehrt. Nun haben wir's; die Nahrung ist's vorzüglich, welche eine Aenderung in dem Körperlichen bewirkt. Das wollen wir uns merken und jetzt weiter gehen. Wenn ich was vererben will, muß ich's schon haben, wer's aber erbt, der hat's von dem Augenblicke an, sagt's Jedermann, und kann's auch aufweisen. Den Diamant, die Klunker von Rubinen, das

goldne Speibecken hat mir der Vetter in Lissabon hinterlassen, sagt der, für den ein Reicher gespart hat. Sagt er's aber nur, und kann's nicht zeigen, so glaubt's ihm Niemand, und das mit Recht. Er will den Leuten was weiß machen, wer aber kein Liebhaber davon ist, sich eins aufbinden zu lassen, der fragt nach und hört: es sey 'ne Unwahrheit. Die Menschen lügen sich gerne selbst an, wer das weiß und die Wahrheit vorzieht, der untersucht und forscht, ob's möglich sey, was sie Alles in den Tag hinein behaupten. Gehen wir nun in's „Gotteshaus," so nennen sie's, weil man's nimmt, wie es die Absicht ist; man könnte sagen: „in's Teufelshaus," wer es nimmt, wie es nicht zu seyn brauchte. Sehen wir uns um wie sie sich da gebettet haben. Wollen uns nicht ohne Noth weichherzig machen, und gehen nur in den Saal, wo die erblichen Krankheiten die Leidenden peinigen.

Da liegt ein starker kräft'ger Mann, der hat Blasenschmerzen und kann's nicht länger ertragen; man wird ihm den Stein schneiden. Jener Wohlbeleibte mit dem feurigen Gesicht ächzt und schreiet: es sticht! es brennt! das kömmt aus der Hölle! es ist nicht zum Aushalten! Er hat's Podagra, man nennt's auch Gicht. *) Dieses bleiche, ausgezehrte, im

---

*) In den öffentlichen Blättern wurde vor Jahren gemeldet, daß in einer Reichsstadt während eines kurzen Zeitraums, sieben junge Damen in der Blüthe ihres Alters, an Gicht und rheumatischen Zufällen gestorben waren, und zwar mit dem sonderbaren die medicinischen Einsichten unserer Zeit in ihrer ganzen Erbärmlichkeit darstellenden Zusatz, daß diese Todesfälle durch die zu leichte Bekleidung hervorgebracht worden. Diese Aesculape wußten also nicht, daß die Gicht ihren Ursprung einem fehlerhaften Verdauungsproceß verdankt, daß übermäßige geistige und saure Reize denselben vorzüglich in Unordnung bringen, und daß es gegen die Gicht kein zuverlässigers Mittel giebt, als Hunger und Wasser. Die Anfüh-

Schweiße badende junge Mädchen, mit rothen Backen, liegt in letzten Zügen, auf Genesung hoffend; sie hustet die Ueberbleibsel ihrer Lungen weg. Sie wird von der scrophulösen

---

rung einiger Wahrnehmungen macht jene Behauptung zu Schande. Giebt es dann mehrere Frauen als Männer, die an Gicht und Podagra leiden, und müßte dieses nicht umgekehrt der Fall seyn, da sie sehr vernünftig sich bei weitem nicht so einpelzen wie die Männer, und sie vielmehr wegen ihrer mehrern Verweichlichung nicht wenig beschämen. Warum leben dann die verheiratheten Frauen länger als die Männer? da sie doch bei ihrem zarten Körperbau, 18 bis 20 Monate hindurch, das Ernährungsgeschäft mit einem entstehenden Wesen theilen, und diesen Vorgang vielfach wiederholen. Warum sind sie im Durchschnitt weniger von bedeutenden Krankheiten befallen? weil sie mäßiger leben, und die leichte Bekleidung Niemanden schadet, der daran gewöhnt ist. Kennen wir auch das Wie der Entstehung der Gicht nicht genau, so zeigt uns doch ihre unfehlbare Heilung durch veränderte Lebensart die Natur derselben aufs Bestimmteste, daher ist es kaum begreiflich, wie der sonst scharfsin-

Lungensucht aufgerieben. Der Mann dort in den besten Jahren muß auf einem Kranz sitzen, er kann sonst vor Schmerzen nicht bleiben, es brennt, schneidet und drängt, oder schnürt

---

nige Boerhave sie für ansteckend halten konnte, eine Meinung, die schwer zu erweisen seyn möchte, die aber in neuern Zeiten wieder Anhänger findet, wo alle Scheinursachen, alle Einbildungen, alle Nachsprechereien ihr großes Glück machen, weil man sich mit dem gemeinen empirischen Beobachten nicht abgeben mag. Daß das Verdauungs- und Aneignungsgeschäft der Frauen regelmäßiger, als bei den Männern vollführt wird, zeigt eine Bemerkung, die der Altvater Hippocrates schon bei den Römerinnen machte, und die sich auch in andern Ländern bestätiget, nämlich: daß sie ihre Haare weit länger erhalten als die Männer, und auch sehr häufig stärkern Haarwuchs haben. Die Haare sind offenbar ausführende Gefäße, wie das Microscop und der Weichselzopf sehr deutlich zeigen; ihr so häufig frühzeitiges Verschwinden, besonders der Kopfhaare, scheint theils in örtlichen, theils in allgemeinen Ursachen seinen Grund zu haben. Wo wäre dieser wohl anders zu suchen, als in der Verschiedenheit der Lebensart, und hier findet sich keine an-

ihn zusammen. Er leidet an Haemorrhoiden. Betrachten wir die vielen Kinder; es fehlt ihnen mancherlei, und ist doch immer dasselbe. Dem ist der Bauch aufgetrieben wie eine Trommel, und hat Lefzen wie ein Mohr, so wulstig. Jenes hat große Geschwüre hinter den Ohren und am Halse. Da ist eines, das ist beinahe blind, die Augenliederdrüsen sind angelaufen, aufgeschwollen, und die innere blutrothe Haut sieht nach außen. Lassen wir's gut seyn, es ist an dem schon zu viel, sie alle sind überfüttert, dadurch sind die Drüsen verstopft, man

---

dere, als der häufige Genuß geistiger Getränke, den das andere Geschlecht meidet. Möchte es einem einsichtsvollen Physiologen gefallen, diesen wenig bekannten und doch wichtigen Gegenstand nach vorliegenden Erfahrungen zu erhellen. Folgende Zusammenstellung verdient in dieser Hinsicht Aufmerksamkeit. Die alten Teutschen hatten goldgelbes Haar, sie aßen halb rohes Fleisch und tranken Bier; bei den Engländern, die Aehnliches genießen, zeigt sich der gleiche Erfolg.

nennt's Scropheln. Weil sie selbst an allem dem Elend nicht schuld seyn wollen, so sagen sie, es sey erblich. Dabei kömmt aber nichts heraus, denn sie können's nicht besser machen, wenn sie nicht sich überzeugen wollen, sie haben's schlecht gemacht. Dem Jürgen ist eine Kuh gestohlen, und er hat einen leichtsinnigen, nachlässigen Menschen in Verdacht, den stellt er zu Rede, und sagt ihm g'rade in's Gesicht: du hast's gethan und gesteh's nur, ich weiß es doch! So wollen wir's auch machen, es gilt: „ein gestohlnes gesundes Leben" das ist mehr werth als eine Kuh. Sitzen wir zu Gericht, und lassen durch den Doctor die angeklagten Schuldigen vorführen. Zuerst erscheint eine Frau in den besten Jahren, alle Finger und Zehen mit starken Knoten besetzt, die immerfort an Gichtanfällen leidet. Dem Großvater und der Mutter ist es nicht besser ergangen, und sie führt dieselbe Lebens-

art wie jene. Roggenbrod, Sauerkraut, Kuhkäse, Salat mit Bieressig ißt sie am mehrsten und trinkt Koffent. Jetzt tritt ein reicher Gutsherr vor, gut genährt, feist und mit gefärbtem, glänzendem Gesicht. Man sieht, es geht ihm wohl, er hat Alles im Ueberfluß, er läßt sich nichts abgehen. Wer könnt's ihm verdenken, daß er die Bouteille liebt, er hat 'n guten Keller und läßt ihn oft füllen. Seit undenklichen Zeiten führten seine gnäd'gen Ahnen die besten Weine, und hatten ihre Freude am Zechen. Alles ginge vortrefflich, wenn nicht das Zipperlein ein Erbstück der Familie wäre, sie jämmerlich plagte, und gleichfalls Ihro Gnaden sehr häufig zur Last fiele. Da zeigt sich ein junger Mann, der sieht aus wie das Leben. Er liebt lustige Gesellschaft und junge Rheinweine, deren Lob die ersten Dichter besingen, durch deren Phantasie er angefeuert, die heitersten Abende beim Glase unter Sang und Klang zu-

brachte. Seine Voreltern dichteten und tranken, so oft es ihnen die Steinschmerzen zuließen, und er beklagt sich nicht, da ihn gleiches Loos trifft. Die Familie hält einen eigenen Operateur, der bei den Vätern und Söhnen zu thun hat. Begeben wir uns auf das Zimmer des Gelehrten, von dessen Abstammung die berühmtesten Namen zeugen. Die Hämorrhoiden, die sein Vater ihm hinterlassen hat, verhindern ihn am Gehen.

An Brei hat es seine Frau Mutter nicht fehlen lassen, und der Körper während seiner Kindheit nicht an Drüsenbeschwerden. Er hat immer fleißig studiert, und die gewöhnliche sitzende städtische Lebensart geführt, wie es schon lange in seiner Familie eingeführt ist. In demselben Hause liegt eine an der Lungensucht sterbende junge Frau, und zwar an derselben Krankheit, von der wir so eben geredet haben, denn bekanntlich giebt es mehrere Arten. Die Groß-

mutter hat auch ihr Leben weggehustet. Die Mama wußte davon nichts. Die Zeugen sind verhört, alle Vorgänge gehörig untersucht, und die Angelegenheit ist zum Spruche reif. Die Richter erklären völlig unterrichtet zu seyn, und sprechen folgendes Urtheil aus:

In Erwägung, daß viele Menschen zu allen Zeiten die sogenannten erblichen Krankheiten nie gekannt haben, und manche sie noch nicht kennen;

In Erwägung, daß wenn man noch so weit auf einen Stammvater, oder auf mehrere zurückgeht, doch zuerst bei einem diese Krankheiten entstanden seyn müssen;

In Erwägung, daß Alles, was entstehen kann, so gut beim Urgroßvater als beim Urenkel sich zuerst zeigen kann;

In Erwägung, daß die Organisation gar nicht geneigt ist, Gebrechen und Verstümmelungen fortzupflanzen, vielmehr sich in ihrem

In Erwägung, daß der Riese und der Zwerg von Eltern erzeugt werden, die weder das eine noch das andere waren;

regelmäßigen Gange nur äußerst selten stören läßt;

In Erwägung, daß der von Familienmißgestaltungen hergenommene Forterbungsgrund unbedeutend ist, weil dieser fehlerhafte Bildungstrieb nach wenigen Generationen aufhört;

In Erwägung, daß die Art der Ernährung und die Beschaffenheit der Nahrungsmittel bei Menschen und Thieren den größten Einfluß auf ihre verschiedene Constitution hat;

In Erwägung, daß Kinder, Eltern, und Großeltern denselben Krankheiten unterworfen sind, wenn ihre Ernährungs- und Lebensart dieselbe ist;

In Erwägung, daß gichtische, scrophulöse, lungensüchtige, mit Hämorrhoiden, oder mit dem Stein geplagte Eltern ein Kind erzeugen können, das bei naturgemäßer Ernährung und unter Vermeidung der jene Krankhei-

F In Erwägung, daß die Kackerlaken nicht nur von schwarzen oder gelben Eltern erzeugt werden, sondern sie selbst, wenn sie wiederum völlig gesund sind, dunkel gefärbten Kindern ihr Daseyn geben;

ten hervorbringenden Ursachen nichts von allen diesen Uebeln weiß und völlig gesund ist;

In Erwägung, daß ein Kind von den gesundesten Eltern, wenn es in den ersten Jahren widernatürlich behandelt wird, und erwachsen eine jene Krankheiten erzeugende Lebensart befolgt, sich die angeblich erblichen Beschwerden zuzieht;

In Erwägung, daß die Geschwister und Kinder derselben Eltern sich in den verschiedensten Gesundheitsumständen befinden, mithin ganz abweichende Anlagen erhalten;

In Erwägung, daß die bei Jedem herrschenden Krankheitsformen sich nach der Beschaffenheit der äußern Einwirkungen ändern, nach der Stärke oder Schwäche der einzelnen Organe, und nach ihrer wenigern oder mehrern Anstrengung, oder Ueberladung; F

In Erwägung, daß ausgezeichnet große Männer selten große Söhne haben, da doch des

F In Erwägung, daß weit verbreitete und allgemein herrschende Krankheiten der Voreltern, bei ihren Nachkömmlingen verschwinden, wie z. B. der Aussatz welcher zu den Zeiten Carls des großen sehr häufig war, und gegenwärtig kaum mehr gekannt ist;

Vaters geistige Bildung so leicht dem Sohne mittheilbar ist, wenn irgend eine vererbte Anlage sie begünstigte;

In Erwägung aller dieser so deutlich sprechenden und überführenden Gründe wird für Recht erkannt:

„Daß es eine große Täuschung sey, erb-„liche Krankheiten anzunehmen, da so viele „überwiegende Gründe ihre Möglichkeit bestrei-„ten, und diese Voraussetzung um so weniger „zulässig ist, da mit Ausnahme der Lungen-„sucht, (deren Anlage übrigens wie gezeigt, „durch's Verhalten erzeugt worden,) alle ge-„nannte Krankheiten noch in spätern Jahren durch „eine zweckmäßige Lebensart gänzlich vertrieben „werden können, zum überführendsten Beweise, „daß die Erzeugung ihres Stoffs verhindert, und „die fehlerhafte Anlage der Organe gemindert „werden kann.“

## XXVII. Lebensgang in den Kinderzimmern.

Lehrreiche Erfahrungen doch keine seltne.

Sehen wir uns nach den Hausfrauen um, die Alles übertreiben, weder Maß noch Ziel kennen, und durch Verzärtelung und Verweichlichung die Ihrigen gränzenlos unglücklich machen. Kömmt vollends noch Unwissenheit in Behandlung der Kinder hinzu, so geht's schlecht. Wer ihnen ihre Fehler zeigt, dem glauben sie nicht, und kehren ihm den Rücken. Da ist's mit der Belehrung bald aus. Manche wissen nicht, wie man Butter salzt, und wie Bohnen zu schneiden, daß sie ohne widerliche Fäden aufzutragen sind

und wie es mit den Bohnen geht, so geht es mit den Kindern. Wir müssen dieses Wesen oder Unwesen näher betrachten. Besuchen wir die Frau Martha, die ihren Namen nicht umsonst führt, sie ist die Geschäftigkeit selbst. Säugen kann sie nicht. Mit Rhabarbersäftchen, Gerstenwasser und Brei hat sie ihre vier Kinder aufgefüttert, späterhin mit Kaffee und Wein getränkt, ganz wie es gewöhnlich ist. Ein Knabe von sieben Jahren weiß mehr, als zu den Mönchszeiten der gelehrteste Pater Prior. Er sitzt immer über den Büchern und giebt seinen Lehrern Räthsel auf. Kinderspiele sind nicht für ihn, aber zu grübeln und zu forschen, warum Alles so ist und nicht anders. Klapperdürr, bleich, schwächlich ist sein Gehirn auf Unkosten der Knochen- und Muskelnkraft verbildet, und macht aus dem Knaben einen Philosophen. (Vergleicht diesen altklugen Herrn mit einem gesäugten, muntern auf dem Lande erwachsenen

Buben seines Alters, das heißt: ein natürliches Original mit einem Kunstprodukte, es wird euch nicht schwer fallen zu bestimmen, auf welcher Seite die Vorzüge sind.

Ein Mädchen von fünf Jahren ist scrophulös. Allenthalben fühlt man Drüsen wie Taubeneyer. Am Halse hat sie schon lange ein Geschwür. Der Unterleib steht hervor wie ein Faß. Sie ißt wie ein Erwachsener, heult und lärmt den ganzen Tag. Stets mürrisch, verdrießlich, in sich gekehrt, ist sie über Alles ärgerlich. Unzufriedenheit verfolgt sie, und wiederharrig bringt sie ihre schönsten Kinderjahre hin. (Es gehört doch wahrlich nicht viel Nachdenken dazu, um wahrzunehmen, daß dieser gereizte Zustand, welcher das Kind um sein Leben betrügt, eine Folge der Ernährung und Behandlung ist. Was giebt's dann sonst noch, was in diesen bei natürlicher Behandlung glücklichen Jahren, auf den Menschen wirken kann?

Ein winzig kleines Geschöpfchen von drei Jahren schleicht herum wie ein Gespenst. Schneeweiß, hager, schwebend, fürchtet man sich sie umzublasen. Sie kam stark auf die Welt, und wurde mit jedem Tage kleiner. Dann ging's langsam schleichend vorwärts unter Erbrechen, Durchfall, Husten und Engbrüstigkeit. Diese letztern Anfälle kehren häufig wieder. (Da haben wir nun eine kleine Candidatin zur Lungensucht. Die Lebenskraft behält die Oberhand, flickt und bessert so lange, bis sie es auf achtzehn Jahre bringt, indessen die jetzt schon entstandenen Knoten in den Lungen nur auf Gelegenheit warten, loszubrechen. Die Dame geht auf einen Ball, bringt ihr Blut in Wallung, legt sich in's Bett, es entsteht Entzündung, und das Publicum läßt sie an einer Erkältung sterben. Wer's versteht, und sie als dreijähriges Kind kannte, könnte bessere Auskunft geben, aber

Jedermann hielte ihn für toll, wenn er's zu sagen wagte.

Das vierte ihrer Kinder wäre ein Säugling zu nennen, wenn etwas mehr als die Lebenszeit dadurch bezeichnet werden könnte. Gewimmer und Geschrei ist sein Element. Kein Lächeln kam noch in sein Gesicht. Es krümmt und windet sich unaufhörlich, denew'gen Bauchschmerzen zu entgehen, die nur von Gichtern unterbrochen werden. Oft schon stand der Athem still. Er kam wieder, um ähnliche Leidensscenen zu erneuern. (In einem Lande, wo alle Mütter ihre Kinder selbst säugten, würde eine solche Geschichte unfaßlich und daher auch unglaublich seyn, aber Kinder und Thiere die gesäugt werden, finden sich doch noch allenthalben, und die wissen nichts von allem jenem Jammer. Spricht denn das nicht laut und hörbar genug? Seit wann haben dann Mütter

keine Ohren für die Leiden ihrer Kinder, die sie ihnen ersparen könnten?

Bei der Frau Martha haben wir nun gesehen, daß bei der größten Reinlichkeit, Zärtlichkeit und Geschäftigkeit doch nicht viel herauskömmt, wenn die Hauptsache schlecht und unvernünftig besorgt wird. Die Bohnenfaden verderben Alles; man bringt ohne Widerwillen keinen Bissen zum Munde. Nun wollen wir zur Frau Altklug gehen, bei der heute Gesellschaft ist. Sie giebt ihren Kindern eine treffliche Erziehung, nur hat sie das Unglück, daß ihr von Zehnen schon acht gestorben sind, und alle Mühe und Arbeit ziemlich vergeblich ist, weil nicht viel davon aufzuweisen bleibt. Schon an die vierzig, ist sie die Gutmüthigkeit, die Liebe selbst. Sie hängt an ihren Kindern wie der Apfel am Baume. An ordentlicher Pflege, Ordnung und Sauberkeit fehlt es nirgends. Die Ernährungsart besorgt sie nach der allgemein befolg-

ten Auffütterungsmethode, zu viel kann es nie seyn, meynt sie. Den Kaffee kann sie ihren Kindern nicht versagen, weil er ihr selbst so gut schmeckt, der kann nicht schaden. Mit dem Wein ist's wieder so, die Kinder sind schwächlich, der Wein stärkt, das paßt für einander. Es ist wahr, man muß sie lange nöthigen, ehe sie sich daran gewöhnen, sie mögen ihn nicht, aber wenn sie mal den Zug haben, dann geht's schon.

Alles hat seine Zeit, sagte Salomo, also auch das Weintrinken, wiederholt der Großvater oft mit Kopfschütteln, und erzählt, wie er im fünf und zwanzigsten Jahre das erste Glas getrunken habe. Aber die Mutter sieht ihre Kinder so klug und verständig werden, alle Leute haben eine Freude daran, und bewundern sie. Was will man mehr? Der neunzigjährige Großvater ist allein unzufrieden, er wiederholt sein Sprüchlein oft, und wenn er einen Enkel

nach dem andern zu Grabe begleitet, so klagt er: „das habe ich schon lange vorausgesehen, das mußte so kommen.“ Hören wir nun die Lebensläufe in absteigender Linie, wie sie gegen den Lauf der Natur vorkommen, um so mehr, da bei den Hinaufsteigenden solche Dinge nicht erlebt wurden. Frau Altklug hält sich immer bei den Gräbern auf, und redet von ihren Lieblingen, die sie, wie sie so halb und halb merkt, zu früh weiter befördert hat. Ach! fing sie an, meinen Eduard kann ich nicht vergessen, meinen Erstgebornen, einen schönen Knaben wie Milch und Blut. Bald schrumpfte er zusammen, welkte hin, und hatte Runzeln wie ein Greis. (Wo es so aussieht, geschieht keine Ernährung. Nicht das was ein Kind genießt, sondern was es möglicherweise verdauen kann, kommt ihm zu Gute,) vierzehn Tage lang konnte man ihm wenig oder nichts beibringen; man wartete alle Stunden auf sein Ende. (Merkt's: die

übermäßig angestrengten Verdauungskräfte ruhen sich aus; es ist in der höchsten Noth ein kluger Rückzug.) Das gänzlich aufgegebne Kind erholte sich allmählich, es nahm wieder zu, und wuchs unter unzähligen Beschwerden und kränklichen Zufällen endlich heran. Ausschläge aller Art wechselten, bald führten sie diesen Namen bald jenen. Durchfälle hatte er unzählige. (Wie wär's anders möglich, ist dieses nicht das Hauptrettungsmittel, wieder fortzuschaffen, was nicht gebraucht werden kann.) Drei Jahre hatte er nun erreicht, und er fing an zu laufen. (Um mehr als zwei Jahre also muthwillig zurückgeworfen. Er war so liebend, hingebend, aber vom zärtlichsten Knochenbau, und Alles en Miniatüre. (Wie das zugeht haben wir gelernet.) Aus einem englischen Küchlein kann auch kein holländischer Hahn werden, dachte ich. Masern, Scharlachfieber, Keichhusten überstand er

alles, und vom siebenten Jahre an war sein Wachsthum im steten Fortschreiten. Er war munter, aß und trank was vorkam, und schien völlig gesund. Auf einmal bekam er ein Schleimfieber, das vierzehn Tage dauerte, und ihn gänzlich wieder zurückwarf. Nach völliger Erholung ging er in die Schule, lernte sehr fleißig, wurde lebhaft, nahm sichtlich an Kräften zu, wuchs heran und erreichte das vierzehnte Jahr. Er schoß plötzlich schnell auf, wurde mager, kam sichtlich in Verfall, bekam ein schleichendes Fieber, war über ein Jahr bettlägerig, und verschied langsam, sanft und ruhig. (Solcher Fälle giebt es viele, mit diesen oder jenen Abweichungen. Eine Widernatürlichkeit erzeugt die andere, und wo nichts als körperliche Unordnung herrscht, kann auch nur der ganze Lebensgang eine zusammenhängende Kette von Kränklichkeiten darstellen.)

Die Thränen flossen nun reichlich, und an Trostgründen fehlte es auch nicht. Eine Anwesende behauptete, es komme Alles von den Zähnen her.

Das brachte die Erzählung wieder in Gang. Ach! die verwünschten Zähne rief sie aus! mein armes Kind, meine Louise war kaum vier Monate alt, so bekam sie die Zahnruhr. (Wir wissen's besser, woher diese Ruhr kömmt. Obendrein vom Zahnen im vierten Monat, das geht doch über 'n rechtlichen Glauben hinaus.) Die heftigern Zufälle hörten nach drei bis vier Tagen auf, aber der Durchfall dauerte einige Wochen. Das Kind aß Brei über Brei, aber so wie er gegessen war, ging er wieder fort. Das elende Würmchen konnte nicht zu Kräften kommen. Alle Morgen sah ich nach dem Munde, aber da war nichts zu sehen, bis es verschied. Wenn die Kinder doch nur ohne Zähne fortkom-

men könnten, so hätte man nicht das Herzeleid, sie daran sterben zu sehen.

Jetzt nahm die Frau Geschäftigkeit das Wort, um das Mitleiden für ihre Amalie in Anspruch zu nehmen. Ach! was hat die gelitten! rief sie aus; sie war achtzehn Jahre alt, als ich sie verlor. Die Kinderkrankheiten hatte sie alle glücklich überstanden. (Jetzt wissen wir vollkommen, wie wir daran sind, und was etwa an Körperkraft noch übrig geblieben seyn kann.)

Im vierzehnten Jahre gab's vielerlei Beschwerden und mancherlei Noth, auch etwas Bleichsucht. Das arme Mädchen hatte viel auszustehen, bis sie mit ihrer Bestimmung in's Reine kam. Bald darauf entfaltete sie sich, und meine blühende Schöne gefiel allen jungen Herrn. (Das will nicht viel sagen. Hätten sie das Kapitel vom Conterfei inne gehabt, ihr Urtheil wäre gründlicher ausgefallen. Sie würden wenigstens gedacht haben: „sie ist eine

bald verwelkende Rose.") Im siebenzehnten Jahre fing sie an ihre Munterkeit zu verlieren, die Eßlust verlor sich, sie wurde matt, hinfällig und magerte zusehends ab. Eine verwünschte Liebschaft zog ihr viele Verdrießlichkeiten zu, und die brachte sie in's Grab. (Meine fürtreffliche Frau sie schießen gewaltig fehl! ein gesundes, kräftiges Mädchen erträgt dergleichen standhaft. So gebietet's die Natur! Merken sie auf! ihre Amalie war erschöpft. Von Jugend auf war bei ihr unvollkommener Ersatz der Muskel- und Nervenkraft. Das Lebensflämmchen brannte, aber schwach, sie hielten's für'n starkes Leben, es war nur ein Schweben, das bald erlöschen mußte, weil's an Oel gebrach. D'rum schafft zur rechten Zeit Oel herbei! dann brennt's fort, troß Schrecken und Gemüthsbewegungen.) Nun ward sie bettlägerig, Nachtschweiße stellten sich ein, die Haut hing ihr auf den Knochen; sie lag da wie ein vollständiges Gerippe, kein

Schlaf, kein Wachen, eine Art von Traum und Schlummer, in welchem Zustand sie gleichgültig war gegen Alles, und doch zwischen durch heftig und gereizt. So sank sie ihrer Vernichtung entgegen. Drei Wochen hindurch starb sie täglich, und lebte wieder auf. Der Athem verschwand und kehrte wieder. Er blieb aus, und sah man recht nach, so bewegte er sich leise, leise. Es war ein allmähliches Herabsinken der Bewegungs- und Empfindungsfähigkeit bis zum letzten Todeshauch. Diese schauerliche Erzählung erschütterte alle Zuhörerinnen tief. O möchte dieser Eindruck dauernd, bleibend seyn! und zum Handeln auffordern. Alle langsam tödtende Krankheiten kennt die Natur nicht, sie sind ein Werk der Civilisation.

Diese fürchterlichen Auszehrungen führt ihr selbst herbei. Ihr untergrabet, im ersten Entstehen, den Lebensgang, der sich durch alle eure verderblichen Künsteleien nur kümmerlich durchwinden

kann, und dann so frühzeitig ein Leben knickt, das zu schwach zur Fortdauer und zu schwach zum Sterben ist. Ihr könnt's ändern, wenn ihr wollt. Um euch völlig zu überführen, untersucht das Leben eines auch später natürlich besorgten Säuglings, aus dem ein mannbares Mädchen geworden ist. Dieser wird schon kein Liebhaber ungetreu. Da ist kein Hinschmelzen und kein Gewimmer.

Sehet, welches Leben, welche Kraft, welche Liebe eine solche Jungfräulichkeit hervorhebt, und wie sie allein da steht: „einzig, schön, hinreißend und bezaubernd, ihrer Bestimmung völlig getreu und gewachsen." Eine solche Anwartschaft auf den Ehestand findet in sich ihre Belohnung, und solcher Candidatinnen giebt's noch genug, sie wandeln wirklich unter euch, doch nicht allenthalben gar häufig.

Es ist eben so gut, als hätten wir ein Gericht ordentlich abgezog'ner und klein geschnittener Bohnen ohne Fäden auf den Tisch gesetzt. Was man vor Augen hat, sehen und schmecken kann, das läßt sich nicht mehr wegstreiten. **Was besser ist, muß man nachmachen.**

## XXVIII. Wir sehen uns in der Welt um.

### Die Natur bleibt sich allenthalben gleich.

Wie's zu Hause aussieht, weiß Jedermann am besten, und wer's nicht recht gewußt hat, dem ist's laut genug in die Ohren geschrieen, so daß er's weghaben kann, wenn er will, und will er nicht, so mag er seine Halsstarrigkeit auch verantworten. Wer aber merkt, daß er Manches besser machen könnte, als er's bis jetzt gesehen hat, und neugierig ist, wie man in andern Ländern lebt, und was dabei Besseres oder Schlechters herauskömmt, der entschließt sich

mit herum zu reisen. Wir müssen uns freilich einschiffen, und dabei können wir seekrank werden, daran sind wir aber nicht schuld, sondern unsere Nerven. Anders machen kann man's nicht, wenn man kein Matrose ist, oder das Schaukeln vertragen kann. Vorher müssen wir uns auf's Pferd setzen, nur auf keinen Esel. Es ist's beste Thier von der Welt, man kann's mit 'm Kreuzer täglich erhalten, es trägt gutwillig den fettsten Mann, oder seinen Kasten, aber es geht doch nicht, weil der Langohr nützlich ist, wird er zu Spott. Die Menschen des Zeitalters wollen frei seyn, doch sind sie nicht frei von sich selbst: „sie wollen viel haben und wenig geben," und wer umsonst giebt, der ist in ihren Augen ein Thor. Reisen wir lieber, wie's Gelegenheit giebt, vorläufig zu Fuß, ein Stück Brod in der Tasche, Wasser giebt's überall und Milch auch, wo keine Hexen sind und keine Provence. Wer leicht und gut

reisen will, der muß mit Allem fürlieb nehmen, und überall zu Hause seyn. Spazieren wir gegenwärtig ein wenig nach Grönland, und sehen uns in der Kinderstube um. Diese in Pelze eingehüllten Damen säugen ihre Kinder bis in's dritte und vierte Jahr, füttern sie aber dabei so übermäßig, daß sie kaum im Stande sind zu stehen, und die Folge davon ist: „daß sie ganz unbändig sind, kratzen, schreien und um sich schlagen." Die Wahrheit zu gestehen, haben wir dort nicht viel gelernet, man kann's näher haben, denn Grönländerinnen giebt es überall. Aber ganz umsonst sollen die Reisekosten nicht ausgegeben seyn, merken wir uns daher, daß die Organisation allenthalben gleich wirkt; überall gleiche Behandlung, gleicher Erfolg, und noch was Wichtiges, daß die Unarten und üble Laune der Kinder, (oft auch der Großen) in den Gedärmen stecken.

Die Kalmückinnen befriedigen uns weit mehr, sie säugen ihre Kinder sehr lange, aber man weiß auch unter ihnen kaum etwas von Kinderkrankheiten, und die Krümmung der Knochen ist bei ihnen ein äußerst seltnes Uebel.

Das ist nun recht merkwürdig, denn wer kein Freund von schiefen Beinen und von noch schlimmern Dingen ist, der hüte seine Kinder vor überflüssiger Säure, und er wird an den schlankſten Knaben und Mädchen seine Freude haben können. Zur Abwechselung sehen wir uns ein wenig in Lappland um. Sie kommen dort ohne große Mühe und Schmerzen nieder. Sie säugen ihre Kinder, geben ihnen aber auch Rennthiermilch; dagegen ist nichts zu sagen, als daß es die Mütter allenthalben nie genug kriegen können, aber nun kömmt was Neues: sie gewöhnen sie allmählich an Fisch und Fleisch, welches sie ihnen zum Aussaugen hinhalten. Dabei allein wird's nicht

bleiben, und so geht's dort, wie man's auch anderswo treibt, und wie man's haben will. Die Sterblichkeit unter ihnen ist sehr groß. Die Russinnen säugen in der Regel ihre Kinder, geben ihnen aber Kuhmilch aus einem Glase, an dem eine getrocknete Kuhzitze befestiget ist. (Zu viel ist zu viel! vermischten sie die Milch mit Wasser, es wäre besser.) Sie gehen mit ihren Neugeborenen in die heiße Badstube, welche mit feuchten warmen Dämpfen überladen ist, in der ein Ungewohnter es nicht aushält. Gleich darauf waschen sie solche mit kaltem Wasser. Thäte eine Gevatterin so was anderswo, so wäre ihres Bleibens nicht länger, sie müßte mit Sack und Pack davon ziehen, aber einnudeln darf sie ihr Kind so viel sie will, sie ist nur um desto beliebter. Dennoch sterben hier und da viele Kinder; von achtzehn bis zwanzig bleiben oft nur drei oder vier am Leben; aber es geht nicht immer so, es

bleiben auch oft verhältnißmäßig weit mehr am Leben von weit wenigern.

Die häufigen Todesfälle, ungeachtet der Milchernährung und der Abhärtung, kommen her vom Ueberfüttern nach der Säugungszeit. Manches kann das Uebermaß der Kuhmilch auch weiter befördern. Wird's gleich verarbeitet und angeeignet, so ist's doch im Mißverhältniß zu den Kräften dieses Alters. Darum sind ihre Kinder stark und gesund. Ein solcher frischer rothbäckiger Knabe wie Milch und Blut, dem kein Finger schmerzt, so lange er lebt, ist entzündlichen Zufällen ausgesetzet, kommen viele Kräfte und vieles gutes Blut in widernatürliche Bewegung, schwächt man nicht zu rechter Zeit und paßt auf, fort ist er, plötzlich! hinüber wo wir Alle hinkommen, das thut weh, sehr weh, aber es ist doch besser, als ihn Jahre lang leiden zu sehen, wie es bei uns der Brauch ist. Der Bursche hat nichts als

Freude gehabt im Leben, und die Eltern an ihm, weder mit ihm gedoctort noch apothekert, so soll's seyn, so kann's seyn, geht hin und thut's. Ungefähr so, oder auch anders, sterben die kleinen Russen. Wer Menschen gesehen hat, die Löwenfleisch essen, auf den ist was zu halten, weil er mancherlei beobachtet hat. Dieser Brüce erzählt von den Frauen der Mauren, daß sie leicht gebären und mit wenigen Schmerzen.

(Es ist also, wie man sieht, in andern Ländern kein so großes Aufhebens davon, und noch weniger ein großes Stück Arbeit.) Sie schnüren ihre Kinder auf den Rücken, und setzen sie jeder Witterung aus, und das ist das Wahre. Hat die Mutter eine Todesfurcht vor Feuchtigkeit, und ruft sie gleich: komm herein Kind! es regnet! so kann's nichts werden als 'ne Stubenhockerin, die man nicht anrühren darf, denn sie ist zerbrechlich wie Glas.

Die Malaccaner wohnen in einem heißen Clima, und sind starke, kühne und beherzte Leute. Das sieht ganz glaublich aus, was aber nun kömmt, damit kann's Jeder halten, wie er will. Ihre Kinder verzärteln sie nicht, und deswegen verdienen sie Lob. (An Verzärtelung und an der Pflege sterben unendlich viele Kinder, davon findet sich nichts in den Todesanzeigen.) Man legt sie ungewickelt auf einer, auf die Erde ausgebreiteten Matte hin, und das ist wieder ein recht vernünft'ger Gebrauch. Dort scheinet freilich die Sonne, aber anderwärts scheinet der Ofen. Nun folgt, was der Willkühr anheim gestellt wird; doch kömmt beim Glauben mehr heraus als beim Nichtglauben. Es heißt: „Kaum haben sie ein halbes Jahr erreicht, so sieht man sie mit Verwunderung umher laufen." Wer früher läuft, der läuft mehr als ein Anderer, und arbeitet sich früher durch, und darin liegt großer Gewinn, wenn's aber auch fünf oder

sechs Monate später ist, kann man schon zufrieden seyn. Auf der Insel Celebes muß es geborne Naturforscher geben, wie es ihre trefflichen Beobachtungen zeigen. Man entwöhnet die Kinder im ersten Jahre, weil man vom längern Stillen Dummheit befürchtet. Damit hat's nichts zu sagen, man kann sich darauf verlassen; aber das ist sehr wahr, daß ein völlig gesundes und kräftiges Kind hinten und vorne ausschlägt, klettert, sich herumwälzt und vor Lust und Freude nicht zu bleiben weiß, wie jedes andere junge muntere Thierchen, und dagegen das aufgefütterte kalt, ruhig und überlegend in seinem Stühlchen sitzt und Calender macht. Die Weiber der Canadier treiben ihre Sachen auf eigne Art. Gegen das zwanzigste Jahr fangen sie an zu gebären, und sind dann mehrentheils schwanger, oder säugen ein Kind. Solche Canadenserinnen finden sich auch anderwärts, aber lehrreich ist's immer zu sehen,

wie dieselben natürlichen Gesetze allenthalben ihre Herrschaft üben, wenn man sie nicht durch unaufhörliches Entgegenwirken abzwingt, und in Unthätigkeit versetzt. Das jüngste Kind soll den ersten Grad der Selbstständigkeit erreicht haben, weil ein neues erscheint, dem die Mutter ihre besondere Fürsorge zu widmen hat. Die Natches, ein wildes Volk in America, lassen ihre Kinder alle Morgen, selbst im Winter, kalt baden und schwimmen, und sie auf freier Erde schlafen. Mehrere andere Abhärtungen geben ihnen eine solche Ausdauer, daß sie jeden Schmerz und vorzüglich auch den Hunger leicht ertragen. Diese Nachricht scheint um so zuverlässiger, da sie von Adair herrührt, der vierzig Jahre unter ihnen lebte. Die Kaluschen auf Norfolk Sound sind gegen den Eindruck eines rauhen Climas äußerst abgehärtet. Sie tragen ihre Säuglinge bei einer Kälte von zehn Graden beinahe nackt umher. Alles

dieses zeigt augenscheinlich, was der menschliche Körper zu ertragen vermag, und um wie glücklicher diejenigen sind, die unter Gewohnheiten aufwachsen, welche sie gegen alles äußere Ungemach schützen. Die außerordentliche Fruchtbarkeit, die den Menschen eigenthümlich ist, verdient auch noch einer Erwähnung. Mehrere Chinesen wohnen in Hütten auf den Flüssen, die wegen der Menge der ein- und ausgehenden Kinder, den Bienenkörben zu vergleichen sind. Wie es den Frauen und Kindern anderwärts ergeht, wissen wir nun ziemlich, und daran mögen sich die Männer erfreuen. Wir wollen uns nun nach den Männern umsehen, damit die Frauen nicht leer ausgehen.

Um Kraft, Stärke, und leichte Ertragung aller Mühseligkeiten und Beschwerden ist es was Schönes und Nützliches. In den Menschen liegen unendlich viele Eigenschaften verborgen,

die durch eine begünstigende Entwickelung zu einer Höhe und einem Umfange gelangen, welche Bewunderung erregen. Die Sandwichinsulaner versetzen uns in diesen Fall. Einer derselben holte einen Thaler 120 Fuß tief aus dem Meere hervor. Ein anderer Augenzeuge erzählt von einem dortigen Bewohner, daß er aufgebracht über einen englischen Quartiermeister, der es im Boxen mit ihm aufnehmen wollte, solchen gleich nach den ersten Schlägen ergriff, ihn mit ausgestreckten Armen, zum Zeichen des Triumphs, eine Minute lang empor hielt, und ihn mit solcher Heftigkeit auf den Boden warf, daß die Hirnschädelknochen davon brachen. Eine Menge ähnlicher Züge unter Wilden und Civilisirten zeigen, zu welchem hohen Grade von Kraftäußerungen der Mensch fähig ist. Demarchais versichert: in Guiana Neger gesehen zu haben, die mit einer Last von hundert Pfunden auf dem Kopf so schnell

forttrabten, daß ein freigehender europäischer Fußgänger ihnen kaum gleich bleiben konnte. Was äußerst merkwürdig ist, und was beweiset, wie viele körperliche Fertigkeiten und Geschicklichkeiten durch die Civilisation verloren gehen, ist die freie und willkührliche Bewegung der Zehen, welche mehrere Wilde in den Stand setzt, ihre Füße als Hände zu gebrauchen, mit ihnen Sachen zu fassen und weiter zu geben. Der treffliche Beobachter Langsdorf erzählt dieses von den Nukahiwern, deren weitere Bekanntschaft wir gleich machen werden. Er sagt [redacted] von ihnen, daß sie ein feines und äußerst empfindliches Geruchsvermögen besitzen, und daher auch alle ihnen fremde Gegenstände mit der Nase untersuchen. Erinnert man sich hierbei des scharfen Gesichts der Nomaden, und ähnlicher Wahrnehmungen, so findet man, daß die Ausbildung der Sinne bei den Naturmenschen zu einer Vollkommen-

heit gelanget, auf welche die in der bürgerlichen Gesellschaft Lebenden Verzicht leisten müssen, weil es ihnen an Gelegenheit fehlt, solche zu vervollkommnen.

## XXIX. Nukahiwische Fischlinge.

Leichtgläubigkeit führt zum Verderben.

Es giebt der Liebhabereien und der Sammlungen viele, Jeder hält's mit der seinen, der ganze Unterschied beruhet oft darauf, ob's Bohnen sind oder Linsen. Mit so 'm Mann haben wir's jetzt zu thun. Er hat 'ne große Bibliothek von Reisebeschreibungen, und reiset immer fort in allen Welttheilen umher, ohne jedoch aus seinem Zimmer zu kommen. Aus seiner Grabschrift, die er sich im voraus verfertiget hat, lernen wir ihn ganz kennen. Sie lautet: "Hier liegt ein Mensch, der im Widerspruch

mit Allem, was ihn umgab, einem andern Planeten anzugehören schien. So ist der Mann beschaffen, den wir nun besuchen. Da sind wir in seinen Vorzimmern und lassen uns melden. Er sitzt im hintern Cabinet und studiert. Was giebt's dann da für ein Gestampfe und Gepolter? welch ein Lärm! Was giebt's Johann? ach! der arme Herr, ich kenne ihn gar nicht vor Zorn. Er verwünscht alle Bücher und sich selbst dazu, daß er sich so viel vorlügen läßt. — Sehen wir doch, was er hat. Sie kommen mir eben recht! ruft er uns entgegen, es ist schrecklich! es ist nicht möglich seines Lebens froh zu werden! da hatte ich meine Freude an den Nymphen, wie sie im Wasser plätschern, wissen sie, ich war in Nukahiwa, bei den colossalen schönen Menschen, unter denen Apollos von Belvedere sind, als ich auf einmal lese: „die Kinder werden weder von Müttern, noch von Ammen gesäugt, er-

halten überhaupt gar keine Milch, sondern schlechtweg Früchte und Fische." In solchen Sachen verstehe ich keinen Spaß. Jetzt riß mir die Geduld aus. Kennen wir denn keine Säugethiere? frißt das Füllen gleich nach der Geburt Heu? muß man die Stuten und Kühe, bei den Nomaden nicht das Füllen und das Kalb sehen lassen, wenn sie Milch geben sollen? Glauben sie nicht, man wolle sie ihren Jungen stehlen, und das leiden sie nicht, und versagen deswegen die Milch. So ist's bei allen Thieren dieser Art und beim Menschen. Das sind doch sehr bekannte Sachen.

Dennoch tritt ein Recensent in den Göttingischen gelehrten Anzeigen auf, nimmt die Allem widersprechende Erzählung als bare Wahrheit an, und weiset die Aerzte mit ihrer Einbildung zurecht, die von unzweckmäßiger Nahrung und vom Ueberfüttern so vieles Unheil herleiten. Giebts eine größere Anmaßung, ohne Kenntniß

der Sache über eine so wichtige Angelegenheit abzusprechen, und den gefährlichsten Irrthümern das Wort zu reden. Es heißt sich am Wohle der Menschheit vergreifen, und ist in dieser Hinsicht unverzeihlich.

Warum ist dann so namenloser Jammer in der Welt? weil man's besser wissen will, als die gütige Natur, und vor lauter Klugheit blind ist. Wer solche Erzählungen und solche Behauptungen hört, dem ist g'rade zu Muthe, wie einem Astronomen, dem man sagte: „die Erde stehe doch still, und die Sonne laufe um sie herum," und das könnte noch eher anders seyn, als es gedruckt ist, weil's gar zu weit weg ist, aber was man vor Augen hat und mit Händen greifen kann, das läßt sich doch in's Klare bringen, und's ist's auch. Wenn nur mein rechtlicher Doctor kömmt, dem wird's auch an's Herz gegriffen haben, der ist gleich ganz außer sich, wenn er dergleichen hört. Aber weil er

die Mütter immer ausschilt, und ihnen in's Gesicht sagt: „sie seyen an allem Unwesen schuld," so mag man ihn nicht, und er hat nicht viel zu thun. Da steckt's eben, warum Alles den Krebsgang geht, weil man die Wahrheit nicht hören will, und hier ist's am unbegreiflichsten, weil's diejenigen betrifft, die man am liebsten hat, und denen Jedermann wohl will. Zum Theil sind aber auch Andere daran schuld, die immer in den Himmel gaffen, Alles aus sich selbst herausspinnen, und nicht einen Tüttel davon wissen, was ist, sondern 's angeben, wie's seyn muß. Dann giebt's auch Jabrüder, die Alles bemänteln, Jedem ein Gewand umhängen, nach der Farbe wie's Jeder liebt, die es Allen recht machen wollen und mit Niemanden verderben. So erklärt's sich dann ganz leicht, warum Alles gehen muß wie es geht. Allmächt'ge Vernunft wo herrschest du dann? ist's nicht schon unbegreiflich g'nug, aus einem Säug-

ling einen Breiling zu machen? aber nein! die Leichtgläubigkeit läßt sich sogar aufheften, man könne ungestraft aus einem Säugling einen Fischling machen, und es gebe im Naturzustande Mütter, welche den Instinct verläugnen, ihr Junges zu ernähren. O bedaurungswürdiger Odoardo! „wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren." Wahrlich! ich halt's länger nicht aus! Alles wird mir zu eng! ich muß fort! ich will selbst hin und sehen, ob ein zartes Kind die nahrhafteste Fischgallerte verdauen kann, ob in Nukahiwa möglich ist, was Jahrtausenden und der Vernunft spottet. Johann! bestelle er mir Postpferde. Gleich! der Herr Doctor ist draußen. Ey der kömmt wie gerufen. Herein! Sie glänzen ja vor Freude? Ja wohl! es ist nicht lange, da war ich vor Entsetzen erstarrt wie eine Bildsäule, aber es ist Alles nichts, hören Sie nur, der Sir Ro-

berts, der sich unter den Insulanern umhertrieb, und gerne viele neue Nachrichten mittheilen wollte, der erzählte, was er so halb und halb von der Kinderbehandlung in Nukahiwa gesehen hatte, und ein Mann, der wohl and're Dinge im Kopfe hatte, als Zuller und Schlotzer, der ließ sich von ihm betrügen. Das ist das Ganze! Wie freue ich mich diesem falschem Apostel nicht geglaubt zu haben, ich würde vor Schaam vergehen, wenn ich auch nur einen Augenblick gezweifelt hätte.

Hier habe ich Langsdorf, ich möchte ihm um den Hals fallen und ihn küssen, hören Sie nur was der in seiner Reisebeschreibung mit goldnen Worten sagt: „Die Nukahiweinnen säugen alle ihre Kinder, bis sie laufen, und oft bis sie schon sprechen können." Viele erhalten auch frühzeitig andere Nahrung, gegohrene Brodfrucht, (Popoi) oder Fische. Das klingt nun

völlig glaublich, weil es mit der Natur und Vernunft übereinstimmt, und wer diese zur Richtschnur nimmt, der kömmt mit seinem Glauben oder Unglauben nie in Verlegenheit. Johann! bestelle er die Pferde ab. Ich hätte die bildschönen Menschen wohl sehen mögen, aber es ist doch weit hin. Wir lieber Doctor haben uns unnöthig ereifert. Wer freilich die Leichtgläubigkeit der Menschen kennt, die, wie neulich die Straßburger, ein Stachelschwein für ein Gespenst ansahen, der weiß auch, daß sie jeden Schein der in ihren Kram taugt, begierig ergreifen, um das Auffüttern der Kinder zu rechtfertigen. Möcht's doch bei ähnlichen Gelegenheiten, wie z. E. beim Magnetismus, allenthalben so flinke und lebhafte Bursche geben wie dort, welche den Leuten vorklappern und sie auslachen. Das ist die wahre Waffe gegen solche Verschrobenheit.

## XXX. Der Mensch hat Instinct aber keine Vernunft.

(Es sieht nichts so toll aus, es ist was dahinter.)

Das soll dem Papagey so lange vorgesagt werden, bis er es auswendig weiß, es wird nicht lange dauren, so sagt er's nach. Vetter laßt's bleiben, den Menschen die Vernunft abzusprechen, es fällt Alles über euch her und zerzauset euch, ihr müßt unterliegen und jämmerlich zu Kreuze kriechen, Abbitte Buße und öffentliche Ehrenerklärung leisten; wenn's auch zu erweisen wäre, Vetter, nehmt Rath an, laßt's bleiben.

Was ihr doch immer voreilig seyd, mon cher cousin, ihr laßt mich nicht zu Worte kommen. Es ist nicht so arg wie ihr glaubt; die Vernunft ist nur ein Paradepferd bei den Menschen, das hat man ihnen schon oft gesagt, und was könnte man ihnen nicht Alles sagen, wenn man die Erlaubniß hätte frei reden zu dürfen, und nicht Vieles ausschließend bloß den Gedanken anvertrauen müßte, sonst wäre so ein Satz wohl durchzufechten, und euch und eurer glaubenslustigen Brüderschaft Dinge zu sagen, für die ihr die Segel strichet, die euch wohl gar überzeugten, aber so oben hin geht's nicht. Versteht's also recht! Vernunft hat der Mensch allerdings! aber er braucht sie nicht, das läuft auf eins hinaus, darum kann man sagen: „er hat keine." Dem Menschen geht's mit der Vernunft, wie dem Geizhals mit seinem Gelde. Er hält's zu Rathe braucht's nicht, spart und spart, bis er keins mehr nöthig hat. Aber wie

ihr ihm den Instinct absprechen könnt, das macht eurem Beobachtungssinn wenig Ehre. Weil ihr's so gehört hab't, darum glaubt ihr's. Wißt ihr, warum man nicht sieht, was offen da liegt? der Instinct läßt sich bei den Thieren weniger abzwingen, als beim Menschen. Stopft in ein junges Kalb oder Füllen Heu hinein, ihr bringt keines davon; gebt ihm erwachsen Fleisch, Branntewein, es stößt's von sich. Des Kindes Instinct ist nicht so hartnäckig, das ist der ganze Unterschied. Das Kind hat den Instinct zu saugen, sich Bewegung zu machen, aufzuhören zu essen, wenn es satt ist, widernatürliche Getränke, wie alle geistige, von sich zu stoßen; die Mutter hat den Trieb ihr Kind selbst zu ernähren und es zu beschützen, sie, und der Mann den sich zu begatten, zu hungern wenn ihnen nicht wohl ist, zu schlafen wenn Ermüdung sie abgemattet hat, drohende Gefahren abzuwenden, oder ihnen zu entfliehen, und über-

haupt ihr Leben zu erhalten, welcher unter allen der stärkste ist. Was ist denn das Alles anders als Instinct? Aber ihr arbeitet unaufhörlich von früher Jugend an, Alles muthwillig zu unterdrücken und zu ersticken, was die Natur dem Menschen zum Schutz zur ungestörten Selbsterhaltung gegeben hat, und hinten nach laßt ihr euch weiß machen, die Vernunft ersetze den Instinct beim Menschen. Wollte Gott! es wäre wahr, denn wenn die Vernunft die Stelle des Instincts vertreten könnte, so wäret ihr nie in einen solchen körperlichen Verfall gerathen, in dem ihr euch wirklich befindet. Sehet, wohin euch Vorurtheile führen, begreift, welche unsichere Leiterin die Vernunft ist, wenn man sie dem Herkommen, der Gewohnheit und dem Köhlerglauben unterwirft, und sie nicht als selbst entscheidende höchste Richterin anerkennt.

Allerdings ist sie die mächtigste Beherrscherin der Welt, vor der sich Alles beuget, aber man

muß ihr keine Fesseln anlegen und im Stande seyn, ihren Geboten unbedingt zu gehorchen. Uebrigens leitet der Instinct den Menschen in Beziehung auf den Körper, eben so sicher, bemühet euch ihn in seine Rechte wieder einzusetzen, und dazu ist hier die Bahn vorgezeichnet. Wer den Instinct unterdrückt und die Vernunft nicht braucht, der schwimmt ohne Steuer und Masten auf offenem Meere.

## XXXI. Kinderlehre.

Möchte sie viel nützen!

Wir haben uns nun allenthalben umgesehen, mancherlei gehört, wie sie's da und dort machen, und was dabei herauskömmt, oder auch nicht. Wenn man's überlegt, so scheint's gar keine große Kunst zu seyn, ohne Geschrei, Erbrechen und Durchfall, ohne Bauchschmerzen, Brüche und Krämpfe, ohne Milchkruste, Kopfgrind und Ausschlag, ohne schiefe Beine, Scropheln und Dörrsucht, ohne Keichhusten und Schleimfieber, und ohne die ganze Schrecken erregende Liste von Krankheiten ein Kind gesund unter Lachen

und Frohseyn zu erziehen. „Die Natur ist so einfach, verlangt so wenig, um nur eins zu erwähnen, was am mehrsten verkannt ist, tränkt das ganze unermeßliche Thierreich mit Wasser, und was noch mehr ist und nicht Jedermann weiß, ernähret solches, was sie auch sonst genießen mögen, ausschließend mit Milch." Also hört's! hört's! Milch und Wasser verlangt die Natur! Aus Stroh und Heu, aus Korn und Fleisch wird derselbe Nahrungssaft gezogen, der unter allerlei Mischungen und Veränderungen die thierische Oeconomie aufrecht erhält, und ursprünglich nichts als Milch ist. Gehen wir weiter. Im gemeinen Leben heißt's: sie ist eine treffliche Haushälterin, sie ist die früheste im Hause, und die späteste zu Bett, sie hält Alles zu Rath, sie kömmt mit Wenigem weiter, als Andere mit Vielem, die größte Ordnung herrscht überall, sie benutzet Alles, nichts kömmt um:

da haben wir's auf einmal, eben so macht's die Natur. Die größte Einfachheit und die größtmöglichste Benutzung unter steter Thätigkeit und Arbeit.

Nimmt das junge Mädchen eine gute Haushaltung zum Muster, und die Mutter die Natur, so ist ihnen Beiden geholfen, es ist nicht anders möglich, es muß ihnen wohlergehen. Eben weil man's nicht leiden kann, daß es ihnen nicht so gut geht als möglich, schickt man die Mädels in die Schule und die Mutter nach Nukahiwa und Grönland. An einem Tage ist Alles leicht gelernet, weil's natürlich ist und sich von selbst macht, man soll's nur gehen lassen, und keine Künstelei treiben. Ein braver Biedermann hat nichts mit Polizei, Justizcollegium und Regierung zu schaffen, er polizieret, justificiert und regiert seine hocheigne Person

und setzt seinen ganzen Ehrgeiz darin: „Selbstherrscher" zu seyn.

So will's die Natur haben, sie braucht keine Zurechtweiser, Verbesserer, Befehlshaber, sie richtet's ein, wie's am besten ist, und kein Rath in der ganzen Welt vermag was Bessers anzugeben. „Man muß ihr folgen, und thun, was sie will." Das ist der ganze Inbegriff aller Lehre.

O Mütter! Mütter! eure zärtliche Pflege sey menschlich!

Der Mensch ist ein Säugethier.

Lernen wir nun die sechs Gebote. Das erste ist schon so oft vorgekauet worden, daß es Jedermann wissen könnte. „Milch und nichts als Milch, bis Zähne angekommen sind." Giebt sie die Brust nicht, so giebt sie die Kuh oder die Ziege. Das sollte Jedermann einfallen, Jeder holt ja Wasser, wo der Brunnen läuft. Zwei Hauptsachen sind zu

bemerken; die Kuh giebt fettere Milch als die Frau, da würde es bald Milchkruste, Erbrechen geben, und allerlei dazu; man muß sie also schwächer machen und Wasser zugießen, das versteht Jedermann. Zu viel darf's auch nicht seyn, Alles hat Maaß und Ziel und besonders hier. Da giebts noch ein Wichtiges zu bedenken. Das Kind soll ernähret werden, nicht gemästet, nicht überladen. Legt ihr's alle Naselang an die Brust, zieht ihr alle Säfte nach den Brüsten hin, das schwächt die Mutter unnöthig, und das Kind erhält zu viel. Ihr könnt's auf'n Haar wissen, ob's das rechte Maaß ist. Wenn's ruhig schläft und heiter wacht, wenn's weder geplagt wird von Erbrechen noch von Durchfall, und nicht aufgeschwemmt, nicht zu fett wird; dann gebt ihr was seyn muß und nichts weiter. Ein alter Mensch ißt viel Ueberflüssiges, die Gedärme schaffen's weiter, und sehen sich nicht viel darnach um.

Bei den Säuglingen ist, wie wir's oben gesehen haben, eine ganz andere Einrichtung, jedes zu Viele, und jedes nicht Passende schadet unausbleiblich. Wer's nachmacht, wie's hier vorgeschrieben ist, der wird's niemals wieder anders machen, weil er den guten Erfolg täglich vor Augen hat, das Kind gedeihet und fröhlich ist, und die Zähne auf einmal hervorschießen, ohne daß man daran denkt.

Nun kömmt das zweite Gebot. Es heißt: „Mäßigkeit." So viel Nahrung, als das Kind zum Ersatz des verbrauchten, und zur Hervorbringung neuer Theile nöthig hat, und nichts weiter. *) Das Gleichgewicht und

---

*) Der widersinnige und so höchst schädliche Gebrauch der Schlotzer, Zuller sollte doch jeder denkenden Mutter leicht einleuchten. Die Milchgefäße und

den ungestörten Fortgang in allen Verrichtungen der menschlichen Oeconomie aufrecht zu erhalten durch Darreichung von zweckmäßiger und bloß nothdürftiger Nahrung, darauf beruhet die ganze Glückseligkeit des werdenden Menschen. Von der natürlichen Befriedigung des bloßen Bedürfnisses, oder von der Ueberladung der Verdauungs- und übrigen Verarbeitungsorgane hängt allein Gesundheit oder Kränklichkeit ab. Die nachtheiligsten Folgen, das heißt, die Störung und Zerrüttung des naturgemäßen Lebensganges ist unausbleiblich, wenn die Ueberfüllung mit Speisen in den ersten Jahren der Kindheit geschieht, wo die Zartheit der Organe, die Heftigkeit der Bewegungen,

---

Drüsen eines Säuglings sind nicht für Backwerk und feines Brod erschaffen. Aber wie läßt sich das Kind sonst einschläfern und besänftigen? eitle, thörigte Einwendung! ein vernünftig behandeltes Kind braucht nicht beruhigt zu werden, denn es ist ruhig.

der Ueberfluß der Säfte, und der regellose Andrang derselben nach dem Kopfe, der Brust, oder dem Unterleibe besonders geeignet ist, tief einwurzelnde und kaum zu vertilgende Unordnungen in dem Gehirn, in dem Drüsensystem, und in den Eingeweiden zu erzeugen. Die unausbleibliche Folge davon ist, wie es oben ausführlicher gezeigt, daß der natürlich gesunde und kraftvolle Zustand in einen entgegengesetzten kränklichen und schwächlichen umgewandelt wird.

Mütter können sich sehr leicht von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen, wenn sie auf die beiden großen Hebel der thierischen Existenz ihre Aufmerksamkeit richten. Schmerz und Vergnügen sind die größten Wächter, von der Natur selbst dem Menschen eingepflanzt, um ihn über seinen Zustand zu belehren. Diese warnenden Stimmen der Natur zeigen ihnen, ob sie sich auf dem rechten Wege befinden, denn nicht unter Schmerzen und Geschrei,

sondern unter Lachen und Frohsinn gedeihet das Kind.

Damit sind wir wieder fertig. Alles ist schon so oft vorgeorgelt; wir halten hier nur kurze Uebersicht.

Was nun kömmt ist wichtig; es sollte, wenn's möglich wäre, mit Flammenschrift in jedes Mutterherz eingegraben werden.

Wir reden von Wein und Caffee, von Liqeurs und Chocolade, von Bier und Thee, vom Pfeffer und Ingwer, und fassen Alles zusammen im dritten Gebot. Dieses will: „Vermeidung aller geistigen, gegohrenen Getränke während der zarten Kinderjahre, und sparsamen Genuß im Wachsthumsalter."

Alle diese Dinge sind für Kinder wahre Gifte und um so mehr, je jünger sie sind. Wer seine Kinder wirklich liebt, versagt sie ihnen, und dieses ist um so leichter, da es für

sie keine Entbehrung ist, weil sie den Genuß gar nicht kennen. Wasser und Milch sind die einzigen Flüssigkeiten, welche ihrem Alter angemessen sind. Wer kränkliche Empfindlichkeit und Nervenschwäche zur rechten Zeit abwenden will, dem ist hier dazu der Weg gezeigt. Zieht er's vor, daß die Seinigen später klagen, sich unglücklich fühlen, Hülfe suchen müssen ohne sie zu finden, so kömmt die Reue alsdann wenigstens zu spät.

Das Mittel der Errettung von unsäglichen Uebeln ist hier angegeben. Wollt ihr erst die Wirkung erwarten, so folgt der Gewohnheit, dem Luxus, der Verweichlichung.

Gegen das vierte Gebot wird am wenigsten zu erinnern seyn, gewiß nun einmal nicht von Seiten der Kinder. Im Regen herumzulaufen, zu klettern, zu schwimmen, sich zu balgen, und hunderterlei Dinge dieser Art treibt

ein einigermaßen munteres Kind freiwillig und gerne.

Die Frau Mama darf nur den Zügel schießen lassen, das ewige Hofmeistern und Befehlen: rechts! links! g'rade aus! Halt! Freiheit will das Kind! nehmt ihm das Gängelband ab, damit es seinem Instincte folgen könne. Ist's so schwer einzusehen, daß das ewige Geschleppe der Kinder auf den Armen sie verhindert, ihre Kräfte gehörig zu entwickeln.

Ihr habt ihm die Bewegung der Ohren entrissen, euch bleibt nichts mehr übrig, als ihm die der Füße zu nehmen, wenn ihr Chineserinnen aus ihnen machen wollt. Die Richtschnurregel heißt: „häufige Uebung körperlicher Kräfte, Bewegung und anstrengende Arbeit, ohne solche bis zur Erschöpfung fortzusetzen; Angewöhnung an alle Veränderungen der verschiedenartigsten Athmos-

phäre, und Abhärtungen jeder Art."
Wer 'n Knaben haben will, der als Mann 'n Puff verträgt, und 'n Mädel, das als Frau ohne Arzneiglas lebt, der muß die Hopfenstange nicht fürchten, nicht den Morgenthau, nicht den Ostwind. 'N rechter Jüngling scheuet das Feuer nicht, greift Alles an, und gewinnt das höchste Gut, einen eisenartigen Körper. Wer 'n Schwächling bleiben will, der muß sich vor jedem Lüftchen hüten, und vor jedem Tropfen Thau. Jeder kann's nun machen, wie er's für gut hält. Jetzt kömmt das fünfte Gebot. Dieses befiehlt: „Alles zu unterlassen, was der vierten Vorschrift entgegen strebt, alle zu frühzeitigen Anstrengungen des Denkungsvermögens, alles übermäßige Sitzen, und was das Nervensystem auf Unkosten der körperlichen Kraft ausbildet." Die Nichtbefolgung dieses Naturgesetzes, richtet in

seiner Art eben so große Nachtheile an, als die Vernachlässigung des ersten und zweiten. Sind aber diese beiden befolgt, so verhindert der natürliche Sinn und die Lebhaftigkeit des Kindes schon von selbst die Ausführung solcher zu frühzeitigen und Körper tödtenden Beschäftigungen. Bleiben wir nun aber bei dem, wie es gegenwärtig mehrentheils ist, und getrieben wird. Kaum ist der Junge acht Jahr alt, so ist er schon ein gelehrter Tuckmäuser. Er weiß Vieles und mancherlei, nur das nicht, was ihn selbst betrifft, daß er ein elendes Leben führen wird, oder frühzeitig stirbt. Wie mancher zehn- und zwanzigjährige Philosoph ist schon zu Grabe getragen worden, ohne daß es Eindruck macht, ohne daß man fragt, woher kömmt diese Widernatürlichkeit? sie ist leichter beantwortet als abgeschafft, und doch ist es des Abschaffens wegen, warum man sie beleuchtet. Der wahre Teufel und hier ist keine Einbildung, er steckt

in dem Knaben selbst, ist Schwäche, die nach steten Kränklichkeiten während der ersten Jahre in den Burschen hineinfährt, Zeitlebens darin hauset, und kaum auszutreiben ist. Begreiflich wird der Knabe träge, schleichend ohne Saft und Kraft. Das Sitzen und Lernen kömmt seinem Hange zur körperlichen Unthätigkeit zu Hülfe, und jemehr er an Kenntnissen zunimmt, um desto tiefer sinkt er physisch herab. Dieser Hang sein Gedächtniß anzufüllen, oder seine Urtheilskraft zu beschäftigen, hat noch einen andern Grund. Die übertriebene und frühzeitige Ausbildung des Gehirns und Nervensystems, die äußerste Empfindlichkeit und Beweglichkeit desselben durch gewaltsame Hintreibung des Blutes nach dem Kopfe, und durch die Erhitzung vom Wein und Caffee giebt ihm ein Denkungsvermögen, das seinem Alter um viele Jahre zuvor eilet. Sehen wir, wie das vom An-

fange an zugeht. Die kaum faßliche Thätigkeit des Herzens beim Breiling peitscht das Blut hundert vierzigmal in einer Minute in dem weichen, breiartigen Gehirnlein umher. Der häufige Andrang eines zähen, kaum bezwinglichen Nahrungssafts, zerrt und dehnt die feinen Gefäße; sie treiben's so gut sie können fort, aber Alles unvollkommen und schlecht. Wie das auf die neuentstehende Hirnmasse wirken muß, und wie sie widernatürlich fehlerhaft gebildet wird, begreift sich leicht, und der Erfolg zeigt's nur zu deutlich. Da haben wir nun die ganze Bescheerung und den altklugen Knaben in einer Nußschale. Jeder sieht's klar vor sich, das Einzige fehlt, es macht keine große Freude. Es ist ein fleißiger lernbegieriger Knabe! kostet nur zu früh viele Thränen, und oft weit eher als man denkt. Der Säugling hingegen mit gesundem Körper und gesundem Kopf ist freilich in frühern Jahren kein Professor, sondern ein

lustiger, muthwilliger Schelm. Er treibt allerlei Streiche und giebt Gelegenheit zum Aerger, doch kann man's auch anders einrichten, oder wenn man will, sich länger ärgern, denn so bald wie dort, nimmt's hier kein Ende.

Wer nun gerne einem jungen Gelehrten eine Leichenpredigt halten hört, der kann sich darnach einrichten.

Ist die Werkstätte aufgerichtet, so setzt man einen Meister hinein, mit Widerwillen gegen Bewegung und Hang zur Grübelei, und holt aus der Vorrathskammer Bücher, Dinte und Feder. Dem Pastor läßt man sagen, er soll sich auf eine Trauerrede gefaßt halten. Wer aber nicht so eilig ist, und dem's auf ein bischen mehr oder weniger nicht ankömmt, dem Mutterwitz mehr gilt als Vielwisserei, der macht's anders und natürlicher. Wer nun entgegnet, Fontenelle, Voltaire und Mehrere haben viel gedacht, und

sind doch alt geworden, der hat völlig recht, aber hier ist ja von einem ganz andern Verhältniß die Rede, von den zu frühzeitig geistig Verkrüppelten, und die empfehlen sich bald, oder führen sonst eine sehr traurige Existenz. Gehen wir auf's Land, und betrachten die liebe Jugend, von der wollen wir Unterricht nehmen. Die Bäuerin stopft ihren Brei so gut in das Kind hinein als die Bürgersfrau, oder die Madam. Sie hält's noch wohl obendrein unreinlicher, oder giebt ihm sonst schädliche Sachen. Das bringt dort so gut in's Grab wie in der Stadt. Es bleiben aber doch mehrere günstiger behandelte oder stärkere übrig. Jetzt sind wir, wo wir seyn wollten. Einem Bauernburschen ist das vierte Gebot ange~~merkt~~, er bringt's mit auf die Welt und hat's nicht nöthig zu lernen. Der Vater und die Mutter lassen ihn unter Gottes freiem Himmel herum grasen, und legen ihm nichts in den Weg. Er kann's treiben wie er

will, und weiß nichts von den Römern und Hebräern. Er hauet Holz, schafft und arbeitet, und wird ein stämmiger gesunder Mensch. Gehen wir nun wieder in die Stadt. Mit der Erbschaft hat's hier eben so seine völlige Richtigkeit, da giebt's sonst, wie wir gesehen haben, viele Anstöße. Hier kömmt aber die Vormundschaft der Eltern in's Spiel. Sie leiden's nicht, daß das Kind sie in Besitz nimmt, unterdrücken seinen Willen, und es darf keinen Gebrauch davon machen; ja manche unterschlagen sie ganz, und verwenden sie willkührlich, wider die Bestimmung des Vermächtnisses, zu entgegengesetzten Zwecken. Nun haben wir wieder Alles deutlich vor uns liegen. Die Anstrengungen des Gedächtnisses und der Urtheilskraft erschöpfen in der Stadt das Kind oder den Jüngling frühzeitig. Diese Nachtheile wirken auf den Burschen des Landmanns nicht, und er gewinnt einen großen Vorsprung. Wer den Unterschied

sich recht versinnlichen will, der nehme ein Dutzend von den Schwächlichsten bis zum Stärksten, vom ersten bis zum zwölften Jahre, aus der Stadt und vom Lande, und vergleiche sie, so wird er sich überzeugen, welchen Einfluß dieser Umstand auf körperliche Ausbildung äußert. Bei allem dem fehlt's aber auch begreiflich auf dem Lande nicht an altklugen Kindern und Grübelköpfen. Wie könnt's anders seyn, wir wissen ja, wie ihre Anlage entsteht. Die treibt ihr Wesen auf eigne Hand fort, wenn man auch das Kind nichts lernen läßt. Wer Ursache und Folge gehörig unterscheidet, fährt immer am besten. Die Hauptsache ist, die Erzeugung der Anlage zu verhindern, die Nebensache, das frühzeitige Denken nicht zu begünstigen. Fehlt die Ursache, die Anlage, so fehlt's auch an der Folge, an der freiwilligen Grübelei. Der Bursche geht in die Schule, aber er überstudiert sich nicht, und weiß nicht mehr, als in

seinem Alter zu wissen nöthig ist. Das sechste Gebot heißt schlechtweg: „Befleißige dich der Reinlichkeit und Ordnung." Um's erstere ist's eine höchst nöthige und nützliche Sache, auch hat man darüber so viel geschrieben und gelehrt, daß es Früchte getragen hat. Uebrigens läßt sich hier nichts Neues sagen, das Alte trägt Jedermann feil, und's nachsprechen ist nicht Jedermanns Sache. Manche suchen indessen weit mehr in der Unreinlichkeit als darin zu finden ist; da fehlt's dann bei der Rechnungsabhör, und man kömmt nie zum rechten Schluß. Der schlechte Gesundsheitszustand so vieler schwächlichen Kinder in den höhern Ständen, wo es gewiß nicht an größtmöglichster Reinlichkeit fehlt, bestätigt auf's überführendste diese Wahrnehmung.

Damit soll der Unsauberkeit nicht das Wort geredet seyn, sondern man soll nur jede Sache

da suchen, wo sie zu finden ist. Wer keine Ordnung hält, um den steht's schlecht, und am schlechtesten unter allen um's Kindlein. Es muß zur bestimmten Zeit essen, schlafen, und man gewöhne es vom ersten Tage an, wie man es haben will. Am besten ist, es so einzurichten, daß es jederzeit schläft, wenn die Familie sich an den Tisch setzt. Daraus entsteht unendlich viel Gutes, und nach diesem Muster richte man seine ganze Lebensweise ein. Dergleichen ist oft gesagt, und wieder gesagt. Wer's weiß, der thut's; wer's wissen will, kann's leicht erfahren, eben so, was von Betten, vom Waschen und Baden, von Windeln und Wiegen, und dergleichen, wie und wann zu thun, oder zu unterlassen ist.

Die Kinderlehre hat nun ein Ende. Einige haben zugehört, ohne daß viel hängen geblieben ist. Andere schliefen, die habens am besten gemacht, sie sind in ihrer Ueberzeugung nicht ge-

stört. Noch Andere liefen gleich Anfangs davon, und sind böse auf das, was sie „*neue Lehre*" nennen, niemand darf in ihrer Gegenwart davon reden. Unter der vierten Classe sind einige junge Frauen und Verlobte, die manche Dinge zu Herzen genommen und tief davon ergriffen sind. An euch ihr trefflichen, gefühlvollen Seelen sind diese Zeilen gerichtet.

„Ihr werdet Wünsche und Hoffnungen erfüllen, die euch selbst beglücken. In eurer Unbefangenheit, *in euren Gefühlen*, *in eurer Vernunft* zeigt sich eine bessere Zukunft. Eine so heilige Sache, das Lebenswohl seiner Nachkommen zu begründen, ist unter euren Schutz gestellt. Ihr seyd zum Theil Opfer der Vernachlässigung der Naturgesetze; ihr selbst seyd bei dem besten Willen nicht im Stande sie zu erfüllen. Ihr habt keine andere Bahn zu wählen, als einer fremden Mutter euer Kind zu übergeben, oder es mit Thiermilch

„zu ernähren. Folget diesem Gebote, folget „Allem, was Erfahrung und Nachdenken euch „zu eurem eignen Besten lehren. Erndtet den „Lohn, euch bleibendes Verdienst um eure Kinder „erworben, und sie auf den Weg geführt zu „haben, den eignen Säugling an eigner Brust „zu erziehen. Die gütige Alles belohnende Na„tur segne eure Bemühungen, und das Lächeln „des dankbaren Milchlings sey eure schönste „Vergeltung."

Die Kinderlehre setzte sich fest in den jungen Köpfen, wie sollt's nicht? Die Aufmerksamkeit einmal auf ihr Körperliches gelenkt, theilten sich die jungen Leute ihre Bemerkungen mit, zu denen ihr Gesundheitszustand ihnen schon längst die Veranlassung gegeben hatte. Die Ursachen aller dieser peinigenden und neckenden Gefühle waren von ihnen bis jetzt in äußern Verhältnissen (Siehe Kapitel XIX.) gesucht, und sie nahmen

nun erst überzeugend wahr, daß sie in ihnen selbst lagen.

Einige klagten schon lange und zu verschiedenen Zeiten, Unbehagen, Unlust, Aengstlichkeit gefühlt, bald eine Ohnmacht, bald Krämpfe, wie vom Winde hergeblasen, erlitten zu haben. Andere waren besonders um's vierzehnte Jahr herum traurig, niedergeschlagen, sie konnten weinen, und hatten Alles vollauf, Alles was ihr Herz wünschen konnte, liebende Eltern, Geschwister und Freundinnen, einen indischen Schawl, und 'n Hut der das ganze Parterre bedeckte, *) doch hatten sie keine Freude am Leben, sie weinten ohne Ursache, es peinigte, es plagte sie. Jetzt ergriff es sie plötzlich: es ist der ungeheure Breilöffel, die Kaffeekanne und die Flasche! es sind die Nacht-

*) Wo die Eitelkeit die Vernunft besiegt, da verhält sich das Moralische eben so, wie hier das Physische.

stühle und Pflaumenfedern, die Säftchen und Tränkchen, die Kuchen und Leckereien! der völlige Tag brach bei ihnen herein.

Den jungen Weibern waren gleichfalls die Schuppen völlig von den Augen gefallen. Der Einen schwebte es vor, wie sie sich acht Tage mit Geburtsschmerzen herumgeplagt, und nicht ohne künstliche Hülfe ihre Frucht los werden konnte; eine Andere erzählte, bei ihrer Entbindung Schwächen auf Schwächen bekommen zu haben, bei denen, unter Besorgniß des nicht Ueberstehens, die Geburt sehr langsam erfolgt, und Mutter und Kind lange Zeit zu thun hatten, um sich wieder zu erholen. Viele beklagten, nicht selbst ihr Kind stillen zu können, und über den Versuch so erschöpft worden zu seyn, daß sie selbst eine Amme hätten brauchen können. Andern waren die Warzen durchgesogen, sobald sie nur das Kind anlegten. Was heißt das anders als: eure Nerven sind so ausgeartet,

daß sie zu der allernatürlichsten Verrichtung untauglich geworden sind. Mehrere hatten drei oder vier Monate dem Neugeborenen die Brust gereicht, waren darüber wie die Schatten geworden, und hatten's aufgeben müssen.

Alle diese Erinnerungen wirkten erschütternd auf sie; wo kann's anders herkommen, als von dem ew'gen Kränkeln in den Kinderjahren, das begreift sich wohl, es liegt gar zu offen da. Sogleich wurde auch der Entschluß gefaßt, von Stunde an ihren Kindern nichts als Milch zu geben, und den größern regelmäßig ihre Portion Essen, und Milch oder Wasser zum Trinken. Sie werden bald sehen, was dabei heraus kömmt, wenn Kinder ohne Geschrei und Apotheke erwachsen.

## XXXII. Nutzanwendung.

Macht's recht! es wird euch nicht gereuen.

Der Nukahiwische Doctor hatte keine kleine Freude, diese Erschütterung des herrschenden Glaubens an die Auffütterungsmethode wahrzunehmen. Er lief zu seinem Mäcen, um ihm in den lebhaftesten Ausdrücken, seine folgenreichen Erwartungen von dem Stoße, welchen die Kinderbehandlung erlitten, mitzutheilen. Wie groß war sein Erstaunen, als er diesen für alles Gute so warmen und empfänglichen Mann kalt, ohne Theilnahme, und gleichsam betroffen sah. Ich begreif's recht gut, lieber Mann, sagte er, wie ihr jugendliches Blut und ihr Eifer für eine

so wichtige Sache sich täuscht und getäuscht wird. Was werden die jungen Weiber mit ihren Basen, Nachbarinnen, Müttern und Großmüttern durchzukämpfen haben, was mit ihren Männern, die es ihnen wohl gar verbieten, Neuerungen anzufangen, denn sie sind oft weit ärger als ihre Frauen; wären es auch die ältesten Vorschriften, durch welche die ersten Menschen auf die Beine gekommen sind, und zwar auf ganz stattliche, so halten sie doch gar viel auf's Herkommen, besonders wenn in Acten, Postillen, und Contobüchern nichts davon steht. Ich habe die Ueberzeugung, daß hier mit den schönsten, rührendsten Worten nichts ausgerichtet ist, vielleicht geht's besser, als ich's mir vorstelle, aber ich will auf alle Fälle das Meinige thun, und nicht bloß auf Worte bauen, die wohl Rührung hervorbringen, aber kaum Handlungen auf die Dauer. Ich habe ein Mittelchen ausfindig gemacht, wie es gehen wird. Der Mensch

will hören, sehen, fühlen, nur Beispiele sind es, die bleibend auf ihn wirken. Wollt ihr den Kartoffelbau einführen, so müßt ihr ihnen zuerst eine Schüssel voll hinsetzen, damit sie solche schmecken und versuchen können, und überzeugt werden, es sey eine gar nützliche und leicht zu erzeugende Wurzelknolle. Daher reise ich nach China, dem Kaiser meine neun Bücklinge zu machen, nicht aber darum, sondern des Guten wegen, das Leben ist sonst nicht viel werth. Was die Menschen davon denken werden, daran liegt mir nicht viel, aber daran mehr, daß sie sich bei meiner Zurückkunft schämen müssen, „eine sonnenklare Wahrheit" so lange verkannt zu haben. Wo der Erfolg so gewiß und entscheidend ist wie hier, wo man Jedermann den Glauben in die Hand geben kann, da kömmt's nur d'rauf an, daß Einer die Bahn bricht, und's ihnen an lebenden Beispielen vor Augen stellt, was bei „natürlicher

und widernatürlicher," bei „einfacher und verweichlichender," bei „vernünftiger und nerventödtender" Behandlung der Kinder heraus kömmt. Kann man Engel und Halbmenschen, Stämmige und Verunstaltete, Gesunde und Kränkelnde nach Belieben bilden, sie leibhaftig zum Betasten und Befühlen vorweisen, dann giebt's weder zu zweifeln, noch zu raisonniren. Es ist so, nicht in der Einbildung, in der Wirklichkeit. Da greift's und beschauet's! da steht der Gesunde! dort der Schwächling! dort der Puckligte! Drei verschiedene Fabrikanten liefern solche Waare. Wählt nach Gutdünken, Väter und Mütter, was beliebt, ob ihr heiter und froh, oder ächzend und seufzend, g'rade oder schief, eure Angehörigen durch's Leben gehen lassen wollt. Die Kunststückchen, wie man dergleichen Waare verfertiget, kennt Jedermann, liefert Fabrikate nach Gefallen, aber verdenkt's

Niemand, wenn er nach der besten greift, und die schlechte stehen läßt. Dahin muß es kommen, Jeder muß seine Fabrik in den besten Ruf zu bringen suchen, und öffentlich zeigen, er versteh's so gut wie ein And'rer. Wieder auf meine Reise zu kommen, wer weiß nicht, daß die Chinesen ihre Neugebornen auf die Straße werfen, oder in den Fluß, wie es ihnen einfällt. Mit solchen verlassenen Aussetzlingen will ich meine Experimente anstellen. Ein Dutzend soll, bis die Alles zermalmenden Beißer erscheinen, ausschließend mit Milch ernährt werden, denn ich lebe und sterbe darauf, daß die weise fürsorgende Natur in den Brüsten alle Mittage einen Tisch deckte, und Speisen auftrüge, wenn dieses das Zuträglichste wäre. Die Hälfte davon will ich unter Schmutz und Unreinlichkeit, in feuchten, dumpfen, niedrigen Zimmern heranwachsen lassen; die andere Hälfte höchst sauber halten in

großen luft'gen Sälen. Von einem andern Dutzend will ich einige gleich von der Geburt an mit dem köstlichsten Wein und Levantischen Kaffee erfreuen, und sie mit Mehlkleister ausstopfen, als sollten sie gemästet werden. Einem andern Theile will ich mit Fischen, mit Fleischbrühe, mit dem Gelben vom Ey und Rhabarbersäftchen zusetzen, bis es genug ist, über Alles genau Buch halten und bei meiner Rückkehr getreulich berichten, wie Alles zugegangen.

Ich hoffe, schöne Cretins, Blödsinnige, oder Simpel, zu erhalten, welches Alles mir eins und dasselbe ist, nur ein bischen mehr oder weniger. Es ist kein größerer Unterschied, als zwischen einem Flachkopf, einem Dummerjan und einem Unkopf. Auch zähle ich auf einige Verwachsene verschiedener Art; die Scropheln bleiben so nicht aus, so wenig als Dörrsucht und Knoten in den Lungen, die in spätern Jahren in Eiterung übergehen. Sagt man diesem

Mann, er sey doch ein wahrer Thor, solche Einfälle zu haben und sich einzubilden, man könne Cretins machen wie man wolle, dazu gehören Savoysche und Walliser Thäler, und Mütter, die Spanferkel zu Schooßhündchen erziehen, so lacht er, und äußert: „wir werden sehen," so viel ist gewiß, an Cretins fehlt's in keiner Stadt, und auch nicht in manchem Dorfe. Ein Freund sagte ihm: Geht doch, eh ihr eure Reise antretet, in das nächste beste Dorf, und betrachtet die vierschrötigen Menschen; sie sind alle mit Brei erzogen. Ohne eine Miene des Unwillens zu verziehen, antwortet er: geht ihr lieber auf den Kirchhof, und zählt die Gefallenen, erwartet was noch fallen wird, sehet um euch her auf alle das Elend was euch umgiebt, und vergeßt nicht die jungen Weiber, die kraftlos gebären und nicht einmal die Brust reichen können, oder vor, oder bald nach der Geburt sterben. Ihr findet überall und in

allen Ständen, selbst in den höchsten auffallende Beispiele. Hört den Zusammenhang dieses im Verborgenen wüthenden Krebsschadens. „Weil Kinder nicht gleich und „jedesmal auf der Stelle sterben, wenn man „sie im zartesten Alter mit Brei ernähret; (un„ter Brei ist Alles zu verstehen, was nicht Milch „ist,) weil Manche den völligen Anschein von „Gesundheit bei dieser Behandlung haben; „weil dieser Anschein im gemeinen Leben für „Gesundheit gilt, und wegen der allgemein „herrschenden Schwäche und Kränklichkeit Alles „gesund ist, was nicht im Bette liegt; weil die „daher rührenden versteckten nur dem Auge des „Forschers sichtbaren Uebel sich erst mit dem Ver„laufe des Wachsthums entwickeln, und die Ur„sache davon allenthalben gesucht wird, ausge„nommen da, wo sie ist; weil ein sehr geübter „und tief eindringender Kunstblick, nebst viel„jähriger Hinrichtung auf diesen Fleck, dazu er-

„forderlich ist, um zu bestimmen: welches Kind „gesund zu nennen, und welches mehr oder we„niger Abweichungen von diesem Zustande ver„räth; weil bei sehr vielen Kindern, wenn die „zweckwidrigen Nahrungsmittel nicht gar zu „übermäßig gegeben werden, die Verdauungs„kräfte ihre Bezwingung vollbringen, sich ent„weder gänzlich durcharbeiten, oder erst später„hin unterliegen, und die kränklichen Folgen „alsdann aus andern Ursachen hergeleitet wer„den; weil alle diese Umstände im gemeinen Le„ben verkannt und nicht beachtet werden: so „hält es äußerst schwer, eine allgemeine Ueber„zeugung von der positiven Schädlich„keit jeder andern Ernährungsart „als der mit Milch, und von der „eben so positiv nachtheiligen Ueber„füttterung," zu begründen, und es bleibt kein anderer Weg, als einen augenscheinlichen Beweis zu führen, zu welchem Ende es noth-

wendig wird, die überführendsten Experimente anzustellen. Wer sicher gehen will, der muß sich nichts weiß machen lassen, und auf den Grund sehen, damit kömmt man weit. Nach der Schlacht von Waterloo verfolgte manches herrliche Bataillon kräftiger Krieger von drei oder vier hundert Mann, oder auch wohl darunter, den Feind. Es schien als wenn nicht viel auf dem Platz geblieben wäre, bis man hörte: ein solches Bataillon sey der Rest von Tausend oder mehrern Tapfern. Ihr! guter Freund, hättet gedacht, wo noch so Viele übrig sind, da steht's so gut als möglich. Dasselbe Ereigniß nur ohne Blitz und Donner, aber unter Thränen und Wehklagen, wenn es zu spät ist, sieht man in Städten und Dörfern, und weiß nicht wo es herkömmt. Wer nicht hören will muß fühlen, wer das Bessere nicht befolgen, auch nicht versuchen will, hat auch kein Recht

sich zu beklagen, wenn es ihm schlecht ergeht, dennoch muß, wo so Wichtiges wie hier, Gesundheit und lange ungestörte Lebensdauer, zu gewinnen steht, kein Weg unbetreten bleiben, auf dem auch nur die leiseste Wahrscheinlichkeit zum Ziele winkt. Kommen nach drei oder vier Jahren die kleinen, frischen, derben Gesundheitsmodelle und Krüppel zurück, versteht sich was von Letztern noch am Leben geblieben ist, so kann nichts mehr gegen einen so redenden handgreiflichen Beweis erinnert werden, man macht's nach, denn Beispiel wirkt gar mächtig auf die Menschen, und man darf weiterhin gar nicht wagen es anders zu machen, sondern so wie es die Natur vorschreibt. Nach sechzig bis achtzig Jahren legt jede Mutter den Säugling wieder an eigne Brust, und große und kleine Engel giebt es nun vollauf. Unvergleichlicher Rousseau

mit Yoriks Herzen, dann siehst du deine Bemühungen gekrönt, und deine Wünsche nicht allein an den reizenden Gestaden des Genfersees, nein! überall erfüllt.

# Nachschrift.

Wer in den Kindern lieset, dem wird's gar wunderlich und unheimlich zu Muthe, da seine Blicke, nachdem er die ihm eigenthümlichen Ansichten entwickelt hat, zufällig in ein gelehrtes medicinisches Buch fallen, wo die Erklärungen die Stelle der Wahrheit vertreten. Was wollt ihr Unnaturbeobachter dann mit euren Entwickelungskrankheiten sagen? daß die Kinder während der natürlichen Wachsthumsperioden krank sind? wer wird sich darüber wundern? wenn er das Handwerk versteht, beim rechten Meister gelernt hat, und weiß, daß

man Alles thut, was dem ordnungsmäßigen Fortschreiten entgegen ist. Wenn ihr einem Schnelllaufenden stets Stöcke zwischen die Beine werft, so muß er wohl fallen, und wiederholt ihr immerfort diese Würfe, so wird's bei ihm an Beulen und Verletzungen nicht fehlen. Sind aber die sogenannten Entwickelungskrankheiten nothwendige Erfolge eines gewaltsam verkehrten Lebensverlaufes, so heißt das nichts mehr, als wenn ihr das schnelle Laufen, und die Verfolgung des Läufers mit Knüppelwürfen, als unzertrennliche und nothwendige Handlungen betrachtet. Der Laye wird durch eure gar zu schön ausgedachte Kalmäusereien verleitet, die Entwickelungskrankheiten als unvermeidliche Uebel anzusehen, und das sind sie doch nur, in soferne: „man dem Säugling nicht giebt was ihm gebühret," oder in soferne: „das zartere Kind verwahrloset wird." Macht also ihr Mütter! der

gar großen Gelehrsamkeit, (die äußerst selten mit richtiger Einsicht Schritt hält) einen Strich durch die Rechnung, behandelt eure Kinder naturgemäß, dann wird's bald mit der Nothwendigkeit der Entwickelungskrankheiten ein Ende haben, ihr zeigt's an gesund emporschießenden Kindern, daß man gar wohl ohne sie seyn kann. Erinnert euch des Philosophen, der wähnte, keine Füße zu haben, ein Vernunftmensch nahm die Peitsche statt aller Gegenerklärungen, und setzte ihn in Tritt. Solche fühlbare und greifbare Beweise bringen am besten zur Besinnung, wo nicht Hopfen und Malz verloren ist.

und nicht gehen zu können,

Möchte, wie durch einen Zauberschlag, die beglückende Wahrheit der zwei ersten Naturgebote den Willen aller Mütter plötzlich lenken, um der Allmacht derselben gleich im ersten Jahre durch allenthalben auffallend verminderte Sterblichkeit das Siegel aufzudrücken, und die allgemeine Ueberzeugung hervor-

zubringen, es sey nichts leichter, als Gesundheit und Lebensdauer unter stetem Frohsinn zu begründen. Glaubt ihr aber, daß das Abscheulichste, die Inquisition mit der beglückenden Religion; das Unmenschlichste, die Tortur mit der Recht ertheilenden Justiz; der tollhausartige Aberwitz mit der Weisheit lehrenden Philosophie; der selbstsüchtige Eigennutz des Bürgers mit dem allgemeinen Wohle; das Streben nach freien Verfassungen mit dem Mangel an Erfordernissen dazu; die pfuschende Charlatanerie mit der Gesundheit bezweckenden Medicin; die verwahrlosende Kinderernährung mit der fürsorgenden Mutterpflicht; glaubt ihr, daß alle diese Widersprüche Nothwendigkeiten sind, dann gute Nacht Vernunft.

---

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

## Anhang.

(Nachstehendes Privatschreiben einer verständigen Frau erscheint hier ohne ihr Wissen, und ohne ihre Erlaubniß zur Bekanntmachung erbeten zu haben, weil ihre zu große Bescheidenheit sie vielleicht verweigert hätte. Diese treffliche Frau ist Mutter von vier Kindern, die herkömmlich mit Brei ernährt worden, und an allerlei Uebeln litten und noch leiden. Das fünfte kam sehr klein und zärtlich, aber vollkommen zur Welt, wurde nur einige Monate gesäugt, und erhielt nebenher und dann bis zum achten Monate, (eine längere Fortsetzung würde den Knochenwuchs mehr befördert haben,) nichts als Kuhmilch mit Was-

ser. Von diesem kleinen schönen Mädchen ist hier die Rede. Die natürliche Beredsamkeit dieser wenigen Zeilen, wird das Werk der Bekehrung bei ihren Mitschwestern vollenden, die doch der Natur, der Vernunft, und der Erfahrung nicht immer widerstreben wollen, um so weniger, da jeder nur einige Wochen fortgesetzte Versuch der ausschließenden Milchernährung das Verfahren selbst bei dem oberflächlichsten Beobachtungssinn auf's Festeste begründet. Dieser zu erwartende große Gewinn entschuldigt die Eigenmächtigkeit, von vertrauten Aeußerungen öffentlichen Gebrauch zu machen, und verspricht einer tadelnswerthen Handlung, der Absicht wegen, Verzeihung.)

St...... 12. Okt. 1817.

„Man glaubt, die Weiber hätten mehr Geduld als die Männer, aber vor der Ihrigen streiche ich die Segel. Sie wenden ihr ganzes Leben daran, um den Menschen eine Idee bei-

„zubringen, welche, hätten sie sich nicht aller „Natur, aller Vernunft entäußert, ihnen von „selbst kommen sollte; umsonst, sie verstopfen „nicht nur die Ohren, sie verschließen auch die „Augen. Nicht eine unter allen meinen Be„kannten lebt, welcher ich nicht meine blühende „O...... vorführte. Dieses Kind ist jetzt zwei „und ein halb Jahr alt, hat alle Zähne, (diese „kommen also ungerufen, ohne Grimmen und „Bauchschmerzen,) geht, spricht, und war „noch keine Stunde krank, (Hört „sie!!!) Allen sagte ich, daß ich es bloß „dem verdanke, daß sie keine andere „Nahrung als Milch erhielt, Allen er„klärte ich weitläufig Ihre Methode. (Keine „andere, als die von Gott erschaffene und durch „die Natur geoffenbarte.) Waren sie in dem „Fall solche anwenden zu können, so gieng ich „zu ihnen, fing von Neuem meine Predigt an, „allein vergebens, sie hörten mich an, bejahten

„meinen Vortrag, aber bloß um meiner los zu „werden, denn kaum hatte ich ihr Zimmer ver„lassen, so wurde den Kindern pflichtschuldigst „Brei hinein gestopft, ich sah wie die Kinder „abfielen, zum Theil starben, aber ich schwieg, „der Zorn würde mich übermannt haben, hätte „ich angefangen zu sprechen. (Dahin muß es „allgemein kommen, der Zorn der Ver„nunft muß „die Futtermütter" ver„folgen.)"

* * *

An demselben Orte ist noch eine kleine Chineserin mit deutschen Füßen vorzuzeigen, die ihrer Breischwester in's Grab sieht.

Druck und Papier von C. L. Brede.

Anzeige v. Wilmans im Morgenblt 1818.
dito Allgem. Zeitg. Beil. Nro 109. 18.
Kotzebues Litterar. Wochenblt. 1818. Nro: 16.

Würtemberg. Volksfreund Aug. 1818.
recensirt: Hall. Alg. Lit. Z. Nr. 283. 9ber. 1818.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guckenberger, Ludolf von

Vernunftbüchlein für Mütter und Aerzte oder Kunst, die Abkürzung des Lebens zu verhindern

Frankfurt a. M. 1818

Path. 513 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10472140-9